

1940



Heimattalender

für

Sublinitz und Guttentag

ab
16

545. 1939

Heimattalender für Lublinitz und Guttentag



1940

4. JAHRGANG

ab 16



Wojew. Archiwum Państw. w Katowicach O. T. w Gliwicach
Sygn. <u>205</u>



Gesamtausstattung: Gauverlag NS-Schlesien G. m. b. H., Zweigverlag Gleiwitz, in Zusammenarbeit mit den Bearbeitern des Kalenders Konrektor Florian Komander, Rosenberg OS., und Hauptlehrer August Pyttel, Kreuzenfeld. Herausgeber: Kreis-ausschuß Lubinitz. Verantwortlich für Textinhalt und Bebilderung: Konrektor Florian Komander, Rosenberg OS., für den Anzeigenteil: E. Smudel, Gleiwitz, Teuchertstraße 16. Mindestauflage 5000. Zur Zeit Preisliste Nr. 4 gültig. Der Preis des Kalenders beträgt 0.50 RM. Druck und Verlag: Gauverlag NS-Schlesien G. m. b. H., Zweigverlag Gleiwitz, Teuchertstraße 16 G. 12. 12. 1939

Jahr für Jahr haben die ober-schlesischen Heimatkalender über alle Erwartungen hinaus eine gute Aufnahme gefunden. Mit besonderer Freude habe ich von dieser erfolgreichen Kalenderarbeit in den vergangenen Jahren Kenntnis genommen.

Möge auch der vorliegende Heimatkalender eine gute Aufnahme und Beifall finden und mit seinem reichhaltigen Inhalt zur weiteren Verbreitung der kulturellen Grundlagen unseres mit der Heimat eng verbundenen Volkes beitragen.

Max Joseph Bauer.

Antlitz der Heimat

Von Alfons Hayduk

Um die der Liebe Feuer brennen,
Laß, Heimat, dich ergriffen
Und andachtsvoll die Mutter nennen.

Dein Leid und Ruhm und Leben spricht
Jahrtausendalt aus deinem
So runenreichen Angesicht.

Bischofskoppe

Vom Saum der blauen Berge,
Von deines Gartens Jaun,
Wie ist da all dein Reichthum,
Dein Zauber anzuschau'n!

Da stehn wir überwältigt
Und jauchzen von den Höhn:
Du liebe Heimateerde,
Wie bist du doch so schön!

Ringhäuser und Jakobuskirche in Neisse

Turm und Giebel, spitzes Dach,
Herliches Nach-oben-streben,
Drum geschwungne Linien schweben,
Um der Freude Halt zu geben.

Freude weht um diese Stadt,
Drin die Glocken jubilieren:
Alles ist ein Musizieren,
Uns der Schwere zu entführen.

Windmühle in Rainfelde

Von den Bergen weht der Wind
Über Tal und Hügel,
Greift, wo heut noch Mühlen sind,
Kräftig in die Flügel.

Korn wird Mehl und Mehl wird Brot,
Geht aus harter Bauernhand
In das dunkle Grubenland,
Und es leidet niemand Not.

Fränkisches Tor in Liptin

Wie ein Burgtor mutet's an,
Dieses Tor zum Hof des Bauern,
Das, vom Ahnherrn einst erbaut,
Wird Geschlechter überdauern.

Ja, der Arbeit Adel hat
Selbstbewußt dies Tor errichtet
Und der Wagen schwankt herein,
Erntesegens vollgeschichtet.

**Wogendrossel-Turm
in Neustadt**

Als tapf're Ordensritter einst
Gen Ostland sind gefahren,
Erstandest du zu ihrem Schutz
Vor siebenhundert Jahren.

Die Wogendrossel! Welches Wort,
Der Ostlandstürme sicherer Hort!
So alt du bist, so zukunfsthell,
So stehst du, Tempelherrn-Kastell!

**Schrotholz-Kirche
in Schrothkirch**

Wohl mögen hohe Dome,
Die hoch hinauf zum Himmel ragen,
Weit mehr die Kunst und Sehnsucht
Des Menschen auf den Pfeilern tragen:

Du trägst für uns und allerwärts,
Du schlichtes Kind der Wälder,
Du Früh- und Abendruf der Rodesfelder,
Du trägst für uns das Heimath'erg.

Ein Denkmal ihrer Nordlandheimat,
Der alten Herkunft stilles Mahnen,
Erbauten dich, getreu der Stimme
Des Herzens einst die Ahnen.

Und mögen hohe Dome
Auch hoch hinauf zum Himmel ragen:
In deinen Stämmen hör ich
Das heilige Herz der Heimat schlagen

Rathaus in Ottmachau

Als Zeuge stolzer Bürgerart,
So ragt des Ratssturms Knauf
Im Gruß zur Landesburg hinauf,
Wo Ritterfinn sich hat bewahrt.

Hier treffen Täler sich und Höhen
Im Horizont so zauberblau,
Wie selten, ist die Welt so schön,
Vom Turm gesehn von Ottmachau.

Esjel-Hafen

Fleißiger Fluß! Unzählige Rähne
Laden und löschen die emsigen Kräne,
Bürden die Arbeit der Heimat dir auf.

Weder Burgen noch Hügel umstehn deinen Lauf,
Fleißiger Fluß, früh zur Arbeit geboren.
Du bist uns, ein Ostland-Sinnbild, erkoren,

Runde zu geben und weiterzusagen,
Daß wir wie du frühe die Pflicht,
Die uns vom Schicksal gegebene, tragen.

**Stadt-Turm und Wehr-
Kirche in Patzschkau**

Ein steinernes Märchen im Heimatland,
Hat dich seit langem der Volksmund genannt,
Steinernes Märchen.

Türme und Tore in wehrhaftem Klang,
Altes Gemäuer mit Weinlaubgerank—
Steinernes Märchen.

**Ehrenmal
auf dem Annaberg**

Auf deine Höhe laß uns wallen,
Denn die dort schlummern, sind gefallen
Für dieses weite Land rundum.

Sie gaben hin ihr junges Leben,
Auf daß die Enkel weiterleben,
Sie ruhen aus im Heiligtum.

Es ist der Heimat Ehrenmal,
Der Heimgegangnen Heldenaal,
Walhall und ihrer Taten Ruhm.

**Förderturm der Hohen-
zollerngrube in Beuthen**

Wenn aus Essen und aus Jechen
Hell die Flammenbrände brechen,
Aus des Abends müdem Dunkeln
Jäh die Grubenräder funkeln—

Wenn der Öfen Feuerstoß
Lohzt zum Himmel, wild und groß,
Kräne ächzen, Hämmer dröhnen,
Pflisse gellen, Sirenen tönen —

Offenbart die Heimatnacht
Ihre ganze Zauberpracht,
Und der Sterne Silberglanz
Löscht im Erddämonentanz.

Schloßturm in Oppeln

Wie wuchtig stehst du, kraftvoll und gedrungen,
Du Gruß aus längst vergangner Redenzeit,
Du alter Wehrturm, stolz und unbezwungen,
Und schaust ins Land der Oder, hoch und weit

Ein fühner Herzog hat dich einst erbaut,
Piazensproß aus edlem Wikingblute,
Biel wilde Wetter haben dich umbraust,
Doch allen trogstest du mit starkem Mute.

Du alter Wehrturm, stolz und unbezwungen,
Ein Reispiel bist du echter Väterart,
Ein Mahner, daß die Zeit das Erbe wahr.

Was einst die Oderwellen dir gesungen,
Die Heldenlieder sind noch nicht verklungen,
Und allzeit geht das Herz auf Ostlandsfahrt.

Es gibt drei Stufen
der Heimatliebe,
Die erste: der Heimat den Rücken
kehren, den Himmel stürmen wollen,
die Welt aus den Angeln heben:

Die zweite: der Welt gram,
sich der Heimat wieder zuwenden,
in ihr alles sehen, sie zum Mittel-
punkt alles Lebens machen, die
Welt da draußen verachten:

Die dritte und höchste:
mit der Heimat im Herzen die
Welt umfassen, mit der Welt vor
Augen, die Heimat liebend und
bauend durchdringen.

Januar



Hartung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.		
1. Woche Neujahr						
1 Mo	1834	Beseitig. d. innerdeutschen Zollgrenzen	8.11	15.55	—	11.05
2 Di	1777	Bildhauer Christian Rauch *	8.11	15.56	0.06	11.31
3 Mi	1912	Felix Dahn †	8.11	15.57	1.23	11.59
4 Do	1785	Jakob Grimm *	8.11	15.58	2.36	12.31
5 Fr	1919	Gründung d. Deutschen Arbeiterpartei	8.11	16.00	3.48	13.06
6 Sa		(Heil. 3 Könige)	8.11	16.01	4.53	13.48
2. Woche 1. Sonntag n. Erscheinung						
7 So	1831	Generalpostmeister Stephan *	8.10	16.02	5.54	14.37
8 Mo	1794	Iustus Mäser †	8.10	16.03	6.45	15.32
9 Di	1927	Houston Stewart Chamberlain †	8.09	16.05	7.29	16.31
10 Mi	1920	Inkrafttreten des Versailler Diktates	8.08	16.06	8.06	17.34
11 Do	1923	Ruhreinbruch d. Franzosen u. Belgier	8.07	16.08	8.56	18.58
12 Fr	1893	Herm. Göring u. Alfred Rosenberga *	8.07	16.10	9.03	19.42
13 Sa	1935	Saarabstimmung	8.06	16.11	9.26	20.47
3. Woche .. Sonntag n. Erscheinung — Eintopfsontag						
14 So	1930	Mordanschlag auf Horst Wessel	8.05	16.13	9.47	21.50
15 Mo	1933	Wahlsieg der NSDAP in Lippe	8.05	16.14	10.09	22.53
16 Di	1901	Maler Arnold Böcklin †	8.04	16.16	10.31	23.57
17 Mi	1318	Baumeister Erwin v. Steinbach †	8.03	16.17	10.53	—
18 Do	1871	Reichsgründungstag	8.02	16.19	11.20	1.02
19 Fr	1576	Hans Sachs †	8.01	16.21	11.50	2.07
20 Sa	1934	Geletz d. Ordnung d. national. Arbeit	8.00	16.22	12.26	3.13
4. Woche Septuagesima						
21 So	1934	Baumeister Ludwig Troost †	7.59	16.24	13.11	4.16
22 Mo	1850	General Karl Uhlmann *	7.58	16.26	14.06	5.16
23 Di	1930	Nationalsoz. Regierung in Thüringen	7.57	16.27	15.11	6.10
24 Mi	1712	Friedrich der Große *	7.55	16.29	16.25	6.56
25 Do	1932	Herbert Korkus †	7.54	16.31	17.45	7.36
26 Fr	1077	Kaiser Heinrich IV. in Canossa	7.53	16.33	19.07	8.10
27 Sa	1756	Wolfgang Amadeus Mozart *	7.51	16.35	20.29	8.40
5. Woche Sexagesima						
28 So	1923	1. Parteitag der NSDAP i. München	7.50	16.36	21.50	9.08
29 Mo	1860	Oberschlesf. wird v. d. Allierten besetzt	7.49	16.38	23.09	9.36
30 Di	1860	Ernst Morik Arndt †	7.47	16.40	—	10.04
31 Mi	1933	Adolf Hitler wird Reichkanzler	7.46	16.42	0.25	10.35
		SA-Sturmführer H. E. Maitowski †				

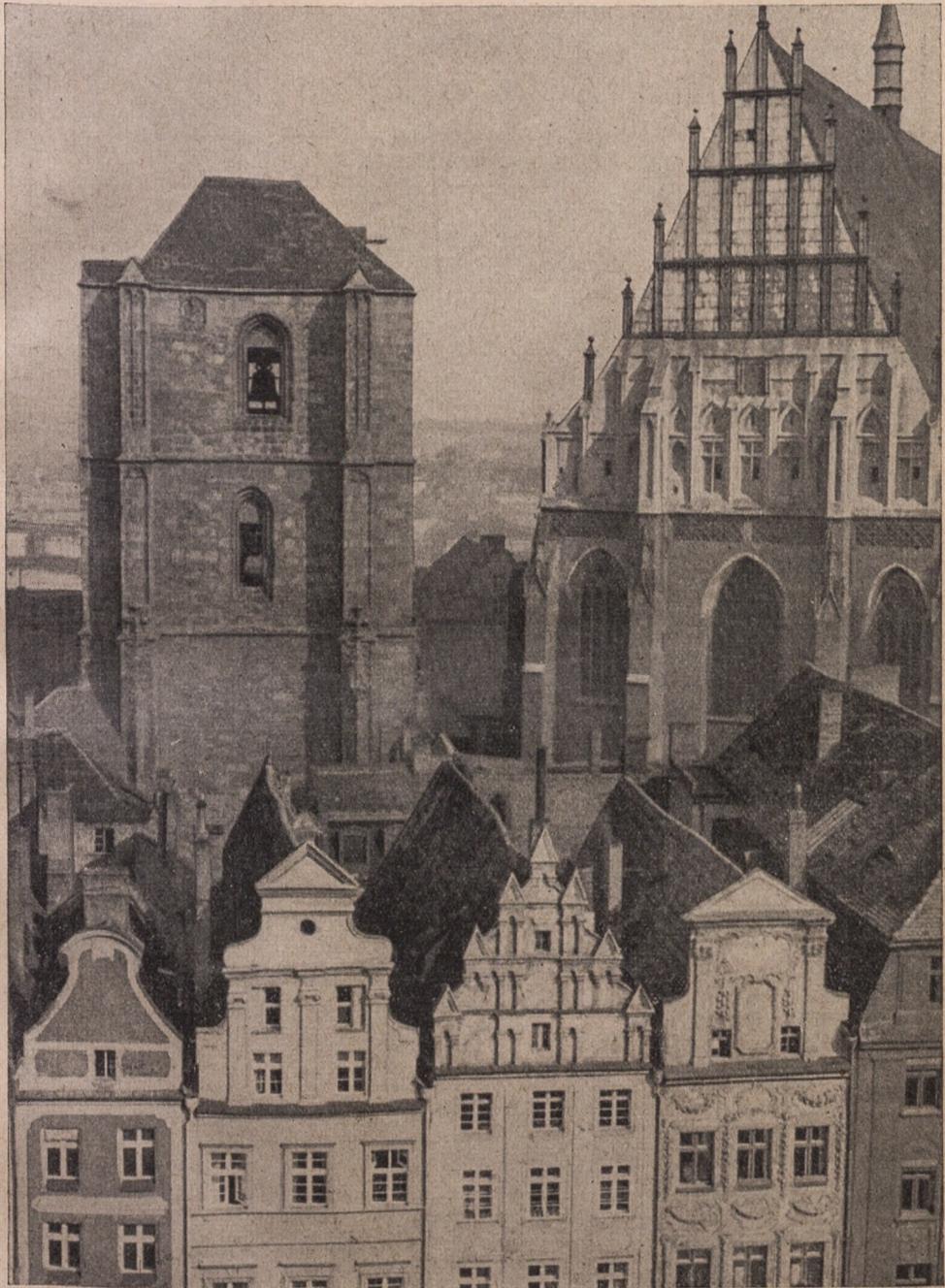


Lichtbild Kreisbildstelle Cosel

Cosel-Hafen

Februar Hornung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.	
1 Do	1933 Erster Vierjahresplan	Thietmar	7.44 16.44	1.36 11.09
2 Fr	1829 Naturforscher Alfred Brehm *		7.43 16.46	2.46 11.49
3 Sa	1721 Sendlik *	Blasius	7.41 16.47	3.48 12.35
6. Woche Quinquagesima				
4 So	1936 Ermordung Wilhelm Guikloffs	Hildegard	7.40 16.49	4.41 13.27
5 Mo	1808 Karl Spikweg *	Adelheid	7.38 16.51	5.27 14.24
6 Di	1813 Ausruf Vords an die ostpreuß. Stände	Hildegund	7.36 16.53	6.06 15.4
7 Mi	1915 Winter Schlacht in Masuren <i>Fasnacht</i>	Richard	7.34 16.55	6.38 16.28
8 Do	1871 Moriz v. Schwind †		7.32 16.57	7.06 17.31
9 Fr	1905 Adolf v. Menzel †	Walter	7.30 16.59	7.31 18.35
10 Sa	1920 Abstimmung in Nordschleswig	Walderich	7.28 17.01	7.53 19.39
7. Woche 1. Fastensonntag Eintopfsontag				
11 So		Adolf	7.26 17.03	8.15 20.41
12 Mo	1804 Philosoph Immanuel Kant †		7.25 17.05	8.36 21.45
13 Di	1883 Richard Wagner †	Ermelinde	7.23 17.07	8.58 22.49
14 Mi	1468 Johann Gutenberg †		7.21 17.09	9.23 23.52
15 Do	1763 Friede von Hubertusburg	Siegfried	7.19 17.11	9.51 —
16 Fr	1620 Friedr. Wilhelm d. Große Kurfürst *	Konradin	7.17 17.13	10.24 0.56
17 Sa	1827 Pestalozzi †		7.15 17.14	11.03 1.59
8. Woche 2. Fastensonntag				
18 So	1546 Martin Luther †		7.13 17.16	11.52 3.00
19 Mo	1473 Astronom Nikolaus Kopernikus *	Friedrich	7.11 17.18	12.49 3.54
20 Di	1810 Andreas Hofer v. d. Franzos. erschossen		7.09 17.20	13.57 4.43
21 Mi	1916 Beginn der Schlacht bei Verdun	Gunthilde	7.07 17.22	15.14 5.6
22 Do	1788 Philosoph Arthur Schopenhauer * 1875 Reichsarbeitsführer Hierl *		7.05 17.24	16.34 6.04
23 Fr	1920 1. Versamml. der NSDAP i. München		7.03 17.26	17.58 6.37
24 Sa	1920 Verkünd. des Parteiprogramms durch Adolf Hitler		7.01 17.27	19.22 7.06
9. Woche 3. Fastensonntag				
25 So	1916 Erstürmung von Fort Douaumont <i>Matthias</i>		6.59 17.29	20.44 7.36
26 Mo	1924 Beginn des Hitler-Prozesses	Walburga	6.56 17.31	20.06 8.05
27 Di	1925 Wiederbegründung der NSDAP		6.54 17.33	23.22 8.76
28 Mi	1833 Generalstabschef Gen. v. Schlieffen *	Markwart	7.52 17.35	9.10 9.10
29 Do			6.50 17.3	00.34 9.4



Lichtbild Kloss, Brestau

Ringhäuser und Jakobuskirche in Deisse

März Lenzing

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.			
1 Fr	1935 Rückkehr des Saarlandes	6.48	17.38	11.39	10.34	
2 Sa	1689 Die Franzosen verwüsten Heidelberg Ludwig	6.46	17.40	12.37	11.24	
10. Woche 4. Fastensonntag						
3 So	1918 Friede von Brest-Litowsk	Runigunde	6.43	17.42	3.25	12.20
4 Mo			6.41	17.44	4.06	13.19
5 Di	1935 Hans Schemm †	Friedrich	6.39	17.45	4.41	14.21
6 Mi	1930 Großadmiral v. Tirpitz †	Fridolin	6.37	17.47	5.10	15.23
7 Do	1936 Wiederherstellung d. dtsh. Wehrhoheit im Rheinland	Volker	6.34	17.49	5.35	16.26
8 Fr	1917 Graf Zeppelin †		6.31	17.51	5.58	17.30
9 Sa	1888 Kaiser Wilhelm I. †		6.29	17.53	6.20	18.33
11. Woche Passionssonntag Heldengedenktage Eintopfsonntag						
10 So	1813 Stiftung des Eisernen Kreuzes	Gustav	6.27	17.55	6.42	19.36
11 Mo	1888 Raiffeisen †		6.24	17.57	7.04	20.40
12 Di	1877 Wilhelm Fried *		6.22	17.59	7.28	21.43
13 Mi	1938 Geheiß über die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich	Dietholf	6.20	18.00	7.55	22.46
14 Do	1803 Klopstock †		6.17	18.02	8.26	23.49
15 Fr	933 Sieg Heinrich I. in der Ungarnschlacht	Luitse	6.15	18.04	9.01	—
16 Sa	1935 Wiedereinführ. d. Allgem. Wehrpflicht 1939 Errichtung des Reichsprotectorates Böhmen und Mähren		6.13	18.06	9.45	0.49
12. Woche Palmsonntag						
17 So	1813 Aufruf „An mein Volk“		6.11	18.07	10.38	1.41
18 Mo	1915 Untergang v. U 29 m. Otto Weddigen		6.08	18.09	11.38	2.34
19 Di	1873 Max Reger *	Friedbald	6.06	18.11	12.48	3.18
20 Mi	1921 Oberöchl. Volksabstimmung,	Wulfram	6.04	18.13	14.04	3.56
21 Do	1933 Tag von Potsdam <i>Frühlingsanfang</i>					
22 Fr	Karsfreitag 1832 Goethe †		6.01	18.14	15.24	4.31
	1939 Rückglied. d. Memellandes i. d. Reich		5.59	18.16	16.48	5.02
23 Sa	1868 Dietrich Eckart *	Frieda	5.57	18.18	18.11	5.31
13. Woche Ostersonntag						
24 So			5.54	18.20	19.33	6.01
25 Mo	Ostermontag 1907 Ernst v. Bergmann †		5.52	18.21	20.56	6.32
26 Di	1827 Ludwig van Beethoven †	Ludger	5.50	18.23	22.14	7.0
27 Mi	1845 Physiker W. C. v. Röntgen *	Growin	6.47	18.25	23.24	7.43
28 Do	1884 Gründung der deutschen Kolonialgesellschaft von Karl Peters	Gundelinde	5.45	18.26	—	8.28
29 Fr	1934 Landjahrgeheiß	Ludolf	5.42	18.28	0.27	9.18
30 Sa	1559 Adam Riese, Verfasser des 1. deutschen Rechenbuches, †		5.40	18.30	1.20	10.13
14. Woche Weißer Sonntag						
31 So	1923 Die Franzosen ermorden in Essen 13 deutsche Arbeiter	Ludger	5.37	18.22	2.04	11.11



Lichtbild Grundmann

Fränkisches Tor in Liptin, Kreis Leobschütz

April Ostermond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.		
1 Mo	1815 Otto v. Bismarck *	Hugo	5.35	18.34	2.42	12.13
2 Di	742 Karl der Große *		5.33	18.36	3.12	13.16
3 Mi	1798 Hoffmann v. Fallersleben *	Bernward Ingbert	5.30	18.38	3.39	14.18
4 Do	1897 Johannes Brahms †		5.28	18.39	4.03	15.22
5 Fr	1823 Wilhelm v. Siemens *	Rother	5.26	18.41	4.25	16.25
6 Sa	1723 Baumeister Fischer v. Erlach † 1528 Dürer †		5.23	18.43	4.47	17.28
15. Woche 2. Sonntag n. Ostern						
7 So	1346 Gründung der 1. deutschen Universität in Prag	Walter Waltraud	5.21	18.44	5.10	18.32
8 Mo	1835 Wilhelm v. Humboldt †		5.19	18.46	5.33	19.35
9 Di	1241 Mongolenschlacht bei Liegnitz 1865 General Ludendorff *	Reiner Jultus Hermenegild	5.17	18.48	5.59	20.39
10 Mi	1933 Hermann Göring Fr. Ministerpräsident		5.14	18.50	6.28	21.42
11 Do	1814 Napoleon I. n. d. Insel Elba verbannt	Jultus Hermenegild	5.12	18.51	7.02	22.43
12 Fr	1809 Andreas Hofer erkümt den Bera Niel		5.10	18.53	7.44	23.39
13 Sa	1784 Branget *	5.08	18.55	8.33	—	
16. Woche 3. Sonntag n. Ostern						
14 So	919 Heinrich I. deutscher König 1759 Händel †	Lidwina Waldbmann	5.05	18.56	9.29	0.30
15 Mo	1832 Wilhelm Busch *		5.03	18.58	10.33	1.13
16 Di	1916 Angriff deutscher Marine-Luftschiffe auf die englische Ostküste	Rudolf Werner Gerold Hildegard	5.01	19.00	11.45	1.55
17 Mi	1521 Luther auf dem Reichstag zu Worms		4.59	19.01	13.01	2.29
18 Do	1864 Erstürmung der Düppeler Schanzen	Gerold Hildegard	4.57	19.03	14.20	3.00
19 Fr	1916 Generalfeldmarschall v. d. Goltz †		4.55	19.05	15.41	3.29
20 Sa	1889 Geburtstag Adolf Hitlers	4.52	19.07	17.02	3.58	
17. Woche 4. Sonntag n. Ostern						
21 So	1918 Kampflieger Frhr M. v. Richthofen †	Konrad Wolfgang Georg Robert	4.50	19.08	18.25	4.27
22 Mo	1866 ...		4.48	19.10	19.45	4.5-
23 Di		Robert	4.46	19.12	21.01	5.35
24 Mi	1891 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke †		4.44	19.14	22.10	6.17
25 Do	1918 Schlacht am Kemmelberg	Volkrad	4.42	19.16	23.10	7.05
26 Fr	1894 Rudolf Heß *		4.40	19.18	23.59	8.00
27 Sa	1933 Rudolf Heß, Stellv. des Führers	4.38	19.19	—	8.58	
18. Woche 5. Sonntag n. Ostern						
28 So	1809 Erhebung Schills	Udalgar Wolfgang	4.36	19.21	0.40	10.01
29 Mo	1933 Reichsluftschutzbund gegründet		4.33	19.23	1.14	11.05
30 Di	1803 Generalfeldmarschall Roon * 1777 Mathematiker Karl Friedrich Gauß *		4.31	19.24	1.42	12.08



... Hotel Klotz, Ottmachau

Rathaus in Ottmachau

Mai Wonnemonat

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Gedenk-		Mond-	
			Tag	Uhr	Tag	Uhr
1 Mi	Nationaler Feiertag d. deutschen Volkes <i>Walpurgis</i>		Arnold	4.29 19.26	2.08	13.12
2 Do	Himmelfahrt Christi 1921 Polnische Insurgenten beginnen den 3. ober-schlesischen Aufstand			4.27 19.28	2.30	14.15
3 Fr	1848 Otto Lilienthal *		Willerich	4.25 19.29	2.52	15.18
4 So	1911 Ad. Woermann †			4.23 19.31	3.14	16.21
19. Woche 6. Sonntag n. Ostern						
5 So	1869 Komponist Hans Pfitzner *		Jutta	4.22 19.33	3.36	17.26
6 Mo	1904 Maler Franz v. Lenbach †		Waltrada	4.20 19.34	4.02	18.30
7 Di	1833 Johannes Brahms *		Gisela	4.18 19.36	4.30	19.34
8 Mi			Wulfhilde	4.16 19.38	5.03	20.36
9 Do	1805 Schiller †			4.14 19.39	5.42	21.35
10 Fr	1760 Hebel *			4.13 19.41	6.29	22.28
11 Sa	1686 Otto v. Guericke †		(Mamertus) Walbert	4.11 19.42	7.24	23.15
20. Woche Pfingstsonntag						
12 So	1803 Liebig * (Pankratius)		Robert	4.09 19.44	8.25	23.56
13 Mo	Pfingstmontag 1785 Historiker Dahlmann * (Servatius)			4.08 19.46	9.34	—
14 Di	1752 Landw. Albr. Thaer *		Rupert	4.06 19.47	10.47	0.32
15 Mi	1816 Maler A. Reithel *			4.04 19.49	12.03	1.03
16 Do	1788 Friedrich Rückert *			4.03 19.50	13.21	1.31
17 Fr	1933 Adolf Hitlers erste Reichstagsrede		Jobst	4.01 19.52	14.39	1.59
18 So	1782 Major v. Lüchow *		Dietmar	4.00 19.53	16.00	2.27
21. Woche Dreifaltigkeitsfest						
19 So	1762 Johann Gottlieb Fichte (Muttertag)		Elfriede	3.59 19.55	17.19	2.56
20 Mo	1764 Schadow * 1846 General v. Alud *			3.57 19.56	18.36	3.28
21 Di	1921 Der dtsh. Sturm braut üb. d. Annaberg		Renata	3.56 19.58	19.49	4.06
22 Mi	1939 Militärpakt Deutschland—Italien			3.54 20.00	20.51	4.52
23 Do	1618 Prager Fenstersturz (Beginn des 30jährigen Krieges)			3.52 20.01	21.49	5.44
24 Fr	1848 Anette v. Droste-Hülshoff †		Hildegard	3.51 20.03	22.35	6.41
25 Sa	1932 Admiral v. Hipper †		Eilhard	3.50 20.04	23.14	7.44
22. Woche 2. Sonntag n. Pfingsten						
26 So	1923 Albert Leo Schlageter v. d. Franzosen auf der Holzheimer Heide erschossen		Hermengard	3.49 20.05	23.44	8.49
27 Mo	1910 Mediziner Robert Koch †			3.48 20.07	—	9.54
28 Di	1936 General Litzmann †			3.47 20.08	0.12	10.58
29 Mi	1919 Diktat von St. Germain		Kriemhild	3.46 20.09	0.35	12.03
30 Do	1714 Bildhauer Andreas Schlüter †		Ferdinand	3.45 20.10	0.57	13.05
31 Fr	1916 Stagerratschlacht		Helmtrud	3.44 20.12	1.19	14.08



Lichtbild Regierungsbaurat Hallermann, Ratibor

Windmühlen in Rainfelde, Kreis Ratibor

Juni Brachet

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
1 Sa	1780 General K. v. Clausewitz *	3.45 20.13	1.41 15.13
23. Woche 3. Sonntag n. Pfingsten			
2 So	1916 Fort Vaux (Verdun) erstürmt	Grasmus	3.42 20.14 2.04 16.17
3 Mo	1871 Elsaß-Lothringen Reichsland	Klothilde	3.41 20.15 2.32 17.21
4 Di	1745 Schlacht bei Hohenfriedberg	Hildebrand	3.41 20.16 3.02 18.25
	1875 Märkte †		
5 Mi	1826 Komponist Carl Maria v. Weber †	Meinwerk	3.40 20.17 2.38 19.27
6 Do	1836 Ingenieur M. Euth *	Norbert	3.39 20.18 4.23 20.27
7 Fr	1826 Fraunhofer †	Udelher.	3.39 20.19 5.16 21.14
8 Sa	1810 Schumann *	Medard	3.38 20.20 6.16 21.57
24. Woche 4. Sonntag n. Pfingsten			
9 So	1525 Florian Geyer †	Dietger	3.38 20.20 7.24 22.25
10 Mo	1190 Kaiser Friedrich Barbarossa †		3.37 20.21 8.37 23.08
11 Di	1923 Blutbad in Dortmund	Luitfried	3.37 20.22 9.52 23.37
12 Mi	1815 Gründung der deutschen Burschenschaft	Odulf	3.37 20.23 11.05 —
13 Do	1878 Beginn des Berliner Kongresses		3.37 20.23 12.26 0.04
14 Fr	1828 Karl August von Sachsen-Weimar †	Hartwich	3.36 20.24 13.43 0.31
15 Sa	1905 Kolonialpionier v. Wihmann †		3.36 20.24 15.01 0.58
25. Woche 5. Sonntag n. Pfingsten			
16 So		Luitgard	3.36 20.25 16.17 1.29
17 Mo	1922 Teilung der Heimat Ostoberschlesien fällt an Polen	Adolf	3.36 20.25 17.30 2.03
18 Di	1815 Schlacht bei Waterloo		3.36 20.26 18.37 2.44
19 Mi	1933 Verbot der NSDAP in Österreich	Hildegrim	3.36 20.26 19.37 3.32
20 Do	1895 Eröffnung des Nordostsee-Kanals		3.36 20.26 20.28 4.27
21 Fr	1919 Admiral v. Reuter versenkt d. deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow	Engdmar	3.36 20.27 21.10 5.26
22 Sa	1861 Admiral Graf Spee * <i>Sommersanfang</i>	Eberhard	3.37 20.27 21.44 6.31
26. Woche 6. Sonntag n. Pfingsten			
23 So	1804 Borjig *	Edeltraud	3.37 20.27 22.14 7.37
24 Mo	1916 Beginn der Schlacht an der Somme <i>Johannis</i>	Johannes	3.37 20.27 22.39 8.42
25 Di	1822 G. T. A. Hoffmann †	Wilhelm	3.38 20.27 23.01 9.47
26 Mi	1935 Einführung der Arbeitsdienstpflicht	Anthelm	3.38 20.27 23.24 10.51
27 Do	1789 Komponist Friedrich Silcher * <i>Siebenschläfer</i>		3.38 20.27 23.46 11.54
28 Fr	1914 Mord von Sarajevo	Heimrad	9.39 20.27 — 12.58
29 Sa	1919 Unterzeichn. des Diktates v. Versailles		
	1831 Frhr. von und zum Stein †		3.40 20.27 0.08 14.02
27. Woche 7. Sonntag n. Pfingsten			
30 So	1930 Rheinlandräumung		3.40 20.26 0.33 15.06

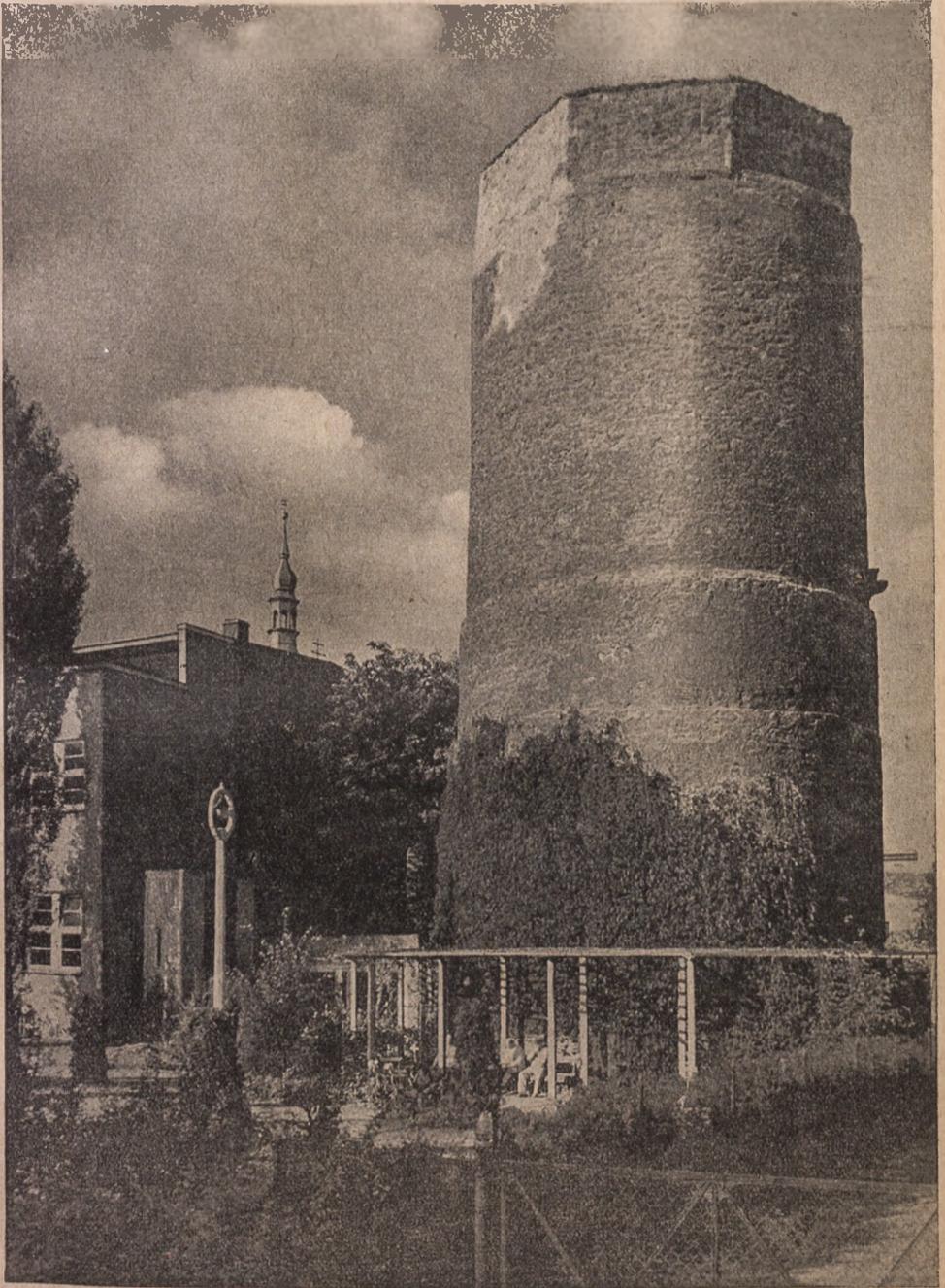


Lichtbild Klose, Breslau

Holzkirche in Schrotkirch, Kreis Gleiwitz

Juli Heuert

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.		
1 Mo	1646	Philosoph G. W. v. Leibniz *	3.41	20.26	1.02	16.10
2 Di	1714	Chr. W. v. Gluck *	3.41	20.26	1.34	16.1
3 Mi	1926	Gründung der NS auf dem Parteitag zu Weimar	3.42	20.25	2.16	18.12
4 Do	1888	Theodor Storm †	3.43	20.25	3.05	19.06
5 Fr	1884	Logo deutsch	3.44	20.24	4.03	19.54
6 Sa	1887	Walter Flex *	3.45	20.24	5.09	20.34
28. Woche 8. Sonntag n. Pfingsten						
7 So	1531	Tilman Riemenschneider †	3.46	20.23	6.22	21.10
8 Mo	1838	Graf Zeppelin *	3.47	20.23	7.38	21.42
9 Di	1922	Westoberschlesien wieder mit dem Mutterland vereinigt	3.48	20.22	8.65	22.09
10 Mi	1916	Handels- u. Boot „Deutschland“ landet in Baltimore	3.49	20.21	10.14	22.37
11 Do	1920	Dtsch. Abstimmungssteg i. Ost- u. Westpr.	3.50	20.20	11.32	23.04
12 Fr	1874	Frik Reuter †	3.51	20.19	12.49	23.33
13 Sa	1816	Dichter Gustav Freytag *	3.52	20.19	14.05	—
29. Woche 9. Sonntag n. Pfingsten						
14 So	1933	Erbgesundheitsgesetz	3.53	20.18	15.18	0.06
15 Mo	1918	Deutsche Angriffschlacht a. d. Marne	3.54	20.17	16.26	0.42
16 Di	1890	Gottfried Keller †	3.55	20.16	17.28	1.26
17 Mi	1922	H. Fischer u. E. Kern a. Burg Saale †	3.57	20.15	18.21	2.17
18 Do	1916	Immelmann gefallen	3.58	20.13	19.06	3.14
	1753	Baumeister Balthasar Neumann †				
19 Fr	1819	Gottfried Keller *	4.00	20.12	19.44	4.16
	1810	Königin Luise †				
20 Sa	1934	Der Führer erhebt die H zur selbst. Gliederung im Rahmen der NSDAP	4.01	20.10	20.16	5.21
30. Woche 10. Sonntag n. Pfingsten						
21 So	1762	Schlacht bei Burkensdorf	4.03	20.09	20.42	6.27
22 Mo	1822	Johann Gregor Mendel * <i>Maria Magdalena</i>	4.04	20.08	21.06	7.32
23 Di	1777	Ph. D. Runge *	4.06	20.06	21.29	8.37
24 Mi	1920	Scheinabstimmung in Eupen-Malmedy	4.07	20.05	21.51	9.41
25 Do	1848	Dichter D. Kernstod *	4.08	20.03	22.13	10.43
26 Fr	1932	Schulschiff „Niobe“ gesunken	4.10	20.02	22.36	11.47
27 Sa	1808	Freisegung d. Domänenbauern i. Ost- u. Westpreußen	4.11	20.00	23.03	12.50
31. Woche 11. Sonntag n. Pfingsten						
28 So	1750	Komponist Joh. Seb. Bach †	4.13	19.59	23.34	13.53
29 Mo	1921	Adolf Hitler Führer der NSDAP	4.15	19.57	—	14.56
30 Di	1898	Otto v. Bismarck †	4.16	19.56	0.10	15.57
31 Mi	1886	Franz Liszt †	4.17	19.54	0.54	16.53



Lichtbild Ed. Peschke, Neustadt OS.

Wogendrosselturm in Neustadt OS.

August



Grenting

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.		
1 Do	1914 Beginn des Weltkrieges	4.19	19.53	1.48	17.44
2 Fr	1934 Paul v. Hindenburg †	4.20	19.51	2.50	18.29
3 Sa	1921 Gründuna der SN	4.22	19.49	4.00	19.07

32. Woche 12. Sonntag n. Pfingsten

4 So	1929 4. Reichsparteitag in Nürnberg	4.23	19.47	5.17	19.42
5 Mo	1914 Erneuerung des Eisernen Kreuzes	4.25	19.45	6.36	20.11
6 Di	1195 Heinrich der Löwe †	4.27	19.44	7.57	20.41
7 Mi	1914 Einnahme von Lüttich	4.28	19.42	9.17	21.09
8 Do	1929 Erster Zeppelinweltflug	4.30	19.40	10.36	21.38
9 Fr	1890 Helgoland wird deutsch	4.31	19.38	11.53	22.10
10 Sa	955 Sieg über die Ungarn a d. Lechfeld <i>Laurentius</i>	4.33	19.36	13.08	22.45

33. Woche 13. Sonntag n. Pfingsten

11 So	1778 Friedrich Ludwig Jahn *	4.35	19.34	14.18	23.26
12 Mo	1894 Albert Leo Schlageter *	4.36	19.32	15.21	—
13 Di	1802 Dichter Nikolaus Lenau *	4.38	19.30	16.17	0.14
14 Mi	1921 G v. Schönerer völkischer Vorkämpfer in Österreich, †	4.40	19.28	17.04	1.09
15 Do	1740 Matthias Claudius *	4.42	19.26	17.43	2.06
16 Fr	1717 Sieg Prinz Eugens über die Türken bei Belgrad	4.44	19.24	18.17	3.10
17 Sa	1786 Friedrich der Große †	4.45	19.22	18.45	4.15

34. Woche 14. Sonntag n. Pfingsten

18 So	1866 Gründuna des Nordddeutschen Bundes	4.47	19.19	19.11	5.20
19 Mo		4.49	19.17	19.33	6.25
20 Di	1528 Frundsberg †	4.50	19.15	19.55	7.29
21 Mi	1927 3. Reichsparteitag in Nürnberg	4.52	19.13	20.18	3.32
22 Do	1880 Gorch Fod *	4.54	19.11	20.41	9.35
23 Fr	1831 Gneiffenau †	4.55	19.09	21.06	10.38
24 Sa	1936 Einführung der 2jährigen Dienstpflicht <i>Bartholomäus</i>	4.57	19.07	21.35	11.40

35. Woche 15. Sonntag n. Pfingsten

25 So	1744 Joh. Gottfr. Herder *	Ludwig	4.58	19.05	22.08	12.42
	1900 Friedrich Nietzsche †					
26 Mo	1806 Buchhändler J. Palm von den Fran- zosen in Braunau am Inn erschossen	Egbert	5.00	19.02	22.47	13.43
27 Di	1914 Beginn der Schlacht bei Tannenberg	Gebhard	5.02	19.00	23.36	13.40
28 Mi	1749 Goethe *	Udelinde	5.03	18.58	—	15.32
29 Do	1866 Herm. Löns *		5.05	18.56	0.31	16.19
	1523 Hutten †					
30 Fr	526 Theoderich der Große †		5.07	18.54	1.37	17.00
31 Sa	1821 Helmholtz *	Raimund	5.08	18.51	2.50	17.37



Lichtbild Klose, Breslau

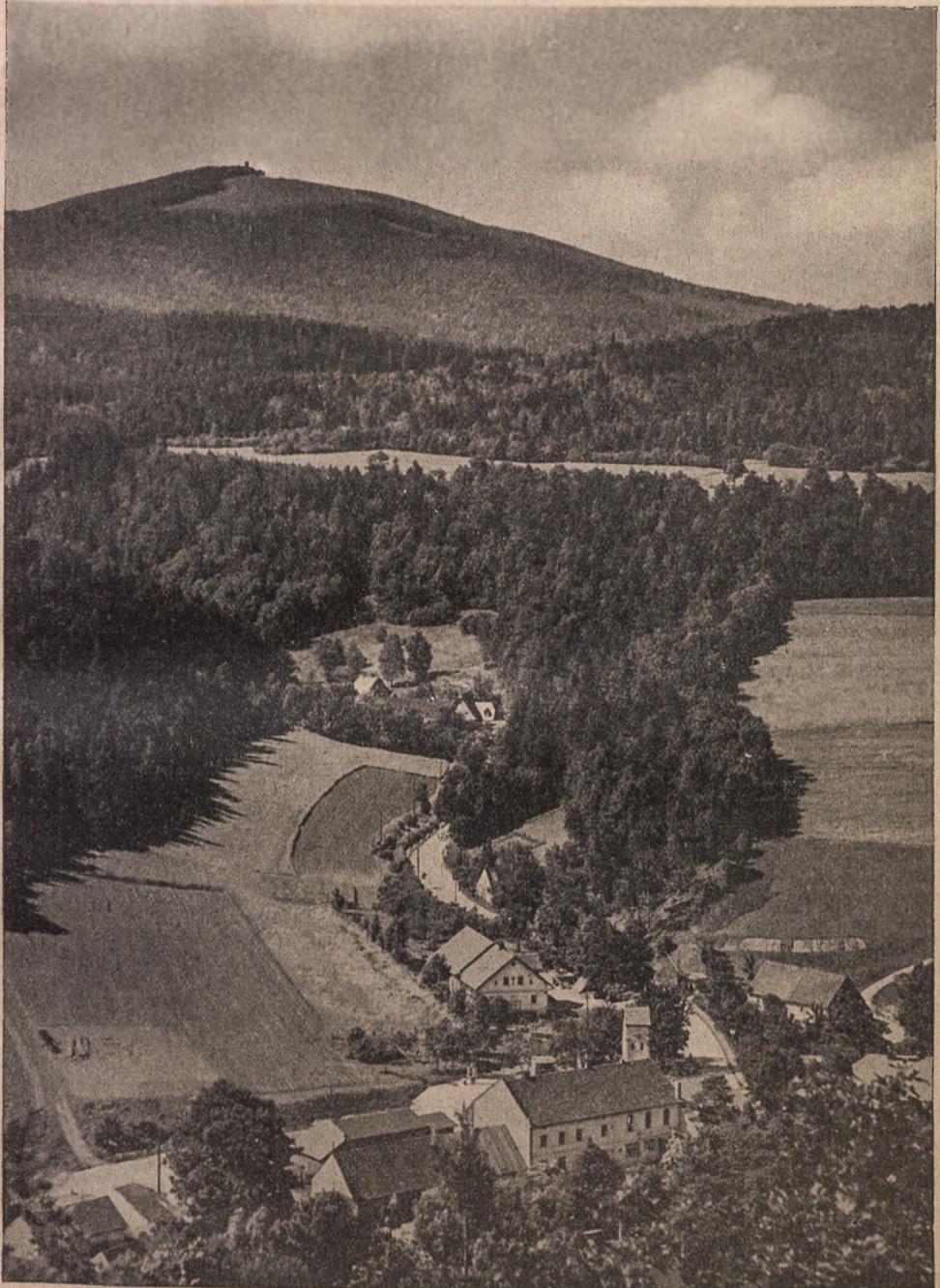
Schloßsturm und Regierungsgebäude in Opatowitz

September



Scheidung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
36. Woche 16. Sonntag n. Pfingsten			
1 So	1870 Sieg bei Sedan	5.10 18.49	4.08 18.10
2 Mo	1933 Parteitag des Sieges	5.11 18.47	5.30 18.39
3 Di	1814 Allgemeine Wehrpflicht	5.13 18.45	6.52 19.09
4 Mi	1824 Anton Brudner *	5.15 18.42	8.14 19.38
5 Do	1774 Maler C. D. Friedrich *	5.16 18.40	9.35 20.11
6 Fr	1914 Beginn der Marneschlacht	5.18 18.38	10.53 20.46
7 Sa	1914 Fall der Festung Maubeuge	5.20 18.35	12.07 21.26
	Degenhard		
	Gundolf Dietrich		
37. Woche 17. Sonntag n. Pfingsten			
8 So	1831 Wilhelm Raabe *	5.21 18.33	13.13 23.13
	1933 Th. Fritsch, völk. Vorkämpfer, †		
9 Mo	1855 H. St. Chamberlain *	5.23 18.31	14.12 23.05
10 Di	1919 Diktat von St. Germain	5.25 18.28	15.02 —
11 Mi	1816 Karl Zeiß *	5.27 18.25	15.43 0.03
12 Do	1819 Blücher †	5.29 18.23	16.18 1.03
13 Fr	1936 Parteitag der Ehre	5.30 18.20	16.48 2.07
14 Sa	1769 Alexander v. Humboldt *	5.32 18.18	17.15 3.11
	Diethard		
	Berfried		
	Jrmgard		
38. Woche 18. Sonntag n. Pfingsten			
15 So	1935 Hakentrennfahrt Reichslage — Kürnberger Gelecke	5.34 18.16	17.38 4.15
16 Mo	1809 Erziehung der Schillschen Offiziere an Wesel	5.35 18.13	18.01 5.20
17 Di	1631 Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld	5.37 18.11	18.23 6.23
18 Mi	1783 Mathematiker Leonhard Euler †	5.39 18.09	18.45 7.25
19 Do	1925 Agrarforscher Georg Schweinfurth †	5.40 18.06	19.10 8.29
20 Fr	1863 Jakob Grimm †	5.42 18.04	19.38 9.31
	1898 Theodor Fontane †		
21 Sa	1860 Philosoph Arthur Schopenhauer † <i>Herbstanfang</i>	5.44 18.02	20.09 10.32
	Ludhard		
	Ludmila		
	Hildegard		
39. Woche 19. Sonntag n. Pfingsten			
22 So	1826 Johann Peter Hebel †	5.45 17.59	20.45 11.33
23 Mo	1885 Karl Spixweg †	5.47 17.57	21.29 12.30
24 Di	1583 Wallenstein *	5.48 17.55	22.20 13.23
25 Mi	1915 Herbstschlacht bei Arras	5.50 17.52	23.19 14.10
26 Do	1555 Augsburgs Religionsfriede	5.52 17.50	— 14.53
27 Fr	1870 Einnahme Straßburgs	5.54 17.48	0.26 15.31
28 Sa	1858 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna *	5.55 17.46	1.40 16.04
	Emmeran		
	Runold		
	Gunthilde		
	Reinhard		
	Giltrud		
40. Woche 20. Sonntag n. Pfingsten			
29 So	1933 Reichserbhofgesetz	5.57 17.44	2.58 16.35
30 Mo	1681 Raub Straßburgs durch Ludwig XIV. 1863 Admiral Scheer *	5.38 17.41	4.20 17.05
	Michael		

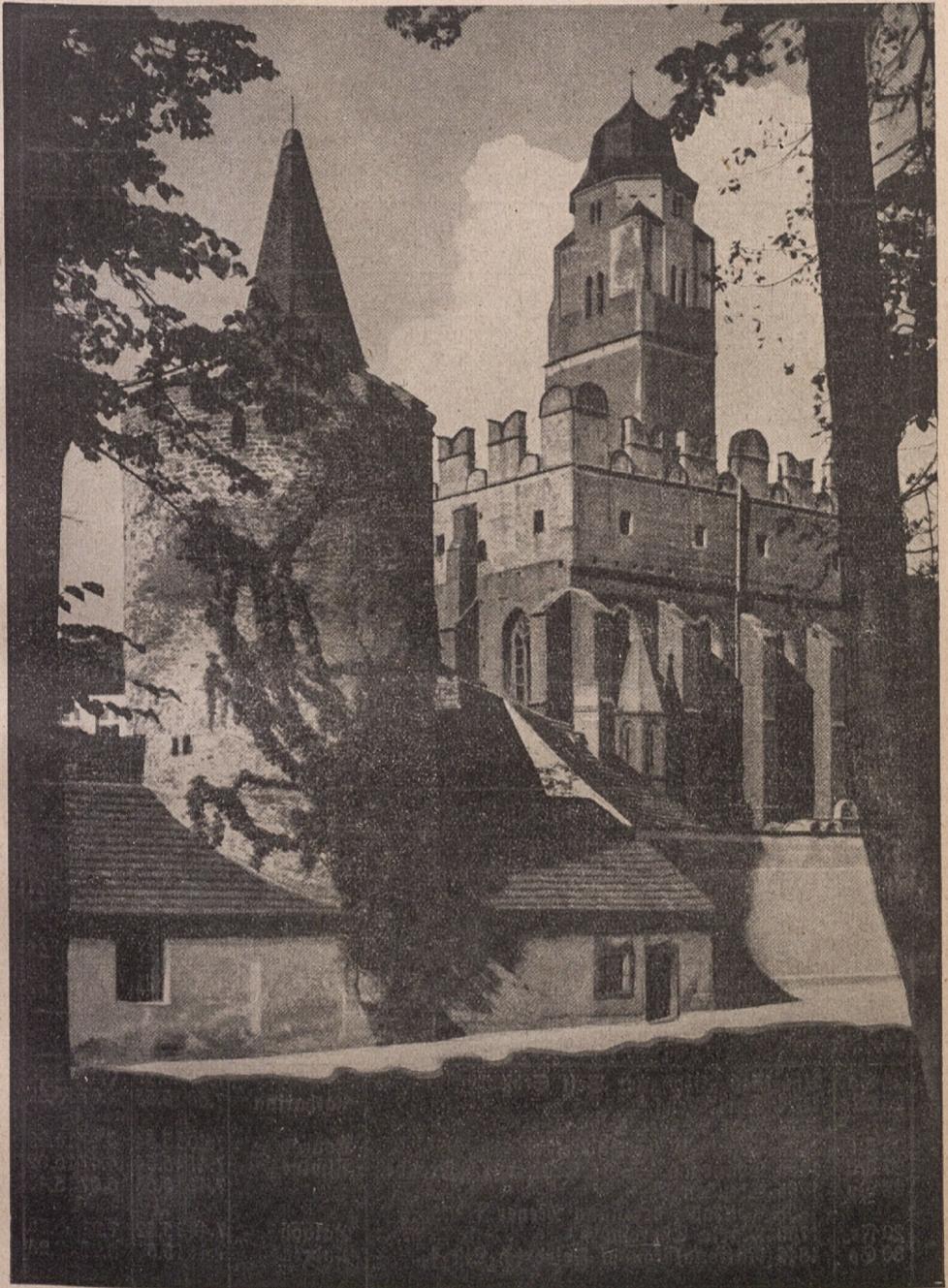


Lichtbild Ed. Peschke, Neustadt OS.

Bischofskoppe

Oktober Silbhart

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.	
1 Di	1938 Befreiung der judetendeutschen Gebiete	Ludwin	6.00 17.38	5.42 17.35
2 Mi	1847 Paul v. Hindenburg *	Hildebold	6.02 17.73	7.06 18.06
3 Do	1813 Sieg Yorcks bei Wartenburg	Erwalde	6.03 17.34	8.28 18.41
4 Fr	1515 Lucas Cranach d. J. *		6.05 17.31	9.47 19.20
5 Sa	1609 Dichter Paul Fleming *	Meinolf	6.07 17.29	10.59 20.06
41. Woche 21. Sonntag n. Pfingsten — Erntedanktag				
6 So	1891 Hans Schemm *	Bruno	6.08 17.26	12.04 20.58
	1905 Geograph v. Richthofen †			
7 Mo	1917 Deutscher Sieg von Kronstadt	Gerwald	6.10 17.24	12.58 21.5
8 Di	1585 Heinrich Schück *		6.12 17.21	13.43 22.56
9 Mi	1907 Horst Wessel in Bielefeld *	Günther	6.14 17.19	14.21 —
10 Do	1920 Abstimmungssieg in Kärnten		6.16 17.17	14.52 0.00
11 Fr	1825 Conrad Ferdinand Meyer *		6.18 17.15	15.19 1.04
12 Sa	1924 1. Zeppelinfahrt nach Amerika	Maximilian	6.20 17.12	15.43 2.08
42. Woche 22. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsontag				
13 So	1882 Graf Gobineau †		6.22 17.10	16.03 3.12
14 Mo	1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg	Hiltgund	6.23 17.08	16.28 4.15
	1933 Deutschland verläßt den Völkerbund			
15 Di	1844 Friedrich Nießke *		6.25 17.06	16.51 5.17
	1852 Bahn †			
16 Mi	16.—18 1813 Völkerschlacht bei Leipzig	Hedwig	6.27 17.04	17.14 6.21
17 Do	1815 Emanuel Geibel *		6.29 17.01	17.41 7.23
18 Fr	1777 Heinrich v. Kleist *		6.30 16.59	18.11 8.25
19 Sa	1863 Dichter Gustav Krenßen *	Frideswinda	6.32 16.57	18.45 9.27
43. Woche 23. Sonntag n. Pfingsten				
20 So	1921 Zerstückelung Oberschlesiens		6.34 16.55	19.26 10.25
21 Mo	1923 Beginn der Separatistenputsche im Rheinland	Ursula	6.36 16.53	20.14 11.18
22 Di	1811 Franz Liszt *	Irmttrude	6.37 16.51	21.10 12.07
23 Mi	1805 Adalbert Stifter *	DDo	6.39 16.49	22.11 12.50
24 Do	1648 Westfälischer Frieden		6.41 16.47	23.21 13.29
25 Fr	1861 Savigny †		6.43 16.45	— 14.02
26 Sa	1757 Freiherr vom und zum Stein *	Stgebald	6.44 16.43	0.34 14.33
	1800 Generalfeldmarschall Graf Helmuth v. Moltke *			
44. Woche Christus König				
27 So	1760 Gneisenau *	Adelward	6.46 16.41	1.51 13.09
28 Mo	1916 Kampfflieger Boelcke gefallen		6.48 16.39	3.11 13.31
29 Di	1897 Goebbels *	Hermelinde	6.50 16.37	4.33 14.01
30 Mi	1864 Schleswig-Holstein wieder deutsch		6.52 16.35	5.56 14.33
31 Do	1517 Luther schlägt die 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg	Wolfgang	6.54 16.33	7.17 14.11



Lichtbild Provinzialkonservator Schlesien

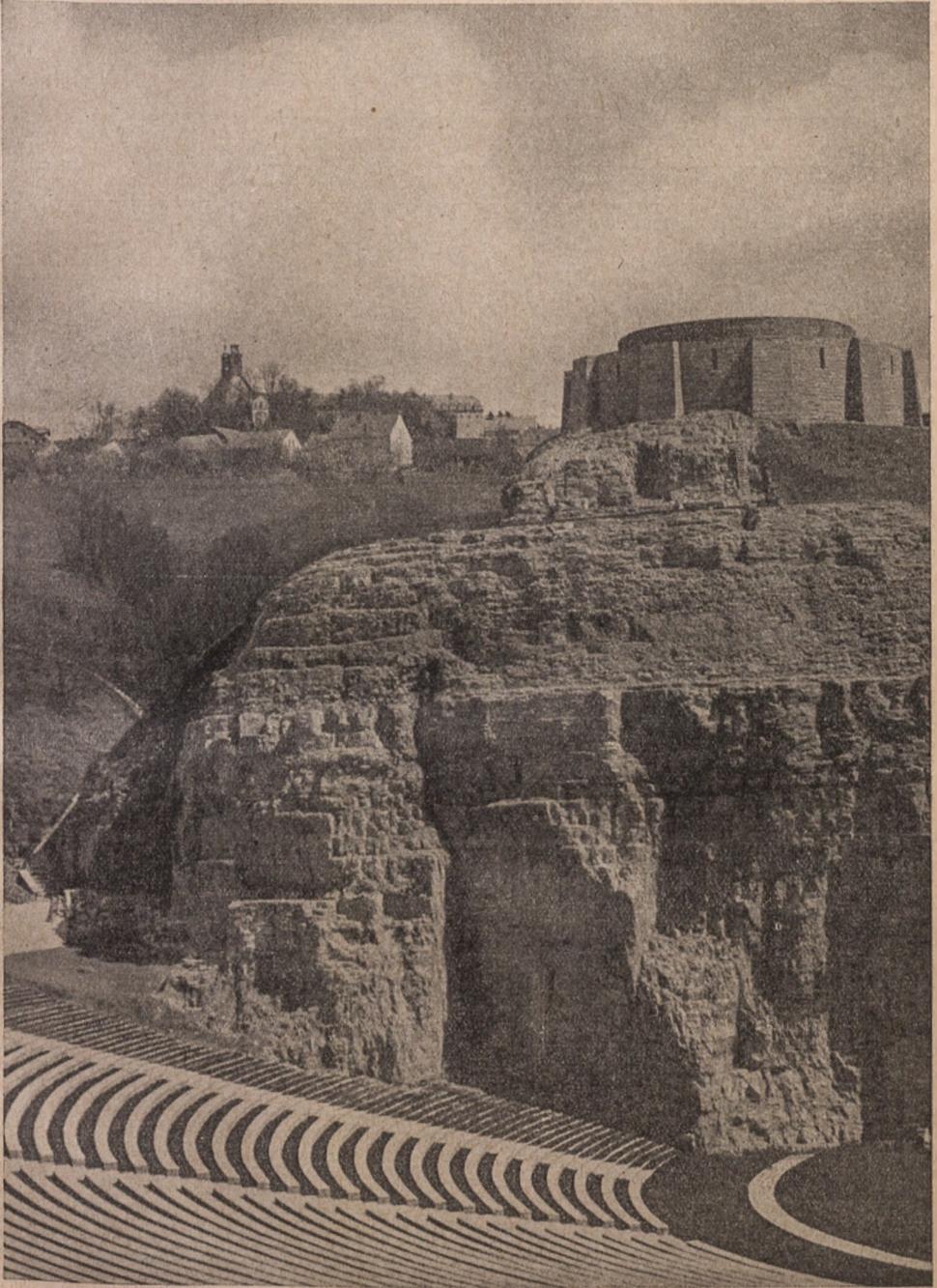
Stadtturm und Wehrkirche in Patschkau

November



Nebelung

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen		Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.		
1 Fr	1914 Sieg bei Coronel unter Graf Spee	Dietburga	6.56	16.31	8.35	17.54
2 Sa	1827 Paul de Lagarde *		6.58	16.29	9.46	18.45
45. Woche 25. Sonntag n. Pfingsten						
3 So	1918 Beginn der Revolte in Kiel	Hubert	7.00	16.27	10.48	19.42
4 Mo	1921 Feuertaufe der SA in München		7.02	16.25	11.38	20.43
5 Di	1757 Sieg bei Koppbach		7.03	16.23	12.20	21.47
6 Mi	1672 Komponist Heinrich Schütz †	Leonhard	7.05	16.21	12.54	22.53
7 Do	1810 Fritz Reuter * 1938 Mordanschlag auf Ernst vom Rath	Engelbert	7.07	16.20	13.23	23.58
8 Fr	1307 Schwur auf dem Rütli		7.09	16.18	13.48	—
9 Sa	1923 Marsch zur Feldherrnhalle		7.11	16.16	14.11	1.02
46. Woche 26. Sonntag n. Pfingsten — Eintopfsontag						
10 So	1483 Martin Luther * 1759 Schiller *	Answald	7.12	16.15	14.33	2.05
11 Mo	1852 Conrad v. Höhendorf *	Martin	7.14	16.13	14.56	3.08
12 Di	1755 Scharnhorst *	Ruinbert	7.16	16.12	15.18	4.11
13 Mi	1862 Uhland †	Siegward	7.18	16.10	15.44	5.14
14 Do	1918 Beendigung des Kampfes in Ostafrika (Lettow-Vorbeck)	Alberich	7.20	16.09	16.13	6.17
15 Fr	1630 Kepler †		7.21	16.07	16.46	7.19
16 Sa	1831 Clausewitz † 1897 Niehl †	Gertrud	7.23	16.06	17.24	8.20
47. Woche 27. Sonntag n. Pfingsten						
17 So	1624 Mystiker Jacob Böhme †		7.25	16.05	18.10	9.15
18 Mo	1922 NSDAP wird in Preußen verboten	Odo	7.27	16.03	19.04	10.06
19 Di	1828 Franz Schubert †	Elisabeth	7.28	16.02	20.03	10.51
20 Mi	Buß- und Betttag 1917 Tanktschlacht bei Cambrai	Bernward	7.30	16.01	21.10	11.31
21 Do	1768 Friedrich Schleiermacher *		7.32	16.00	22.20	12.05
22 Fr	1767 Andreas Hofer *		7.33	15.58	23.33	12.56
23 Sa	1914 Durchbruch bei Brzeziny	Udele	7.35	15.57	—	13.04
48. Woche 28. Sonntag n. Pfingsten						
24 So	Um 1440 Bildhauer Veit Stof *		7.37	15.56	0.49	13.32
25 Mo	1844 Karl Benz * 1814 Arzt Robert v. Mayer *	Katharina	7.38	15.55	2.07	13.59
26 Di	1857 Joseph v. Eichendorff †	Konrad	7.40	15.54	3.27	14.29
27 Mi	1933 Gründg. d. NSG „Kraft durch Freude“	Alwine	7.41	15.54	4.47	15.02
28 Do	1794 Steuben † 1898 Conrad Ferdinand Meyer †		7.43	15.53	6.07	15.40
29 Fr	1780 Maria Theresia †	Ratbod	7.44	15.52	7.21	16.28
30 So	1846 Nationalökonom Friedrich List †	Andreas	7.46	15.51	8.28	17.23



Lichtbild Feld, Gleiwitz

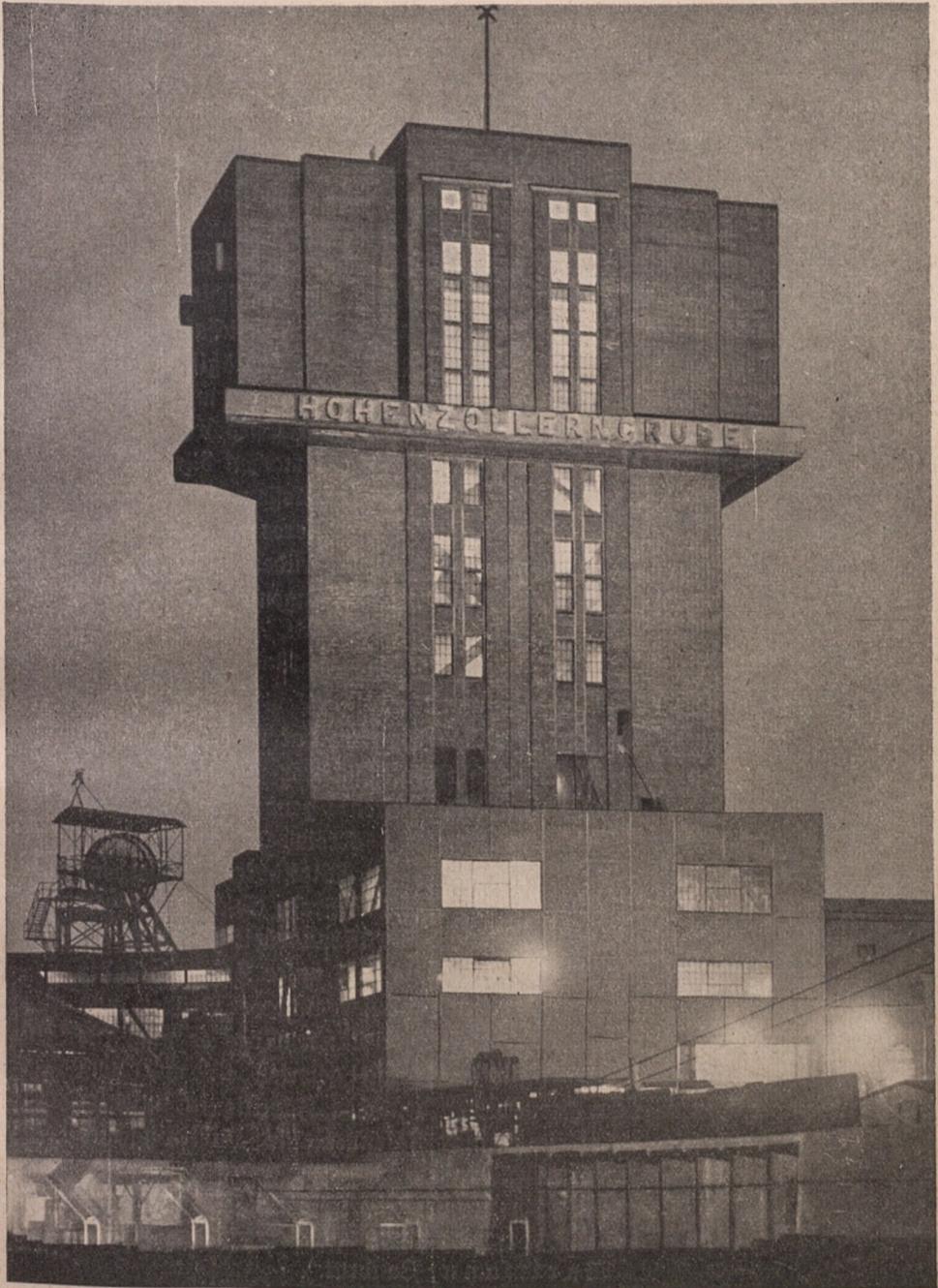
Ehrenmal auf dem Annaberg

Dezember



Zulmond

Woche und Tag	Deutsche Gedenktage und Namen	Sonnen- Aufg. Untg.	Mond- Aufg. Untg.
49. Woche 1. Adventssonntag			
1 So	1937 HJ wurde Staatsjugend	7.47 15.50	9.27 18.23
2 Mo	1497 Maler Hans Holbein *	7.49 15.49	10.14 19.28
3 Di	1857 Bildhauer Christian Rauch †	7.50 15.48	10.53 20.36
4 Mi	1409 Gründung der Universität Leipzig	7.52 15.48	11.25 21.42
5 Do	1757 Schlacht bei Leuthen	7.54 15.47	11.52 22.48
	1791 Wolfgang Amadeus Mozart †		
6 Fr	1849 Generalfeldmarschall v. Mackensen *	7.55 15.47	12.16 23.53
	1892 Werner v. Siemens †		
7 Sa	1835 1. dtsh. Eisenb. Nürnberg.-Fürth eröffn.	7.56 15.46	12.39 —
50. Woche 2. Adventssonntag — Eintopfsontag			
8 So	1914 Seeschlacht bei den Falklandinseln	7.57 15.46	13.01 0.56
9 Mo	1717 J. J. Windelmann *	7.59 15.46	13.23 1.59
10 Di	1493 Paracelsus *	8.00 15.46	13.47 3.03
	1520 Luther verbrennt die Bannbulle		
11 Mi	1783 Max v. Schenkendorf *	8.01 15.46	14.15 4.05
12 Do	1916 Friedensangebot der Mittelmächte	8.02 15.46	14.13 5.08
13 Fr	1250 Kaiser Friedrich II. †	8.03 15.46	15.21 6.10
14 Sa	1720 Justus Möser *	8.04 15.46	16.05 7.09
51. Woche 3. Adventssonntag			
15 So	1745 Schlacht von Kesselsdorf	8.05 15.46	16.57 8.02
16 Mo	1770 Ludwig van Beethoven *	8.06 15.46	17.55 8.53
17 Di	1920 „Völk. Beobachter“ amtl. Parteizeitg.	8.06 15.46	19.00 9.33
18 Mi	1803 Joh. Gottfr. Herder †	8.07 15.46	20.11 19.09
	1786 Carl Maria v. Weber *		
19 Do	1508 Bildhauer Adam Kraft †	8.08 15.47	21.22 10.41
20 Fr	1924 Der Führer a. d. Festungshaft entlass.	8.08 15.47	22.38 11.10
21 Sa	1795 Geschichtsschreiber Leopold v. Ranke *	8.09 15.47	23.53 11.37
52. Woche 4. Adventssonntag — Heiligabend			
22 So	<i>intersan, ang</i>	8.09 15.48	— 12.04
23 Mo	1597 Dichter Martin Opitz *	8.10 15.48	1.09 12.31
24 Di	1917 Kriegerangriff auf Mannheim	8.10 15.49	2.27 13.02
25 Mi	1. Weihnachtstag (Christi Geburt)	8.11 15.50	3.44 13.37
	1837 Cosima Wagner *		
26 Do	2. Weihnachtstag (Stephanus)	8.11 15.50	4.59 14.18
	1923 Dietrich Eckart †		
27 Fr	(Johannes)	8.11 15.51	6.09 15.07
28 Sa	1931 Vorgeschichtsforscher Gust. Kossinna †	8.11 15.52	7.12 16.04
53. Woche Sonntag n. Weihnachten			
29 So	1836 Afrikaforscher Georg Schweinfurth *	8.11 15.53	8.04 17.06
30 Mo	1812 Konvention von Tauroggen	8.11 15.54	8.48 18.14
31 Di	1747 Dichter Gottfried Bürger *	8.11 15.55	9.24 19.22



Lichtbild Nachrichten-Verkehrs- und Werbeamt der Stadt Beuthen OS.

Fördererturm der Hohenzollerngrube in Beuthen OS.

Vorwort

Drei Jahre hat der Heimatkalender für den Kreis Guttentag alt und jung durch manches Wissenswerte, vor allem aber durch seine Erzählungen aus der Vergangenheit unserer engeren Heimat und durch seine Berichte von dem, was im Kreise geschaffen worden ist und geplant wird, erfreut. Er ist zu einem Ausdrucksmittel der Heimattreue und des Zusammengehörigkeitsgefühls der Guttentager geworden. Nie haben wir jedoch vergessen, daß Deutschlands Ohnmacht und die Willkür feindlicher Gewalten unser Schicksal bestimmt hatten, in begrenztem Raume zu leben und tagtäglich in die verlorene Heimat jenseits der Grenzpfähle schauen zu müssen. Nur zurückhaltend hat der Heimatkalender sich zum Sprachrohr dieser unserer Empfindungen und stillen Hoffnungen machen dürfen. Erst im vergangenen Jahre haben wir uns entschlossen, Sagen und Geschichten aus dem geraubten Teil unseres Kreises und damit unsere Verbundenheit mit den Brüdern drüben in Lublinitz offener als zuvor zum Ausdruck zu bringen. Die Zeichnung, welche den Umschlag dieses Jahrgangs schmückt, war bereits im Frühjahr 1939 entworfen und sollte mahnend künden: „Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Schneller als wir alle es ahnen konnten, hat nun die Staatskunst des Führers und die Schlagkraft unserer Wehrmacht den fremden Druck von unserer blutenden Grenze genommen, hat Volk zu Volk zurückfinden und unseren alten Kreis Lublinitz wieder erstehen lassen. Was Wunsch war, ist Wirklichkeit geworden! Dankbaren Herzens, voller Freude über das große Geschehen, bereit und gerüstet zu der uns bevorstehenden Aufbauarbeit sieht uns die Jahreswende 1939/40. Zum ersten Male geht unser Heimatkalender auch hinein in die Familien und Häuser unserer Brüder und Schwestern im heimgekehrten Lublinitzer Land. Möge er auch für Lublinitz das sein, was er für Guttentag gewesen ist und noch bedeutet: Der tägliche Freund der deutschen Familie in unserem Kreise — dieses Mal noch als Kalender für Lublinitz und Guttentag — 1941 dann endgültig als

Heimatkalender des Kreises Lublinitz

W a r t m a n n, Landrat.

Zum Geleit

W. Rainer

Ich klopfe heut' an Tür und Tor
Und habe eine Bitte:
Leih mir wohlwollend Euer Ohr,
Nehmt mich in Eure Mitte.

Ich bin ein alter, treuer Freund,
Bekannt in jedem Hause.
Manch' Stunde hat uns einst vereint
In Eurer stillen Klaus'.
In Eurer stillen Klaus'.

„Landbote“ wurde ich genannt,
Als ich, vor zwanzig Jahren
Zum letzten Mal zu Euch gesandt,
Bin durch den Kreis gefahren.

Nun stelle ich mich wieder ein
Nach schicksalschweren Tagen
Und will Euch Rater, Helfer sein
Und Euch so vieles sagen

Von diesem Land, das Ihr so liebt,
Von deutscher Art und Sitte,
Von allem, das die Kraft Euch gibt
Zu neuer, deutscher Blüte.



Stadtbild von Lublinitz

Lichtbild B. Rakowski

Von alten Kreiskalendern und anderem

Von Landeshauptmann i. R. Dr. v. Th a e r, Pawonkau, von 1904 bis 1916 Landrat des Kreises Lublinitz

Ein neuer „Lublinitzer Kreiskalender“ tritt ins Leben. Wir Alten hier im Kreise begrüßen ihn in herzlichster Freude als Wiederbelebung und nun dauernd glückliche Fortführung unseres einstigen „Landboten“, der als „Lublinitzer Kreiskalender“ seit einer Reihe von Jahren vor dem Weltkriege erschien, bis ihn die Polenzeit, wie so vieles andere Gute, zum Erliegen brachte. Ich denke, es werden in manchen Häusern im Kreise noch einzelne seiner Bände vorhanden sein. Einige habe ich vor mir liegen. Ihr Inhalt ruft freundliche Erinnerungen wach an damalige Begebenheiten und Menschen und durch sie und gemeinsam mit ihnen getane Arbeit. Ich folge darum gern der Aufforderung der Schriftleitung des neuen Kalenders, auch dessen Lesern etwas von seinem Vorläufer und von sonstiger auf dem gleichen Gebiete liegender Tätigkeit der damaligen Zeit in unserem Kreise zu erzählen.

In der regelmäßigen „Jahresübersicht“ und in einzelnen Sonderaufsätzen berichtete der Kreiskalender über das Leben im Kreise, insbesondere über das Wirken der für deutsche Wirtschaftsförderung, Kultur und Sitte arbeitenden Vereine und sonstigen Organisationen, — meist im Anschluß an deren besondere Veranstaltungen. So sehen wir Bilder und Berichte von den Wanderverjammungen, die unsere damals im Aufblühen begriffenen landwirtschaftlichen Lokalvereine alljährlich, verbunden mit Ausstellungen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Saatenmärkten, veranstalteten.

Landwirtschaftslehrer Zushke berichtet darüber im Jahre 1910, daß wir schon damals, erst 5 Jahre, nachdem der erste dieser Vereine in Sadow durch den auf diesem Gebiete beispielgebenden, noch heute in unserer Mitte lebenden Oekonomierat Kuba gegründet war, mit 19 Vereinen und fast 1100 Mitgliedern mit an erster Stelle in ganz Schlesien standen. Und in den folgenden Jahren sind sie unter Beratung durch unseren Kreislandwirt Grundmann an Zahl und Mitgliederstand noch sehr erfreulich weitergewachsen.

Oder der Kreisriegerverband: Schilderungen von Fahnenweihen oder Stiftungsfeften; eine Reihe Sonderaufnahmen ihrer Kriegsveteranen von 1864, 66, 70/71.

Anderer Bilder aus dem Soldatenleben: Manöver im Kreise Lublinitz 1911, und dann das große Ereignis: Lublinitz endlich wieder Garnisonstadt. Der Einzug des hierher verlegten Bataillons III/63 am 1. Oktober 1913.

Auch von den Verbänden der Sängere und der Schützen hören wir: erstere können in Lublinitz 1910 zugleich mit ihrem 50jährigen Bestehen das Bundesfest des Oberschlesischen Sängerbundes begehen; mit der Pflege des deutschen Liedes dienen sie gerade auch deutschem Wesen in besonderem Maße. Und die Schützen blicken 1911 sogar auf den Tag vor 100 Jahren

zurück, an dem ihre Gilde gegründet wurde, — also in der Zeit unmittelbar vor den Freiheitskriegen — als (so wie jetzt wieder in der jüngsten Vergangenheit) die Not des Vaterlandes zu Wehrwillen und Waffentüchtigkeit aufrief.

Von den um den Kreis verdienten Personen hören wir aus ihrem Leben, — so beispielsweise bei der Verleihung königlicher Auszeichnungen an eine Anzahl verdienter Schulzen, oder beim 80. Geburtstag des hier gewiß noch manchen Kreisinsassen wohlbekannten Kanzleirats Foik, der 44 Jahre lang unser Kreissekretär, unter fünf Landräten deren „rechte Hand“ war, — oder beim „Aufruf zur großen Armee“: Weihe des Grabdenkmals, das die Kriegervereine dem Begründer des ganzen Kriegervereins- und des Feuerwehrowesens im Kreise, Kreiswegemeister Gottward Schwarzer, widmeten.

Aufsätze aus der Geschichte und Sage des Kreises wecken Interesse für die Heimat und Liebe zu ihr und damit zum Vaterlande. Wir finden mehrfach solche aus der Feder des „Schill“-Pfarrers Urban in Sadow, insbesondere eben über den in Sadow aufgewachsenen preußischen Freiheitskämpfer Major Ferdinand von Schill, dem er dort auch den Denkstein setzen ließ. Die Polen haben diesem Stein wohl seinen Schmutz genommen. Hoffen wir, daß auch er

bald wieder ersteht. Auch dem Erzpriester Hencinski aus Lubekto begegnen wir unter den Mitarbeitern und erinnern uns dabei dieses „rauen Kriegers“. Als er, nachdem er im Abstimmungskampfe gut für die deutsche Sache gefochten, von den Polen von dort verdrängt wurde, lautete sein Abschiedspruch kurz und bündig: „Ich will lieber in Deutschland Schweinehirt sein, als hier euer Seelenhirt!“



Frühling im Lublinitzer Land

Lichtbild B. Rakowski

Uebrigens wurde in ganz ähnlichem Sinne, nur etwas zarter ausgedrückt, damals noch ein anderes bekannt gewordenes Wort geprägt von dem auch in unserem Kreise mit Klein-Droniowiz und Schwarzwald angefahrenen Grafen Scherr-Hof, der in einer Versammlung, in der unter Vorstellung angeblich wirtschaftlich verlockender Verhältnisse im neuen Polen für dieses geworben wurde, nur antwortete: „Lieber in Deutschland ein Bettler, als in Polen ein Graf!“

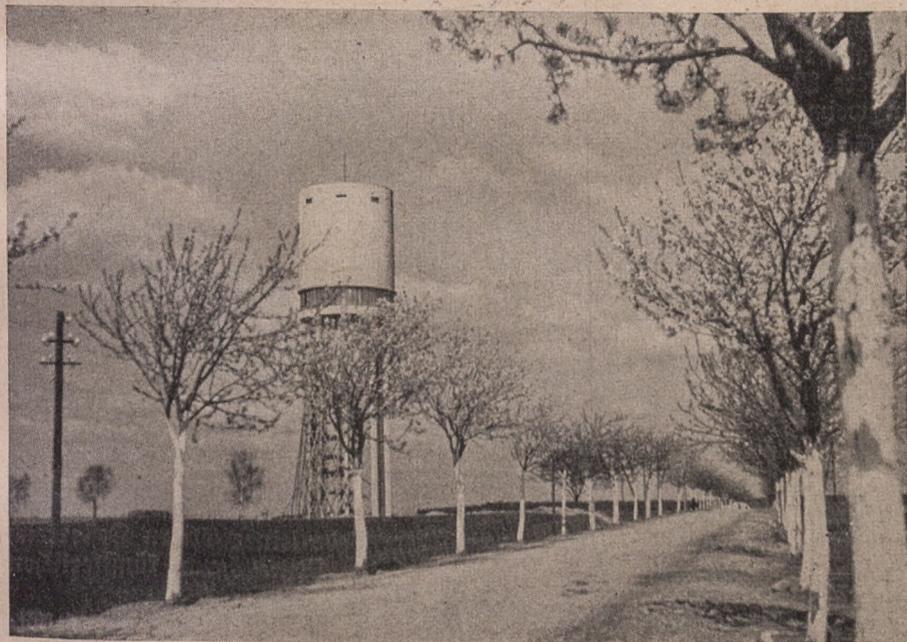
So führt uns der Kreiskalender ins Erinnern und Erzählen von noch manchem anderen Erleben und Streben. Wir denken an die Schule, neben dem Dienst in der Armee die beste, und da sie auch die Mädchen mit umfaßt, noch wirkungsvollere Pflegestätte deutschen Geistes. Ein anerkennendes Lob gebührt der damaligen Lehrerschaft. Neben der Schaffung der wesentlichen Grundlage in den 8 Jahren der Volksschule lag in ihren Händen in der Hauptsache die kulturelle und zum Teil auch wirtschaftliche Fortführung, — in der Fortbildungsschule — beginnend auch schon mit Versuchen für die weibliche Jugend — und in sonstiger Jugendpflege, in Elternabenden, in den an allen Schulen errichteten Volksbüchereien u. a. m. Wenn man dann manchmal bei langen Wagenfahrten über Land (noch nicht im schnellen Auto) die jungen Burschen bei ihrer Arbeit eins unserer guten, alten deutschen Volkslieder singen hörte (eigentümlich: vorzugsweise immer die schwermütigen, wie „O Straßburg“ oder das „Röslein auf der Heide“), oder man hielt bei einem Hütemädchen an und sah, daß das Buch, mit dem sie sich die Zeit verkürzte, unsere Grimmschen Märchen waren, dann konnte man wohl hoffen, daß hier eine Saat im Aufgehen war, die ein gutes Wachstum versprach.

Schwere Unwetter sind über die Saat hereingebrochen: Krieg und Nachkriegszeit mit feindlicher Besatzung, Terror, Verhezung und Verblendung und dann die Abstimmung. Auch schon diese Probe hat sie nicht ganz schlecht bestanden — sie brachte trotz all dieser überaus ungünstigen äußeren Voraussetzungen immerhin noch eine gute deutsche Mehrheit. Und die unmittelbar darauf fast überall einsetzenden freiwilligen Stimmabgaben und Proteste gegen die rechts- und vertragswidrige Zuteilung zu Polen gaben mit vielfach überwältigenden Zahlen noch viel deutlicher den wahren Willen unseres Volkes zu erkennen, und ebenso dann auch später noch unter polnischer Herrschaft erfolgende Wahlen, ebenso wie die aus der Mehrheit der Dörfer mit größter Stimmenzahl ergangenen, freilich entgegen dem Vertrage unerfüllt gebliebenen Anträge auf deutsche Minderheitsschulen.

Gewiß, ohne schlimme Spuren sind diese 17 Jahre der Fremdherrschaft, der der Hauptteil des Kreises verfiel, nicht geblieben, — neue Saat hat dort nicht gesät werden können, und manche alte ist übersandet oder verschlammt.

Aber man sagt, der Baum senke im Sturm seine Wurzel noch tiefer ein. Mir wollte es als ein Sinnbild erscheinen, als vor wenigen Tagen ein kernfest deutsch gebliebener Bauer und Ortsbauernführer mir erzählte: In seinem Garten stehen sechs Apfelbäume in jetzt bester Tragkraft. So wie wir damals bei den mit einer gewissen Feierlichkeit gehaltenen alljährlichen

Schlußprüfungen der Fortbildungsschüler neben anderen Prämien junge Obstbäumchen guter Sorten an sie gaben, hat er sie sich auch verdient. In den väterlichen Boden gepflanzt, sind sie gewachsen und erstarkt. — So wollen wir Alten, die Mitarbeiter jener Zeit, hoffen und vertrauen, daß bei den Männern und Frauen, die jetzt in der Vollkraft ihrer Jahre stehend zum Wiederaufbau im wiedergewonnenen Vaterland berufen werden, deutsche Gesinnung und Gesittung, deutsche Treue und Pflichterfüllung feste Wurzel haben und Frucht tragen wollen, daß Grundsteine gelegt sind, die — wieder frei gelegt — unserem Führer die Grundmauern bieten können, auf denen er auch hier den Bau unseres großen deutschen Vaterlandes zu neuer Kraft fortführen will. Das möge die beste Tat des Dankes sein, den wir — in unaussprechlich großem Maße — ihm schulden, der allein, mit des Herrgotts Hilfe, auf die er baut, dem deutschen Volke den Wiederaufstieg und uns damit die Freiheit aus langer, schwerer Knechtschaft gebracht hat.



Wasserturm von Lublinitz

Lichtbild B. Rakowski

Der Führer

Das Letzte an der Persönlichkeit Adolf Hitlers“ — so sagt Dr. Otto Dietrich in seinem Buch „Mit Hitler in die Macht“ — „wird auch uns, die wir sein wahrhaft geniales Wesen tagtäglich aufs neue bewundern, wohl immer ein Mysterium bleiben. Wer an ein Wunder glauben möchte, an eine höhere Fügung, die diese Wege des deutschen Volkes lenkt und leitet, der mag übernatürliche Kräfte, wenn irgendwo, dann hier in Adolf Hitlers Persönlichkeit am Werke sehen. Der gottbegnadete Mensch geht seinen Weg, weil er ihn gehen muß. Hier gilt das Wort, daß der Glaube Berge versetzt: Der Glaube in Adolf Hitler und der Glaube an Adolf Hitler.“

Und Adolf Hitler selbst?

Des Führers persönliche Bescheidenheit findet vielleicht ihren bezeichnendsten Ausdruck in den Angaben, die er für das Reichstagshandbuch gemacht hat. Da heißt es:

„Hitler, Adolf; Reichskanzler in Berlin. Wahlkr. 24 (Oberbayern-Schwaben). Geboren am 20. April 1889 in Braunau am Inn; katholisch. Besuchte Volksschule und Unter-Realschule. War, um seine Studien zu ermöglichen, Bauarbeiter. Von 1914 bis 1920 Soldat. Zur Zeit Deutscher Reichskanzler.“

„Von 1914 bis 1920 Soldat.“ In fünf Worten wird hier eine Zeit abgetan, die vielleicht doppelt für das ganze Leben wiegt. In fünf Worten werden Jahre umfaßt, die voller großer Erlebnisse, voller Not, voller Gefahren, voll Grauen und voll heroischer Tapferkeit waren, werden Jahre umfaßt, in denen der Kriegsfreiwillige Adolf Hitler sich für ganz besonders tapfere Meldebänge das Eiserne Kreuz II. und I. Klasse erwarb, in denen er zweimal zum Opfer des Krieges wurde.

Schon als junger Mensch erlebte er mit wachem Auge das alte Oesterreich und wurde — geboren an der österreichisch-bayerischen Grenze — gewahr, daß zu beiden Seiten des Stromes die Menschen die gleiche Sprache sprechen, die gleichen Sitten haben und gleichen Blutes sind, und daß sie trotzdem nicht zusammengehören, weil eine Grenze sie scheidet. Und er sagt von sich selbst über jene Erkenntnis: „Erstens: ich wurde Nationalsozialist; zweitens: ich lernte Geschichte ihrem Sinne nach begreifen und verstehen!“

Er schildert in seinem Buch „Mein Kampf“, wie sein Geschichtslehrer an der Realschule in Linz ihm Geschichte zum Lieblingsfach machte. Er wurde aber durch diesen Unterricht auch Revolutionär, denn er erkannte, daß das österreichische Staatsschiff immer mehr ins Glawentum steuerte.

Adolf Hitler wollte Maler werden. Sein Vater wollte ihn zum Beamten machen. Mit der Zeit wurde aber auch das Interesse für die Baukunst immer größer. In Wien lernte er nach dem Tode seiner Eltern Oesterreich kennen, arbeitete als Bauarbeiter, um sich die Mittel zum künstlerischen Studium zu verdienen.

Bei Kriegsbeginn weilte er in München, und es ist für ihn selbstverständlich, daß eine Beteiligung am Weltkrieg für ihn nur in der deutschen Armee in Frage kam. Als Kriegsfreiwilliger ging er mit dem bairischen



Der Führer bei seinen Soldaten an der Front

Lichtbild Schert-Bilderdienst

Reserve-Infanterie-Regiment 16, dem Regiment „Lift“, an die Westfront und wurde so zum unbekanntem Soldaten und Gefreiten des Weltkrieges.

In der Nacht zum 14. Oktober 1918 nahm ihm eine schwere Beschießung mit Gasgranaten in Flandern auf längere Zeit das Augenlicht, nachdem er schon am 7. Oktober 1916 verwundet worden war. Im Lazarett in Pasewalk in Pommern erlebte er die Revolution.

Der weitere Weg des Führers ist klar. Er ging nach München zurück und wurde Bildungsoffizier eines Reichswehrregiments. Er lernte die „Deutsche Arbeiterpartei“ kennen, wurde ihr Mitglied, gestaltete sie später zur Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei um und wurde ihr Führer. Von dieser Stunde an ging sein Weg folgerichtig vom 9. November 1923 über die Zeit der Rückschau und Besinnung in der Festung Landsberg am Lech zum 30. Januar 1933 an die Spitze des Deutschen Reiches.

Inzwischen sind fast sechs Jahre vergangen, sechs Jahre, die in der Deutschen Geschichte mehr Raum einnehmen werden, von größeren Erfolgen gekrönt und von einer stärkeren Dynamik erfüllt sind, als vielleicht sechs Jahrhunderte vor ihnen. Aus einem am Abgrunde stehenden Reich ist unter der Führung Hitlers ein machtsgebietender Staat geworden, die Macht Europas und der Welt — aus einem in sich zerrissenen Volk ist ein Körper gebildet worden, von einem Willen beseelt, das ewige Großdeutschland zu bauen und für alle Zeiten zu verankern. Deutschland hat sein Antlitz in den Jahren der nationalsozialistischen Regierung gewandelt, es ist innerlich und äußerlich ein anderes Land geworden. Es ist uns oft unsaßbar, wie diese Wandlung hat in dieser kurzen Zeit vor sich gehen können, wie ein Mensch 80 Millionen Menschen einen neuen Weg weisen konnte, den sie in dem unerschütterlichen Glauben schreiten, daß es der Weg in die größte Zukunft Deutschlands ist. Das deutsche Volk ist der Vorsehung dankbar, die ihm in schwerster Zeit den Führer schenkte, es ist unwandelbar in der Treue und Liebe zu ihm,

Adolf Hitler!

Marksteine auf dem Wege des Nationalsozialismus

Daten und Führerworte seit der Machtübernahme

- 1933 — 30. Januar: Tag der Machtergreifung.
„Das Erbe, das wir übernehmen, ist ein furchtbares.“
21. März: Tag von Potsdam.
„Aus Bürgern, Bauern und Arbeitern muß wieder werden ein deutsches Volk.“
1. Mai: Tag der Nationalen Arbeit.
„Wir haben den Entschluß, aufzubauen auf dem Gedanken der Achtung vor der Arbeit, ganz gleich, wie sie aussehen mag.“

3. September: Parteitag des Sieges.
„Die Männer des November sind gestürzt und ihre Gewalt ist vorbei.“
13. September: Proklamation des Winterhilfswerks.
„Keiner soll frieren, keiner soll hungern!“
14. Oktober: Austritt aus dem Völkerbund.
„Widerstände sind nicht da, daß man vor ihnen kapituliert, sondern daß man sie bricht.“
- 1934 — 8. September: Parteitag der Macht.
„Nicht der Staat befiehlt uns, sondern wir befehlen dem Staat.“
- 1935 — 13. Januar: Das Saarpolk kehrt heim ins Reich.
„Ein 15jähriges Unrecht geht seinem Ende entgegen.“
16. März: Verklündung der Wehrfreiheit.
„Der Dienst in der Wehrmacht erfolgt auf der Grundlage der Allgemeinen Wehrpflicht.“
26. Juni: Einführung der Arbeitsdienstpflcht.
„Der Arbeitsdienst soll in der Arbeit alle Deutschen zusammenfassen und eine Gemeinschaft aus ihnen bilden.“
14. September: Parteitag der Freiheit.
„Es kann nur eine Freiheit geben, und das ist die Freiheit des Volkes!“
- 1936 — 7. März: Das Rheinland wieder unter deutscher Wehrhoheit.
„Das Diktat von Versailles ist für uns Deutsche kein Gesetz mehr!“
14. September: Parteitag der Ehre.
„Wir bilden in Volk, Partei und Wehrmacht eine unlösbar verschworene Gemeinschaft.“
- 1937 — 8. September: Parteitag der Arbeit.
„Ueber uns allen steht der große Befehl: Du mußt im Dienste Deines Volkes Deine Pflicht erfüllen!“
28. September: Mussolini in Deutschland.
„Selbst die Nachwelt vergißt Männer, die nur dem eigenen Nutzen dienten und rühmt Helden, die auf eigenes Glück verzichteten.“
- 1938 — 12. März: Befreiung der Ostmark.
„Was immer auch kommen mag, das Deutsche Reich, so wie es heute steht, wird niemand mehr zerschlagen und niemand mehr zerreißen können.“

12. September: Parteitag Großdeutschland.
 „Ich glaube an das deutsche Volk, an die Kraft der Persönlichkeit und an die Notwendigkeit des Kampfes.“
1. Oktober: Befreiung des Sudetenlandes.
 „Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich.“
- 1939 — 16. März: Schaffung des Protektorats Böhmen-Mähren.
 „Große Aufgaben sind stets nur von starken Führungen geleistet worden. Allein die stärkste Führung muß versagen, wenn hinter ihr nicht ein gläubiges, in sich gefestigtes, wahrhaft starkes Volk steht.“
23. März: Rückgliederung des Memellandes ins Reich.
 „Es ist unser großes Ziel, ein Fundament zu bauen, das für viele Jahrhunderte unserem Volk das Leben gewährleisten kann.“
- 1.—30. September: Der siegreiche Feldzug in Polen.
 „Es ist gänzlich unwichtig, ob wir leben, aber notwendig ist, daß unser Volk, daß Deutschland lebt.“





Am Waldrand bei Droniowitz

Lichtbild B. Rakowski

Maifeier

W. Rainer

Laß deinen Hammer auf dem Amboß liegen,
Laß deiner Werkstatt Räder stille stehn!
Wenn sich im Maienwind die Birken wiegen,
Sollst du im Zug des Arbeitsvolkes gehn!

Nimm deine harte Hand vom Aderpfluge,
Die Tag und Nacht mit frohem Mut geschafft,
Und reih' dich ein in diesem großen Zuge
Der Einigkeit, der neu erwachten Kraft!

Laß heut' die Feder deiner Hand entgleiten
Und störe nicht der Aktenbündel Staub!
Der Mai will uns ein hohes Fest bereiten
Mit Fahnen Schmuck und frischem Birkenlaub.

Es dröhnt die Stadt vom Marschtritt der Kolonnen,
Die Fahnen rauschen über unsern Reihn.
Ein neues Jahr der Arbeit hat begonnen —
Das will auf deutsche Art gefeiert sein!

Hela ist tot!

Von K l o n e k, Ellguth

Ein Ausschnitt aus der frühen Eisenzeit

Vor 2500 Jahren war es! Die Frühlingssonne hat endlich über den Winter gesiegt. Zu beiden Seiten des Flüsschens, das sich durch den Wiesengrund schlängelt, beginnen die Gräser zu sprießen, und ein zartgrüner Teppich schiebt sich von Tag zu Tag weiter vom Wasserlauf weg, den sanften Hang hinan. Gelbgrüne Blütenstände des Milzkrautes zwischen den versumpften Bachschlingen und weiße Blumensterne des Gänseblümchens auf dem Hang zeichnen zarte Muster hinein. In den Erlen, die dort die Ufer des kleinen Weißers säumen, flöten die Stare. Vor einigen Wochen waren sie heimgekehrt von der Südländreise. Nun danken sie ihrem Schöpfer, daß sie ihre Nistbäume, drei dicke alte Erlen mit geräumigen Astlöchern, wieder bewohnen dürfen.

Dort, wo der Hang sich näher an die Wiesenmulde heranschiebt, steht hinter einer Gruppe von Baum- und Strauchwerk eine Reihe kleiner Häuschen. Jetzt, da die Bäume noch unbelaubt sind, leuchten ihre hellen Lehmwände zwischen dem Astwerk hindurch. Schmutz sehen sie aus, wie sie dastehen, eines so groß wie das andere. Zwar ist manches der Schilfdächer zerzaust von graufigen Winterstürmen. Aber das ist nur ein kleiner Schönheitsfehler, der bald behoben sein wird. Unter den beiden breitkronigen Kiefern, die das etwas höher stehende letzte Häuschen beschatten, liegt ein Berg von Schilf, den die Männer an günstigen Wintertagen auf Schlitten von größeren Teichen der Umgebung herbeigeschafft hatten. Sobald die Bitterung noch milder wird, sollen damit die schadhaften Stellen der Dächer ausgebessert werden.

Eben tritt aus einem der Häuschen ein weißhaariger Mann, gefolgt von einer Schar anderer Männer verschiedenen Alters. Sie alle hatten sich schon am zeitigen Morgen bei ihrem Dorfsältesten eingefunden, um mit ihm als ihrem Führer die nun bald beginnenden Frühjahrsarbeiten auf den Feldern zu besprechen. Noch eine Woche ist es bis zum Frühlingsvollmond, und wenn die Mondichel sich wieder von Tag zu Tag vergrößert, dann soll mit heiligem Ernst die Saat dem Boden anvertraut werden, auf daß der Segen des Himmels sie gedeihen und glücklich reifen lasse. Der Alte schreitet noch ein Stück weiter bis hinüber an den Flechtjaun, welcher auf der Morgenseite den Dorfplatz begrenzt. Sein Blick schweift in die Runde, um das Wetter zu erkunden. Befriedigt nickt er, als er zu den anderen zurückkehrt. Es verspricht ein schöner, sonniger Tag zu werden. So werden vielleicht schon in den nächsten Tagen auch die Frauen in den Gärten auf der Mittagsseite der Häuser die Beete herrichten können, damit zur heiligen Saatzeit auch hier die Samen der Gewürz- und Küchenkräuter in die Erde kommen. —

Einige Wochen sind seitdem vergangen. Mit verschwenderischer Schönheit hat der Lenz seinen Einzug ins Land gehalten. Ueberall blüht und duftet es. Aus Baum und Strauch klingt das Singen und Zirpen, das Pfeifen und Flöten fast den ganzen Tag. Heller Kinderjubel schallt nun auch täglich

vom Dorfplatz her. Während die Kleinen im Sande spielen, sind die größeren Knaben beim Spiel an ernsterem Tun: Zum Fest der Sommer-Sonnenwende wollen auch sie schon ihre Geschicklichkeit zeigen, und jedesmal, wenn sie den Burgen eine Uebung abgesehen haben, versuchen sie, es ihnen nachzumachen. Den Erwachsenen bleibt ja zwar jetzt wenig Zeit zum Ueben, denn die Feldarbeit nimmt den ganzen Tag in Anspruch, umsomehr, als man in diesem Frühjahr ein bedeutendes Stück Land unter den Pflug dazugenommen hat, um der wachsenden Dorfgemeinschaft entsprechend mehr ernten zu können. So vergehen die Tage in fast ein-



Steinsetzung eines Grabes mit Beigefäßen

Lichtbild Klonek

förmigem Gleichmaß. Zwar stehen die Saaten schön, denn immer wieder hatte es bis dahin geregnet, so daß alles üppig emporschießen konnte. Doch auch das Unkraut wuchert und erfordert immerwährenden Kampf. Besonders die Frauen stecken unermüdllich in den Flachsfeldern und bringen am Abend ganze Bündel von Disteln, Winden und Melden heim und bereiten damit ihren Ziegen und Kindern eine besondere Freude. Das Säen ist eine mühselige Arbeit, ganz zerstoßen sind ihre Arme, und zudem nimmt die Hitze seit einer Woche von Tag zu Tag zu. Aber noch ein letztes Mal sollen die Flachsfelder durchgegangen werden, denn nicht mehr lange kann es dauern, bis die Blütenknospen erscheinen, bis dann des Himmels Blau sich gleichsam auf die Ackerstüde herniederstreckt. An einem schwülen Maienmorgen waren die Männer zeitig hinausgezogen in den Wald, um Stämme zu holen für den Bau einer neuen Scheune. Sie mußten diesmal vom Dorfe weiter fortgehen, da in den nahen Waldungen kein geeignetes Holz mehr vorhanden war. Erst gegen Abend wollten sie zurückkommen, um die Zeit möglichst auszunützen. Auch die Frauen hatten schon am Vormittag in den Flachsfeldern gewirkt. Die Mütter waren zu Mittag heimgekommen und hatten ihre Kinder versorgt, die diesmal wegen der zu großen Hitze zu Hause

bleiben mußten. Ehe sie nun wieder aufs Feld gehen, rufen sie die größeren Kinder zusammen, um ihnen Ermahnungen zu geben. Wenn ein Gewitter kommen sollte, so brauchten sie nicht ängstlich zu werden. Das Gewitter bringt ja den Regen, den die Felder so notwendig brauchen! Sie sollen dann in die Häuser gehen, und die Mütter werden bald da sein. Die Kinder bekommen noch die Erlaubnis, daß sie heut im Bache dort, wo das Wasser an einer Bucht ruhiger steht, baden dürfen. Begeistert springen also alle davon, nachdem jedes seine Kleider im Hause zurückgelassen hat.

Befriedigt darüber, daß die Kinder so munter sind, gehen die Mütter wieder aufs Feld, denen, die draußen geblieben sind, ihre Mittagsmahlzeit, Brot und kühle Sauermilch, mitnehmend. Und während diese, nachdem das Brot in die Milch gebröckelt ist, es sich gut schmecken lassen, sind die anderen bereits wieder fleißig an der Arbeit. Zu gern möchten sie heute hier beenden; dann könnten sie morgen und in den nächsten Tagen im Hause schaffen und nachholen, was wegen der Feldarbeit liegen bleiben mußte. Immer drückender wird die Hitze! Ganz still ist die Luft! Schweigsam rupfen die Fleißigen; nur hin und wieder richtet sich eine hoch, um den Schweiß von der Stirne zu wischen. Wieder einmal sind sie über die Feldbreite durch und werfen die Unkrautbündel am Rande ab. Nur einen Augenblick möchten sie den schmerzenden Rücken gerade richten. Am Himmel schwimmt ein Wölkchen, über dem Horizont tauchen andere auf. Vielleicht kommt der ersehnte Regen und bringt willkommene Abkühlung. Aber noch etwa viermal müßten sie über die Feldbreite, dann sind sie fertig. Noch schweigsamer, aber umso fleißiger werden sie. Aus den Wolken wachsen riesige Tiergestalten hoch. Schon stehen auch über dem Tale Wolken, aber man kann jetzt nicht darauf achten, denn es wäre schade, wenn man die noch restlichen fünfzig Schritte unbeendet lassen sollte. — Da — ein Blitzen und Krachen läßt sie zusammenfahren! Entsetzt blicken sie einander an. Da stößt Hela, die jüngste der Mütter, einen Schreckensruf aus und zeigt mit dem Arm nach dem Dorfe hin! Dort steigt eine Rauchwolke auf, ohne daß sie näheres unterscheiden können, weil eine dazwischenliegende Kuppe das Dorf verdeckt. Das Aergste befürchtend, laufen die Frauen dem Dorfe zu, ohne auf den nun einsetzenden Regen zu achten. Jetzt sehen sie das Dorf. Um Himmelswillen, es brennt wirklich! Wie gehezt jagen sie weiter! Die Kinder! Die Kinder! Wenn bloß die Männer daheim wären!

Reuchend kommen sie an. Ihren entsetzten Augen bietet sich ein grauenvolles Bild: der Blitz ist in die höchste Kiefer am Dorfsende gefahren, hatte den darunter liegenden Rest des Schilfes in Brand gesteckt, die züngelnden Flammen griffen über auf das Hausdach, und nun brennt dieses eine schon lichterloh! Es ist Helas Haus, und da diese ihr Kind in dem brennenden Hause vermutet, stürzt sie durch die Tür hinein, ehe die anderen nur ein Wort sagen können. Da liegt ihr fünfjähriger Junge mitten im Raum, neben ihm das Kleiderbündel! Die Kinder waren alle, als die Wolkenschatten über ihrem Badeplatz standen, nach Hause gegangen, um sich anzuziehen. Der niederfahrende Blitz hatte den einen betäubt auf den Fußboden geworfen. Schnell greift die Mutter nach dem Kinde. Schon waren einzelne Dachsparren brennend in den Wohnraum gesunken, schon hatten auch die

Flammen die Wände erfasst. Mit letzter Kraft will die Mutter hinaus ins Freie, da erfassen die Flammen ihre Kleider, und lichterloh brennend bricht sie, mit dem Kind im Arm, vor dem Haus zusammen. Zwar springen die anderen Frauen hinzu, zerren sie weiter weg, ersticken die Flammen, aber Mutter und Kind sind an vielen Stellen des Körpers verbrannt. Während einige der Frauen um die Kranken bemüht sind, eilen die anderen jetzt in die Häuser, um nach den übrigen Kindern zu sehen. Gottlob sind alle, wenn auch verängstigt, so doch gesund! Der Regen prasselt immer stärker, und — als ob der Himmel Erbarmen hätte mit den Frauen — der Wind dreht ab vom Dorfe, so daß für die anderen Häuser keine Gefahr besteht. Man schafft die Kranken in eines der nächsten Häuser und bettet die Stöhnenden auf weiche Lager. Draußen läßt der Regen nach. Da eilen zwei der erwachsenen Mädchen hinüber, wo jenseits des Hügels die Lehmgruben sind. So viel, wie sie in dem mitgenommenen Korbe tragen können, packen sie von dieser braunen Erde hinein. Bald sind sie wieder zurück. Die anderen haben derweil aus ihren Beständen das weichste Leinen geholt, und nun legen sie den nassen Lehm auf die Wunden und umwickeln diese mit den Tüchern, um so wenigstens etwas die Wunden zu kühlen, die Qualen zu lindern. Während die Mutter heldenhaft den Schmerz erträgt, stöhnt und jammert das Kind immerzu. Immer wieder werden die Packungen beseuchtet und wollene Decken drumgeschlungen, da das Fieber ansteigt.

Da kommen die Männer heim. Sie hörten den Donnerschlag, und Schlimmes ahnend, erkletterte der jüngste von ihnen die höchste Eiche und meldete das Feuer aus der Richtung des Dorfes. Sofort waren sie aufgebrochen, und nun sehen sie ihre Befürchtung zur traurigen Gewißheit geworden. Gerade kommt eine Frau vom Bache her mit einem Topfe voll frischen Wassers. So schwer es ihr fällt, meldet sie das Unglück Helas und ihres Kindes. Udo, ihr Gatte, stürzt in das ihm bezeichnete Haus, ans Krankenlager seines Weibes, seines Kindes. Aber auch seine Liebe kann hier nichts helfen. Das Kind jammert weiter, und irr flackert dann jedesmal der Blick des leidenden Weibes, das selbst so dringend der Ruhe bedürfte. Da nimmt eine der älteren Frauen Udo beiseite, dorthin, wo die Männer flüsternd beisammen stehen. Man beschließt, das Kind in ein anderes Haus zu tragen, um die Mutter zu schonen. Stumm nickt Udo seine Einwilligung, und während er sich wieder auf den Bettrand setzt, fassen die Männer das Bettchen mit dem Kinde und tragen es behutsam hinaus.

Es kommt eine schlimme Nacht. Immer wieder muß Udo hingehen zum Lager seines Kindes, um über dessen Befinden zu berichten. Es steht sehr ernst, trotzdem die Frauen der Nachtwache ihr Möglichstes tun. Das Fieber steigt, der Knabe hat das Bewußtsein verloren. Aber immer wieder versucht der Mann, die leidende Frau mit ausweichenden Antworten zu beruhigen.

Als er um Mitternacht wieder hinübergeht, verweilt er länger: das Kind liegt im Sterben! Ein letztes Aufwimmern, und der Geist verläßt den kleinen Körper. Das arme Kind hat ausgelitten!

„Unser Junge hat sich beruhigt; er schläft jetzt!“, berichtet der Mann seiner Frau, wobei er ihren Beinverband frisch befeuchtet, um ihr nicht ins Auge sehen zu müssen. Seinen eigenen großen Seelenschmerz niederkämpfend, versucht er mit doppelter Sorgfalt, sich der Pflege seines Weibes zu widmen. Wenn sie doch schlafen könnte! Dann würde sie gekräftigt erwachen. Aber bei den brennenden Schmerzen ist nicht daran zu denken. Im Gegenteil, daraus, daß sie immer wieder zu trinken verlangt, schließt er, daß bei ihr das Fieber steigt. Und als er behutsam nach ihrer Stirne greift, erschrickt er über die Hitze. Er schickt die Nachbarin, welche mit ihm die Nachtwache hält, hinüber zum anderen Dorfsende, zur Großmutter, mit der Bitte, ob sie nicht ein Mittel habe, mit welchem man das Fieber herabdrücken könnte. Mit leeren Händen kommen beide zurück; was die Großmutter an Tausendguldenkraut und Arnika hatte, ist verbraucht worden, als im Nachwinter viele Kinder des Dorfes so schwer krank waren. Sie gibt den Rat, ins Nachbardorf zur alten Muhme der Kranken zu schicken, die sicherlich noch etwas haben werde. Bald ist der Bote unterwegs. Aber ehe es richtig hell wird, hat auch Hela ausgelitten: in den Armen ihres Mannes ist sie gestorben!

Zwei Tage sind seitdem vergangen, zwei Tage tiefsten Schmerzes, zwei stille Tage für das Dorf. Denn nur mit Flüstern durfte das Allernotwendigste in dieser Zeit bis zur Bestattung gesprochen werden, um die Ruhe der Toten nicht zu stören. Auf schönen glatten Brettern hatte man sie gebettet, in kleinen und großen Gefäßen viele, viele Blumen herumgestellt. Da oben auf dem Hügel aber, wo das Gräberfeld des Dorfes ist, sind zwei frischgeschaukelte Gräber, ein großes und ein kleines daneben, beide im Rechteck mit sauber gewaschenen Steinen umstellt, die von den Dorfgenossen zusammengetragen wurden. Das Innere der Gräber aber ist dick mit frischen Tannenzweigen ausgelegt.

Der Morgen des nächsten Tages bricht an. Zeitig ist das Dorf munter. Schnell wird die notwendigste Hausarbeit erledigt, dann eilen Frauen und Mädchen hinunter zur Wiese und pflücken Blumen, so viel sie nur tragen können. Schon kommen auch die Angehörigen und Bekannten der verstorbenen Frau aus dem Nachbardorfe an. Auch hier tragen die Frauen Kränze und Blumen, die schönsten, die sie unterwegs gefunden haben. Alles sammelt sich vor dem Hause, in dem die Toten liegen. Als die Sonne über dem Horizont sichtbar wird, bringt man beide auf den Totenbrettern heraus. Schweigend ordnet sich der Zug: voran schreiten hinter dem Dorfältesten die Bekannten, während dahinter die nächsten Verwandten der Verstorbenen gehen: der Gatte zwischen den Eltern der Frau, seine Eltern neben den Geschwistern der Frau, dahinter seine Geschwister mit den beiderseitigen Schwägersleuten und die weiteren Verwandten.

Als dann die Träger die Toten in die Steinsetzung abgesetzt haben, mit dem Gesicht der Morgensonne entgegen, tritt der Gatte und Vater der beiden Toten heran, nimmt aus den Händen der hinter ihm stehenden Jünglinge die Gefäße mit Speise und Trank und stellt diese zu Häupten

der Toten hinein: in das Grab seiner Gattin zwei Töpfe¹⁾, gefüllt mit dem Fleisch des Zickleins, welches sie im Leben so lieb hatte, daneben die Schüssel²⁾ mit schmachthaft gewürzter Hühnersuppe, schräg in diese die Tasse³⁾ mit dem breiten Henkel zum Schöpfen.

Am Fußende aber stellen die zwei jüngeren Schwestern der Toten weitere Gefäße, ebenfalls mit Speise und Trank, hinein. Während nun die Frauen das Grab mit ihren Blumen füllen, versorgt der Vater auch sein Kind für die Reise ins Jenseits: die gleichen Gefäße sind es, die er hineinstellt, aber viel kleiner gearbeitet für das Kind. Auf die Hände aber legt er ihm die Klapper⁴⁾, welche ihm seine Mutter zum Jahresfest eigenhändig geformt hatte und mit der das Kind in den ersten Jahren so gern gespielt hat. Als nun kleine Mädchen des Dorfes auch dieses Grab mit ihren Blumen füllen, da bleibt kein Auge trocken. Der Dorfsälteste ruft alle die an, die hier begraben sind und bittet sie, sie mögen die heute Beigesetzten in ihre Gemeinschaft aufnehmen. Ein letzter Blick in die Gräber, und dann werden Deckel aus Brettern über die Steinfassung gelegt. Jeder der Anwesenden bringt in seinen Händen den herausgeworfenen Sand heran, und bald wölben sich zwei Hügel über den Toten, sorgsam geglättet und dann mit Reisig bedeckt — — —

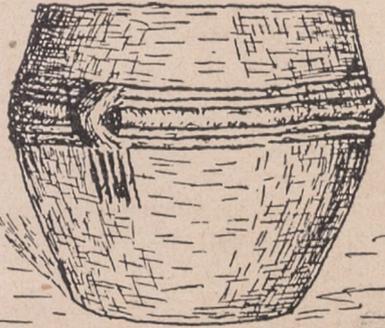


Fig. 1

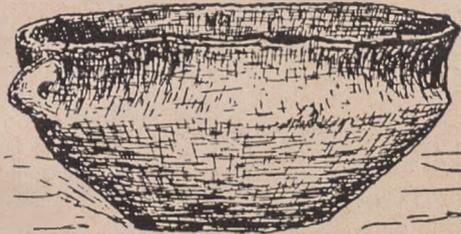


Fig. 2



Fig. 3



Fig. 4

Kulturzustände in der frühen Eisenzeit: 800—500 vor der Zeitrechnung. In dieser Zeitstufe wird das Eisen erstmalig zur Herstellung von Schmud, Waffen und Werkzeugen verwendet (bisher: Stein in der Steinzeit, bis 5000 v. d. Z., dann Bronze in der Bronzezeit, 2000—800 v. d. Z.). In volkreichen Dörfern wohnt ein erfahrenes Bauernvolk, die Illyrier. Die Häuser sind im Blockbau aus Holz und mit Lehm verputzt. Die Toten werden im Gegensatz zur Bronzezeit unverbrannt beigelegt. Ausgedehnte Gräberfelder bergen mitunter Hunderte von Gräbern. Die Gräber sind meist von einer niedrigen Steinsetzung rechteckig umschlossen, darin häufig eine große Anzahl schöngeformter Gefäße. Um 500 v. d. Z. erscheinen an der Nordgrenze Schlesiens die Frühgermanen (Wastarnen und Skiren). In der Folgezeit ergreifen sie Besitz von ganz Schlesien. Unsere Heimatprovinz wird von da ab germanisch!

Blaue Weihnachtskerzen

W. Rainer

Drei Kerzen strahlen meinem Hause heut,
Der deutschen Treue blaue Weihnachtskerzen.
Und sie erfüllen aller Lieben Herzen
Mit stillem Glück und Weihnachtseligkeit.

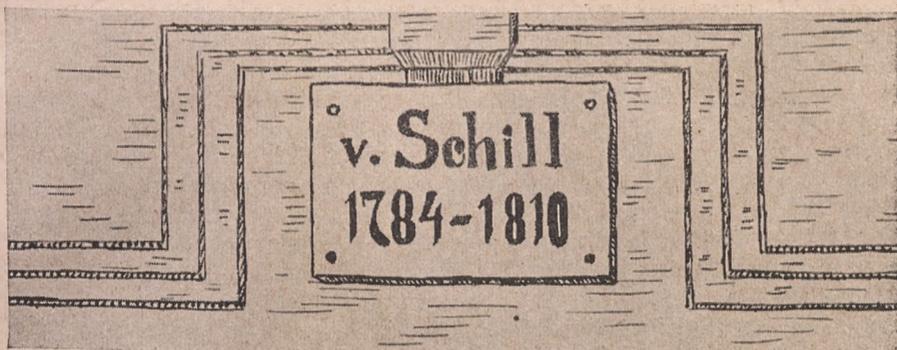
Der ersten Schein geht über alle Welt
Hin zu den Brüdern, die im Ausland leben,
Und die, treu ihrem Volke hingegeben,
Zu Kindern deutschen Wesens sind bestellt.



Der zweiten Licht an Deutschland mich gemahnt,
Ans deutsche Volk, das voller Kraft und Streben
Dem Vaterland geweiht sein ganzes Leben
Und mutig sich den Weg der Zukunft bahnt.

Der dritten Glanz, er scheint jenem Kreis,
Der mir in Güte ward von Gott gegeben,
Und der in unsres deutschen Volkes Leben
Mitwirkt als kleines, immergrünes Reis.

Drei Kerzen strahlen heute jedem Haus,
Der deutschen Treue blaue Weihnachtskerzen,
Und tragen hin zu allen deutschen Herzen
Der Heimat Weihnachtsgruß hinaus.



So steht kurz und schlicht auf der kleinen Marmortafel, die über dem Eingang des Gutshauses Sodom bei Lublinitz angebracht ist und besagt, daß an dieser Stätte der Held und Märtyrer Ferdinand von Schill eine sonnige Jugend verlebte und daß ihn bis zu seinem frühen Tode für seines Vaterlandes Größe die engsten Fäden mit der schönen Heimat im Osten Schlesiens verbanden. Wenn der Heimattkalender das Bild des in die ruhmvolle Geschichte Preußens eingegangenen Helden gleich bei seinem Neuerscheinen nach der Rückkehr des Kreises Lublinitz zum Reiche bringt, so will er das Andenken eines Mannes ehren, auf den das ganze deutsche Volk stolz ist und dessen Namen eine unduldsame Fremdregierung in den vergangenen Jahren aus dem Gedächtnis der Kreisbewohner auszulöschen versuchte.

Sodom.

Im Jahre 1784 erhält das Rittergut Nieder-Sodom einen neuen Besitzer. Es ist der preußische Oberstleutnant Johann Georg von Schill, der diesen Landsitz erworben hat. Er hat vier Söhne. Einer von diesen heißt Ferdinand. Acht Jahre ist er alt, am 6. Januar 1776 zu Wilmsdorf bei Dresden geboren. Für den Knaben und seine Brüder bedeutet das Leben in der neuen Heimat eine Reihe schöner Jahre voll jugendlicher Ungebundtheit. In der Nähe des Dorfes ist ein Hügel, ein ausgezeichnete Tummelplatz für die kriegerischen Spiele, die des kleinen Ferdinand größte Freude sind. Seine Verwegenheit im Reiten, seine vorzüglichen geistigen Veranlagungen bestimmen ihn bald zum Anführer der Spielgenossen, die er in den Reihen der Bauernjungen findet.

Es ist an einem sonnigen Sommertag. Ferdinand hat für diesen Tag wieder eines seiner geliebten Kriegsspiele geplant. Die Dorfjugend ist schon aufgeboten und erwartet ihn auf dem Hügel. Ferdinand holt sein Pferd aus dem Stall, denn er will ja einmal wie sein Vater Reiteroffizier werden. Flink schwingt er sich auf das ungesattelte, wilde Tier und jagt in schnellen Sätzen zum Gutshof hinaus. Gräben, Zäune und Büsche sind für ihn kein Hindernis. Sie werden zum Schrecken der Gutsarbeiter in kühnen Sprüngen genommen. Das Hühnervolk stiebt ängstlich auseinander. Nur der Hoshund findet Gefallen an dem tollen Reiter und begleitet ihn laut bellend. Die Bauernjungen empfangen jubelnd ihren Führer, der die Schar in zwei

gegnerische Lager teilt. Heute wird die Schlacht bei Hohenfriedeberg gespielt, und Ferdinand ist natürlich der General der preußischen Armee. Die Schlacht ist bald in bestem Gange. Es geht hart zu auf beiden Seiten, derbe Schläge werden ausgeteilt und empfangen. Mit Verbissenheit ringen die Gegner um den Sieg, der erst nach Blutopfern errungen wird. Die geschicktere Führung und der restlose Einsatz Ferdinands lassen auch die Hohenfriedeburger Schlacht bei Sadow zugunsten der Preußen ausgehen. Der kleine Schill besteigt wieder sein Roß. Er ist von dem Kampf sehr mitgenommen, hat blutigen Zoll zahlen und einige Risse in Hose und Wams in Kauf nehmen müssen. Als er in diesem Aufzuge auf den Gutshof sprengt, empfängt ihn die Mutter mit ängstlichen Vorwürfen. Aber der Vater weiß diese Vorübung für den künftigen Beruf seines Ferdinand wohl zu schätzen und meint begütigend: „Laß gut sein, Margarete, wenn Ferdinand es jetzt auch ein wenig zu toll treibt, was ein rechter Soldat werden will, rauft sich schon beizeiten. Ich habe es in meiner Jugend nicht anders gehalten!“

Schillsches Soldatenblut.

Ferdinands Vater wurde am 4. Januar 1736 zu Tschelief bei Tepliz in Böhmen geboren und vermählte sich am 29. Juni 1762 mit Margarete von Traglau, der Tochter des Stadtquartiermeisters zu Eger. Sie starb am 16. Mai 1796 zu Sadow. Johann Georg von Schill diente im Siebenjährigen Kriege im österreichischen Husaren-Regiment „Esterhazy“ und erwarb sich schon damals den Ruf eines kranken Parteigängers. 1760 ging er zu den Sachsen über und wurde Kompaniechef bei den Chevaulegers. Wegen unbefugten Werbens mit einer Untersuchung bedroht, entzog er sich dieser durch das Abschiedsgesuch und lebte dann mehrere Jahre auf seinem Gute Wilmsdorf bei Dresden. Beim Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges trat Schill in den preußischen Dienst und erhielt von Friedrich dem Großen den Auftrag, ein Freikorps zu errichten. Obwohl ihm dieser Feldzug keine Gelegenheit gab, sich zu betätigen, gewährte ihm der große König dennoch ein Ruhegehalt und ließ ihn als Oberstleutnant in der Rangliste weiterführen. Nach dem Tode seines Sohnes Ferdinand erwachte in dem Greise noch einmal das Soldatenblut. Als ihm Graf Hoym, der Oberpräsident von Schlesien, die Bildung eines schlesischen Freikorps untersagte, trat er wieder in österreichische Dienste. In Troppau heiratete er Barbara Bergmann, die ihm noch zwei Söhne und eine Tochter schenkte und starb noch einem abenteuerlichen Leben am 27. Februar 1822 in Teschen. Seine vier Söhne aus erster Ehe waren durchweg Husarenoffiziere. Xaverius zeichnete sich bei den braunen Husaren im Rheinfeldzug aus und starb 1810 als Rittmeister. Ernst diente im Husaren Regiment von Rosenbusch und soll 1812 nach Rußland ausgewandert sein, wo er verschollen ist. Heinrich, in den Befreiungskriegen Rittmeister beim 6. Husaren-Regiment (von Göhen), starb 1845 als Oberstleutnant a. D. Von den Kindern zweiter Ehe starb Ferdinand (geboren 21. Juni 1812) als ehemaliger Hauptmann am 1. April 1870 im Krankenhause zu Teschen, Augustus, geboren am 27. Januar 1814, im Alter von 28 Jahren als Leutnant.

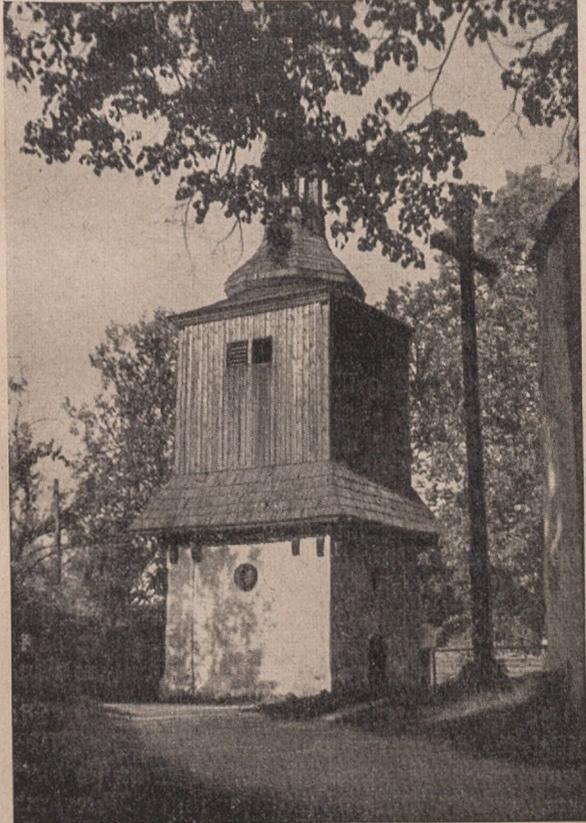
Ferdinand wird Reiteroffizier.

Im Jahre 1792 trat der 16jährige Ferdinand in das Dragoner-Regiment Ansbach-Bayreuth ein, der Helden von „Hohenfriedeberg“, mit den Garnisonen Pasewalk, Gollnow usw. Im Rheinfeldzug 1792—95 hat er keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, obwohl das Regiment überall beteiligt war. Deshalb bleibt er auch den größten Teil seines Lebens Sekondeleutnant. Am 14. Oktober 1806 bei Auerstedt schwer verwundet, schleppte er sich unter großen Schmerzen über Magdeburg und Stettin nach

Kolberg.

Hier erholt er sich dank seiner kräftigen Natur bald von der Verwundung und den Strapazen des Rückzuges und stellt sich dem Kommandanten von Loucadou zur Verfügung. Dieser gibt dem jungen Kavallerieoffizier einen Auftrag, der so recht nach dem Herzen Schills ist. Er soll in der Umgegend von Kolberg, das der Franzose von jeglicher Zufuhr abgeriegelt hat, Lebensmittel austreiben. Bei seinen wiederholten Beutezügen fügt er dem Feinde viel Abbruch zu und streckt so die Vorräte der Festung. Bereits am Tage, nachdem Schill die Aufgabe erhalten hat, rückt er mit sechs Kürassieren nach Treptow aus, vertreibt die französische Besatzung und bringt auf 100 Wagen 2000 Hektoliter Getreide nach Kolberg. Sein Trupp wächst auf 30 Mann an. Er kann jetzt größere Unternehmen wagen.

Eines Tages erscheint der französische Oberst Meßtram in der Stadt und fordert den Kommandanten zur Uebergabe der Festung auf. Loucadou stehen in Gneisenau und dem alten Nettelbeck unerschrockene Seite, die ein solches Ansinnen mit Verachtung zurückweisen. Der französische Parlamentär droht mit der Ueber-



Vor der Kirche Sodow

Lichtbild B. Rakowski

macht der Belagerungstruppe so laut, daß Schill es im Vorzimmer hört. Sein erster Gedanke ist: „Dem Fressling muß man es eintränken und beibringen, daß nicht die Zahl, sondern der Geist entscheidend ist.“ Schnell hat er aus seinen Leuten die sechs größten Haudegen ausgesucht und folgt den Franzosen. In Massow überrascht er sie nachts, nimmt vier Offiziere und vier Reiter gefangen und bringt sie im Triumph nach Kolberg.

Solche Reiterstücklein wiederholen sich fast täglich und tragen viel dazu bei, daß die Zuversicht in der belagerten Festung trotz aller Drangsal lebendig bleibt. Schills Name wird von Soldaten und Bürgern mit größter Achtung genannt. Am 7. Dezember 1806 gelingt ihm ein Beutezug, der sich zwiefach lohnt. Erstens fallen ihm und seinen 20 Begleitern nach Vertreibung von 70 Feinden drei Gepädwagen, viele Gewehre und 1000 Taler in die Hände, zweitens erhält er daraufhin die Erlaubnis zur Errichtung einer Freischar. Die anfänglich schwache Schwadron wächst im Februar 1807 bereits zu einem Freikorps an mit 800 Infanteristen, 150 Jägern, 450 Kavalleristen und fünf Geschützen. Ausrüstung und Versorgung müssen von diesem Freikorps selbst beschafft werden, und sie wurden vom Feinde geholt, der täglich belästigt wurde und in dem durch Schill entfachten Kleinkrieg große Verluste erleidet.

Der König wußte die Verdienste Schills wohl zu schätzen und zeichnete ihn durch Beförderung und Ordensverleihung aus. Vor Weihnachten 1806 wird Schill Premierleutnant und erhält den Orden „Pour le mérite“. Vier Wochen später wird er Rittmeister und nochmals vier Monate darauf Stabsoffizier, Major. Durch Kabinettsorder vom 7. Oktober 1808 werden die vier Schwadronen des Schillschen Freikorps zum 7. Brandenburgischen „Husaren-Regiment von Schill“ gemacht. An der Spitze dieses Regiments rückt Schill, in allen Orten Pommerns und der Mark gefeiert, in

Berlin

ein. Zu seiner Begrüßung haben sich vor den Toren der Landeshauptstadt der Gouverneur, der kommandierende General mit seinem Stabe, die Nationalgarde, der Magistrat und die Hälfte der Bevölkerung eingefunden. Er ist der geehrteste Mann und könnte ein angenehmes Leben führen. Aber auf ihm lastet das Unglück Preußens so schwer, daß er nur an der Befreiung vom französischen Joch arbeitet. Diese Arbeit muß geheim geschehen, denn er ist ja königlicher Offizier, und in Berlin wimmelt es von Spitzeln. Aber mit Unterstützung entschlossener Patrioten wie Jahn und Friesen nimmt Schill sogar Verbindung zu Oesterreich auf, das einen neuen Krieg gegen Napoleon plant. Schill weiß, daß er damit ein Rebell geworden ist, aber sein Tatendrang läßt ihn nicht anders handeln.

Es ist am Abend des 27. April 1809. Major von Schill hat seine Offiziere, die an ihm mit leidenschaftlicher Liebe hängen, zusammengerufen. Ohne jegliche Vorbereitung richtet er an sie die Worte: „Napoleon will das Herrscherhaus stürzen und so unser Vaterland und Volk noch tiefer erniedrigen als bisher. Ich habe Nachricht, daß Oesterreich an Frankreich den Krieg erklärt hat. Westfalen will das welsche Joch abschütteln, Tirol und

Spanien kämpfen um ihre Freiheit. Preußen wird losgeschlagen müssen, wenn es noch ein Preußen bleiben will. Ich bin entschlossen, sofort gegen Frankreich zu kämpfen und morgen Berlin zu verlassen. Wer mit mir reiten will, mit mir um die Ehre Preußens kämpfen will, ist mir willkommen.“ Sie wollen alle streiten, die jungen Offiziere, die fast noch Knaben sind. Am 28. April reitet das Schillsche Regiment aus Berlin — wie zu einer Feldübung — doch es wird ein Opfergang.

Stralsund.

Die Zeit für Preußen ist noch nicht reif, und alle an Oesterreich, Westfalen und Sachsen geknüpften Hoffnungen zer schlagen sich. Selbst der König muß Schill verleugnen, darf dessen Tat nicht billigen noch unterstützen. König „Lustig“ von Westfalen spricht über ihn die Achtung aus. So steht er, auf sich allein angewiesen, hier versem, dort von einer Uebermacht bedrängt. Aber sein alter Reitermut lebt. So leicht besiegt man nicht einen Schill. Wieder bekommt der Feind seine Kraft zu spüren; bei Dodendorf im Magdeburgischen und dann bei Damgarten in Mecklenburg feiern seine Reiter Siege jedesmal gegen eine Uebermacht. Doch Schill muß dem übermächtigen feindlichen Druck weichen. Er zieht sich nach Stralsund zurück, wird hier eingeschlossen und kann das Eindringen der Holländer und Dänen in die Stadt nicht verhindern. Es kommt zu einem erbitterten Straßenkampf am 31. Mai 1809. Schill und seine Kameraden verteidigen ihr Leben mit größtem Mut. Von des Majors Hand fällt noch der holländische General Cateret, bevor ihn meuchlings abgegebene Schüsse vom Pferde reißen.

Entehrt — geehrt.

Nachmittags, als die Leiche Schills erkannt wurde, trennte der holländische Oberarzt Genoug das Haupt vom Rumpfe — waren doch auf den Kopf dieses „Straßenräubers“ vom französischen „Schlachtenkaiser“ 10 000 Franken ausgesetzt — und legte es in ein großes, mit Weingeist gefülltes Glas. So wurde dieses grausige Siegeszeichen nach Kassel zu Händen des Königs Jérôme gesandt. Der Rumpf wurde am nächsten Tage auf einen mit Stroh bedeckten Wagen geworfen, nach dem in der Vorstadt gelegenen Knieperfriedhof gefahren und sanglos in ein Grab gesenkt.

Im Jahre 1837 wurde das bis dahin in der Universität Leyden aufbewahrte Haupt Schills in Braunschweig zusammen mit den irdischen Ueberresten jener 14 preußischen Krieger beigesezt, die in Stralsund von den Franzosen gefangen und in Braunschweig erschossen worden waren. Ein Denkmal erhebt sich über dieser Grabstätte zum Zeugnis des Dankes, den das deutsche Volk dem Freiheitshelden abträgt; ein zweites Denkmal ist ihm in der Geschichte Preußens gesezt, das seinen Namen zu den ehrenvollsten zählt, die es in Jahrhunderten kannte; und in unseren Herzen ist sein Name ein Mal, das uns immer an unsere Pflicht gegen Volk und Vaterland gemahnen wird. Wenn wir von Freiheit reden, dann müssen wir einen Namen nennen.

„Ferdinand von Schill“.

W. Rainer, Rosenberg, unter Benutzung eines Aufsazes von
Pfarrer Urban, Sodom.

Das war ein blutiges Morgengrauen

Ein Kampfbericht aus dem Weltkrieg von Brylka, Lissau

Es war am 20. Mai 1915. Ich befand mich als Sanitätssergeant mit der 11. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 272 an der Ostfront. Unser drittes Bataillon hatte sich an einem Bahndamm eingegraben und lag in Bereitschaft.

Gegen zwei Uhr morgens verließ eine Patrouille unter der Führung eines Gefreiten unsere Stellung, um die Horchposten vor der vordersten Linie zu kontrollieren. Sie kamen aber nicht weit, denn als sie den Bahndamm erklimmen hatten, erblickten sie auf der Ebene eine große Menge russischer Soldaten. Der Bataillonsadjutant befahl festzustellen, ob der Feind bewaffnet sei. Man sah bei den sich nähernden Feindtruppen keine Gewehre, zumindest nicht in den ersten Gliedern, denn die schwingen ganz gewöhnliche, unkriegsmäßige Spazierstöcke.

In der Annahme, die Russen wollten sich ergeben, ließ der Adjutant sie nahe herankommen. Er sollte aber in diesem Glauben arg enttäuscht werden. Denn als der Feind auf 50 Meter heran war, sprangen die ersten Reihen zur Seite, und die nachrückenden warfen Handgranaten gegen unsere Stellung. Zudem erhielten wir Befehl, unsern Graben hinter dem Bahndamm zu räumen, da dieser unterminiert sei. Wir stürmten also vor und waren mit dem Russen bald in ein blutiges Handgemenge verwickelt. Was jeder zur Hand hatte, damit schlug er auf den Gegner ein: Gewehrkolben, Seitengewehre und Keulen, die wir den Russen abnahmen, schufen blutige Wunden. Wer keine Waffe besaß, hieb mit den Fäusten auf seinen Gegner oder würgte ihn. Ja, einige waren so erbittert, daß sie sich ineinander verbissen, und manches Ohr verlor an diesem Morgen seinen Besitzer. Wir fragten nicht, ob Soldat oder Sanitäter — jeder hieb, stach, schlug, so lange seine Kräfte reichten und der Russe sich wehrte. Wir blieben Sieger und nahmen sogar einige abgepresngte Feindgruppen in Gefangenschaft. Aber billig ist unser Sieg an diesem Blutmorgen vom 20. Mai 1915 nicht gewesen. Unser Bataillonskommandeur war tödlich verwundet und mit ihm viele Kameraden, darunter sämtliche Landsleute, mit denen ich an die Front ausgerückt war. Unsere beiden Ärzte bekamen reichliche Arbeit.

In meinen späteren Kriegstagen bis zu meiner Gefangennahme in Frankreich habe ich einen solchen Nahkampf nicht mehr erlebt. Er wird mir deshalb in allen seinen grausigen Einzelheiten in Erinnerung bleiben.

Jeder Einzelne ist nichts ohne sein Volk,
im Einsatz für sein Volk ist er selbst alles!

Fast in die russische Kriegsgefangenschaft geraten

Ein Kriegserlebnis, mitgeteilt von Johann Nobielski, Lissau

Es war in Rußland. Wir befanden uns auf dem Vormarsch über Rowno und Wilna auf Dünaburg zu. Dabei legten wir täglich 50 bis 70 Kilometer zurück. Am Naroschsee machten die Russen endlich Halt und gingen in Stellung. Es war die Nacht vom 3. zum 4. November 1915. Wir mußten gleichfalls Unterstände bauen, wozu das Wetter wenig geeignet war. Ein kalter Landregen peitschte, der Boden war aufgeweicht, an ein Ausheben von Schützengräben war nicht zu denken. Die 4. Kompanie bekam den Auftrag, die Höhe zwischen dem See und dem sich rechts davon hinziehenden Sumpf zu besetzen. Unsern Schutz bildeten aufgestapelte Rasenstücke, hinter denen wir Unterstände aus Pfählen und Reisig errichteten.

Am Morgen des 5. November begann der Russe mit den ersten Kampfhandlungen. Er schickte uns Brocken verschiedenen Kalibrs herüber. Am Nachmittag setzte wieder lästiger Regen mit Schnee vermischt ein. Abends gegen 7 Uhr brachte der Horchposten die Meldung, daß die Russen kommen. Wir warteten eine Stunde in höchster Nervenanspannung auf den Angriff — nichts! Der Horchposten bezog wieder seine Postenstelle und kam kurze Zeit darauf mit der erneuten Meldung angerannt, daß der Feind anrücke. Wir stehen wieder bereit, aber vom Feind ist keine Spur zu sehen. Nur der Regen plätschte auf uns und durchnäßte uns bis auf den letzten Faden. Unser Kompanieführer, ein noch junger und etwas nervöser Hauptmann, tadelte den Posten, daß er geschlafen habe. In diesem Moment kam der Russe aber wirklich, fiel uns sogar im Rücken an. Er hatte unsere Stellung umgangen.

In diesem Abend bekam ich meine Feuertaufe, denn ich gehörte zum frischen Nachschub der Kompanie. Ich rannte nach links und sauste bis ans Koppelzeug in den See. Schnell entfernte ich das Koppelzeug und warf den Helm fort. Jetzt lief ich nach der entgegengesetzten Richtung, mitten zwischen den Russen hindurch. Plötzlich rutschte ich in ein Granatloch, in dem ich zu meinem Schrecken schon jemand herumkrabbeln hörte. War es ein Kamerad? — ein Russe? Ich wollte mich für alle Fälle in Sicherheit bringen und versuchte, den Granattrichter hochzukriechen. Da sauste mir schon wieder einer auf den Kopf herunter. Jetzt verhielt ich mich mäuschenstill, denn gegen zwei Russen konnte ich nicht auskommen. Da hörte ich meinen unteren Nachbar plötzlich stottern und erkannte an der Sprache in ihm einen Kameraden. Aber der Nachbar von oben war auf das Gemurmel auch aufmerksam geworden und schrie ein lautes „Postoj!“ herunter. Da wußte ich, daß der Trichter noch im russischen Bereich war, sprang hinaus und lief, auf mein Glück vertrauend, fort. In der Finsternis war ein Orientieren unmöglich. Erst nach fünf Tagen fand ich mich mit zwölf Kompaniekameraden wieder zusammen, der Rest war in Gefangenschaft geraten, auch der Kamerad im Granattrichter.

Aber am 11. November machten wir einen Gegenstoß, bei dem der Erfolg auf unserer Seite war. So rächten wir den Russenüberfall vom 5. November.

So haben sie uns verfolgt!

Von Heinz Graefe, Ludwigsthal

Die polnische Fremdherrschaft brachte das Deutschtum wie allerorts so auch in der Gegend von Ludwigsthal an den Rand des Abgrundes. Die Methoden der Polen, deren sie sich dabei bedienten, sind allgemein bekannt. Die Aufständischen und insbesondere ihr Oberhäuptling Grazynski, der schlesische Wojewode, haben sich dabei unsterblichen, jedoch überaus traurigen Ruhm erworben. Während der drei Aufstände in Oberschlesien wurde schon ein großer Teil der deutschen Bevölkerung aus der Heimat verdrängt, andere verschleppt. So verließen im Laufe des Jahres 1922 27 Personen Ludwigsthal; aus Erdmannshain wanderten 32 Personen ab, aus den anderen Ortschaften rund 90 Personen. Die Abwanderung hielt in den folgenden Jahren selbstverständlich an. Ein beliebtes Mittel der Polen, Deutsche zu vertreiben, waren anonyme Drohbriefe. Einer der Drohbriefe, den der damalige deutsche Pastor Kottot aus Ludwigsthal erhielt, sei hier der Anschauung halber wiedergegeben:

Piaset, dnia 25. 9. 1923.

Lerge verfluchte!

Immer noch kannst Du aus Deinem Schädel nicht vertreiben „Rache gegen Polen“. Schwein verfluchtes, bis jetzt haben wir Dich noch geduldet, aber jetzt ist der Kübel voll. Hund elender, hier polnisches Brot fressen und deutschen Offiziersverein unterstützen; ist wohl nicht wahr, was? Du Pieron verfluchter, wirst wohl noch wissen, was Du in Deinem Briefe vom 20. August d. J. an M. und Co. Berlin W 56 geschrieben hast! Schon lange steckst Du mir wie auch anderen im Magen, so geben wir Dir Frist, bis zum 5. 10. d. J. unser polnisches Land zu verlassen anderenfalls statten wir Dir einen Besuch ab, aber in anderer Form, wie der Lubliner Lerge Richter (der Lubliner deutsche Pastor). Vielleicht schickt Dir M. von den 216 300 Mark etwas auf die Reise aber nur dann, wenn Du sie rechtzeitig antreien wirst, sonst ist es auch möglich, daß Du kein Reisegeld brauchst.

Kilka Powstancow

(zu deutsch: Einige Aufständische).

Nun ist unsere Heimat wieder deutsch. Die Vergangenheit ist wie ein böser Traum, der nun durch das Erwachen in Nichts zerrann. Wenn man an diese Zeit zurückdenkt, besonders an die nervenzerreißenden letzten Monate und Wochen vor Kriegsausbruch, so empfindet ein jeder unter uns unendlichen Dank gegen unseren Führer und die deutsche Wehrmacht, die uns die Freiheit erkämpft hat. Und ein jeder hat nur die eine heiße Bitte, Gott möge den Führer schützen und es ihm gelingen lassen, Deutschland und der Welt den Frieden der Gerechtigkeit zu geben.



Deutsche Truppen marschieren in den befreiten Kreis ein

Lichtbild_Feld

Dem Tod im polnischen Gefängnis entronnen

Von Paul Pietrzyk, Babinitz

Wer sich in Ostoberschlesien rückhaltlos zum Deutschtum bekannte, hatte es in den Jahren der Polenherrschaft nicht leicht, und wer sich gar in einem deutschen Verbands aktiv betätigte, erfreute sich der besonderen Aufmerksamkeit der polnischen Behörden. Daß das nicht immer ein Zuckerlecken war, konnte ich am eigenen Leibe spüren, besonders in den Wochen, die unserer Befreiung vom polnischen Joch vorangingen.

Ich war seit dem Jahre 1933 Ortsgruppenleiter der Jungdeutschen Partei in Babinitz und in dieser Eigenschaft bei der Polizeibehörde bestens bekannt. Deshalb war es nicht verwunderlich, daß ich von dieser ständig streng überwacht und verfolgt wurde. Unsere Tätigkeit wurde ja von Jahr zu Jahr, wie die Polen meinten, „herausfordernder“, weil wir für unser Recht mit allen legalen Mitteln kämpften. Mir wollte man meine Betätigung in der Jungdeutschen Partei unmöglich machen und wendete zu diesem Zwecke das Mittel an, das am einfachsten und in Polen am gebräuchlichsten war: Ich wurde am 6. Juni von meiner Arbeitsstelle weg, wo ich als Zimmermann tätig war, verhaftet. Wie einen Verbrecher brachten mich die Beauftragten

der geheimen Staatspolizei in das Lubliner Gefängnis. Jetzt glaubte man, auf meine Frau und meine Kinder einen Druck ausüben zu können, um Sachen zu erfahren, die gegen mich sprechen sollten. Man scheute dabei vor Gemeinheiten nicht zurück, um meine Frau seelisch zu zermürben. Da die Polizei wußte, daß meine Frau über alles Aktenmaterial und alle Schreiben, die die Babiniger Ortsgruppe betrafen, unterrichtet war, versuchte man von ihr ein „Geständnis“ zu erpressen. Um sie zu Aussagen zu bewegen, drohte man ihr, sie nach dem Diten zu verschleppen, verlangte, daß sie die Parteiakten verbrenne, was aber meine Frau trotz aller Drohungen mit dem Hinweis ablehnte, daß ich allein das Verfügungsrecht darüber besäße.

Die andauernden Vernehmungen und Belästigungen, denen meine Frau in den Tagen nach meiner Verhaftung ausgesetzt war, ließen in ihr den Entschluß reifen, sich durch eine Flucht dieser ständigen Qual zu entziehen. Am 9. Juni verließ sie mit meinen zwei Söhnen das Haus, um dieses Wagnis durchzuführen. Dabei mußte sie alles vermeiden, was sie bei den Polen verdächtigen konnte. Abends begab sie sich auf diese Flucht, irrte kreuz und quer durch Felder, umliegende Dörfer und Wälder, um eine Uebergangsstelle an der grünen Grenze bei Lublin zu finden. Aber ihre Bemühungen sollten vergeblich sein. 300 Meter vor dem Ziel, das geliebte Deutschland schon vor Augen, wurden die drei Flüchtlinge von polnischer Grenzpolizei gestellt, mit der Waffe bedroht und zur Umkehr gezwungen. Die Beamten wollten sie den weiten Weg bis Stahlhammer zu Fuß befördern. Jedoch die vollständige Erschöpfung meiner Frau schückte sie vor dieser erneuten Schikane. In Stahlhammer setzte wieder eine Reihe von Verhören, verbunden mit Beschimpfungen und Drohungen, ein. Man setzte insgesamt fünf Protokolle auf und ordnete zuletzt an, daß meine Frau nach Tschestochau ins Gefängnis eingeliefert werden sollte. Wiederum war es ihr krankhafter Zustand, der sie vor dieser Verschleppung ins ungewisse Schicksal bewahrte. Die Schergen schickten sie nach Babin zu rück, wo sie unter Polizeiaufsicht gestellt wurde und sich täglich zwei Mal auf der Polizeiwache melden mußte. Daß ihr jeweiliges Erscheinen an dieser Stelle eine Kette von neuen Quälereien bedeutete, daß sie von den Polizisten in der gemeinsten Weise angepöbelt wurde, ist nach dem bisherigen Verhalten der polnischen Beamten ja klar.

Ich befand mich zu diesem Zeitpunkt noch immer in Lublin. Eine Woche vor dem Einmarsch der deutschen Truppen wurde ich nach Kielce verschleppt, das in den Kreisen der Deutschen schon lange wegen seines Gefängnisses berüchtigt war. Ich erwartete für mich aus dieser Wendung das Schlimmste, und man sagte uns auch mit sadistischem Lachen, daß wir dort alle erschossen würden. Wer an der Richtigkeit dieser Worte unserer Bedrücker bisher noch gezweifelt hatte, wurde eines anderen belehrt, als er die Vorbereitungen für die Massenabschlachtung von insgesamt 300 Gefangenen sah. Auf dem Dach eines Schuppens wurden drei Maschinengewehre aufgebaut, und im Angesichte der drohenden Mündungen mußten wir gruppenweise unsere Gräber schaufeln. Selbst bei dieser Arbeit verschonten uns die entmenschten Büttel nicht mit höhnenden Beschimpfungen und steigerten auf jede erdenkliche Weise die Verzweiflung unserer hoffnungslosen Lage.

Aber es sollte nicht zur Ausführung des verbrecherischen Vorhabens kommen. Die polnischen Henker hatten nicht mit der Schnelligkeit des deutschen Vorstoßes gerechnet. Plötzlich war Kielce in der Hand unserer deutschen Truppen, und die vordem so großsprecherischen Schergen zeigten jetzt ihre wahre feige Natur. Sie flohen, und wir, die den Hauch des Todes schon verspürt hatten, waren frei. Nach vier Tagen konnte ich meine Heimat wiedersehen, voll Dankbarkeit gegen die deutschen Soldaten, denen ich und meine Schicksalsgefährten unser Leben verdanken.

Wie deutsche Eltern in Koschentin um die deutsche Schule kämpften

Im Jahre 1929 war Koschentin der Schauplatz eines Kampfes aufrechter deutscher Bürger um das heilige Recht der Selbstbestimmung über die Erziehung ihrer Kinder. Dieser Kampf endete, wie es ja bei der Willkür polnischer Richter nicht anders sein konnte, mit einer Verurteilung von fünf Familienvätern zu mehrwöchiger Haft. Eine deutsche Zeitung schrieb damals über diese Vergewaltigung des Deutschtums in Koschentin folgendes:

„Koschentin, — der Name eines idyllischen Dörfchens im Kreise Lublinitz — er ist augenblicklich in aller Munde. Er ist untrennbar verbunden mit der Schicksalsgeschichte deutschen Volkstums im Ausland. Die Männer aus diesem



Winterstimmung

Lichtbild eingesandt

Ort, die heute das Tarnowitzer Gefängnis verlassen, wo sie um der deutschen Erziehung ihrer Kinder willen zwei volle Wochen zubringen mußten, sie sind Märtyrer ihrer Ueberzeugung und ihres Rechtsempfindens.

Der Ort Koschentin liegt etwas weit ab von seinem Bahnhof. Für den Großstädter ist der Weg durch die nun wieder im tiefen Winterfrieden liegende Landschaft eine angenehme Wohltat. Einige feste Dompfaffen in festlichem Rotwams und schwarzem Röckchen spielen in den am Wege liegenden Büschen munter wie im Frühling, scheeren sich den Teufel um das Schneetreiben und scheinen überhaupt nichts an der unerwarteten Maskerade der Natur zu finden — ebenso wie ein biederer Landmann, der mit seiner Düngerfuhr querfeldein fährt.

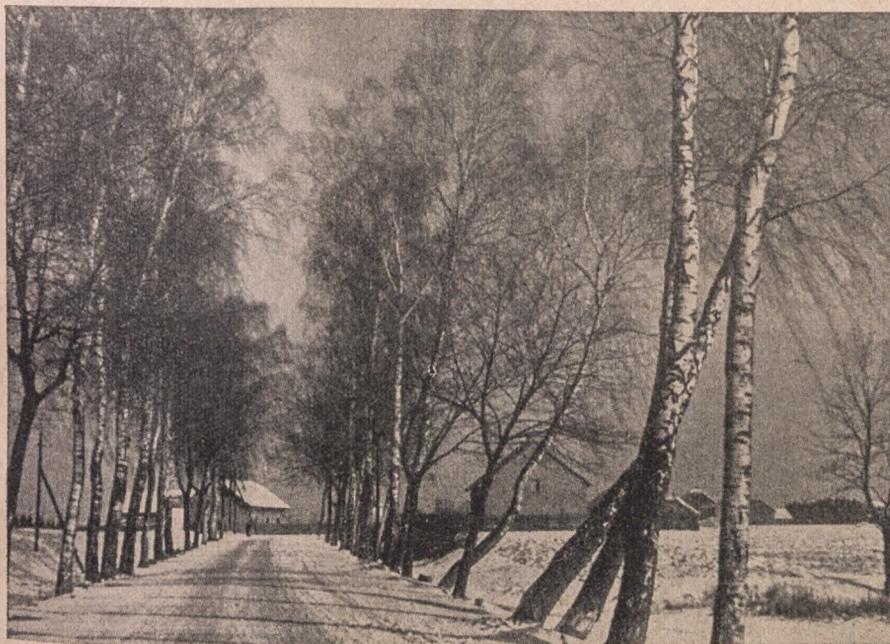
Ein kleiner Trupp Jungen und Mädchen stapft die Dorfstraße entlang. Die Kinder sprechen deutsch. Als ich sie frage, antworten sie, daß sie in die deutsche Schule gehen — in die Privatschule, die vom Prinzen von Hohenlohe für die Söhne und Töchter seiner Beamten unterhalten wird. Das ist aber nur ein kleiner Teil der deutschen Kinder, für die es keine deutsche Gemeindegemeinschaft gibt, weil es die Schulbehörde so will, die von 51 Schulanträgen 22 für ungültig erklärt hat. Ohne Angabe von Gründen! Diese Kinder, mit denen ich rede, wissen natürlich auch um die Gefängnisstrafe der Väter ihrer weniger glücklichen Kameraden. Jedes Kind kennt diese Leute als redliche und aufrichtige Menschen, die sich nie etwas zuschulden kommen ließen.

Dann klopfte ich an die Tür einer der tiefunglücklichen Familien an. Ein blaßes Frauengesicht kommt zum Vorschein, das mich mißtrauisch mustert. Daß ich sie etwas fragen will, behagt der Frau gar nicht. Am besten könnte der Mann antworten, sagt sie, aber der ist ja „nicht zu Hause . . .“ Vielleicht also morgen, wenn er „aus dem Gefängnis zurück“ ist!

Man fühlt, daß es ihr schwer wird, dieses Wort auszusprechen. Das ist auch bei diesen graden Leuten vom Lande nicht anders denkbar, nicht anders möglich. Die drei Silben „Gefängnis“ sind ihnen wie die Ankündigung, der Alarm alles Bösen. Das war schon immer so zu deutschen Zeiten. Ihr Inneres sagt ihnen, daß man einen Dieb, seinen Fehler, einen Messerstecher oder Totschläger ins Gefängnis setzen kann. Wer könnte aber diese Gerechten auch nur des geringsten dieser Verbrechen zeihen? Keiner kann das aus Koschentin, niemand. Deshalb können die Leute das nicht verstehen.

Das Gesicht der Frau hellt sich plötzlich auf. Morgen kommt ja der Mann, der kein Verbrecher ist!

Aber es wurde beschworen, daß die Erklärungen der Erziehungsberechtigten in der Eingabe des Deutschen Volksbundes an die Wojewodschaft falsch seien: dagegen war nichts zu machen! Und doch, wenn ich an die fast sprichwörtliche Scheu jedes Dörfers vor verbrieften, versiegelten Pergamenten denke, ist mir etwas unklar. Nämlich, daß die Väter „wissentlich“ Falsches erklärt haben sollen. Hier können höchstens Mißverständnisse eine Rolle spielen, wahrscheinlich von seiten der Beamten, die jeden Erziehungsberechtigten mindestens zwölf Mal per Ukas vor den Amtsschimmel zitierten und mit ihm gar tiefsinnige, unendliche Fragen enthaltende Kreuzverhöre



Idyllische Landstraße bei Kochanowitz

Lichtbild B. Rakowski

anstellten. Derartige „Examina“ und bürokratische Protokollierungen machten die Leute unruhig und nervös. Was für einen Zweck hatte diese systematische Fragererei?

Traurig und kopfschüttelnd haben vor 14 Tagen die Frauen ihren Ehemännern nachgeblitt, als sie sich mutig auf den Weg machten, um sich den Gefängniswärtern auszuliefern. Da traten die Herren Ordnungshüter an sie heran, bemerkten klug, ob man „das“ nötig gehabt hätte, und daß nun mal erst die Gefängnisgelder zu bezahlen seien!

Die deutsche Gemeindeschule besteht nicht mehr in Koschentin. Der Herr Pfarrer hat den deutschen Gottesdienst schon lange „abgeschafft“. Der deutsche Vertreter im Schulvorstand wurde aus dieser Instanz hinausbesorgt. Ein deutscher Gemeindevorsteher, den die Deutsche Partei, die stärkste am Orte, wählte, wurde nicht bestätigt. Beschwerden der Deutschen Partei wegen nicht ordnungsgemäßer, die Deutschen benachteiligender Gemeindevahlen fielen unter den Tisch. Deutsche Väter, die für die deutsche Erziehung ihrer Kinder kämpften, kamen ins Gefängnis — das ist ungefähr das Fazit, das die deutschfeindliche Politik und ihr Hauptträger, der Westmarkenverband, ziehen kann.“

Friedlich liegt das Dorf da in seinem schneeigen Kleid. Die tapferen Männer von Koschentin haben nun die Erfüllung ihrer heißen Wünsche, die Befreiung ihrer Heimat, erlebt und sich stolzen Herzens längst eingereicht in die Kampfkolonnen Adolf Hitlers.

Wir suchen Deutschland

W. Rainer

Von der Scholle vertrieben, aus der Heimat verbannt,
Suchen wir dich, deutsches Vaterland.
Man nahm uns den Hof, man nahm uns das Feld;
Wir haben das harte Schicksal getragen.
Man hat uns das biskhen Leben vergällt,
Wir schwiegen still, wir wollten nicht klagen,
Bis man das höchste, das teuerste Gut
Uns nahm, unsere Sprache und unser Wesen.
Bis man uns befahl: „Verleugne dein Blut!
Du mußt von allem Deutschen dich lösen!“
Da ließen wir Feld, da ließen wir Haus,
Es war, als ließen wir Stücke des Lebens —
Und zogen aus unsrer Wahlheimat aus,
Und hundert Jahr altes Werk war vergebens.
Wir halten zum Wort, wir halten zum Lied,
Zum heiligen Erbe unserer Ahnen.
Wir nehmen sie als unser Bestes mit
Auf unseres Lebens fernere Bahnen.
Von der Scholle verbannt, aus der Heimat vertrieben,
Suchen wir dich, heil'ges Land, das wir lieben.



Kirschblüte im Kreise Lublinitz

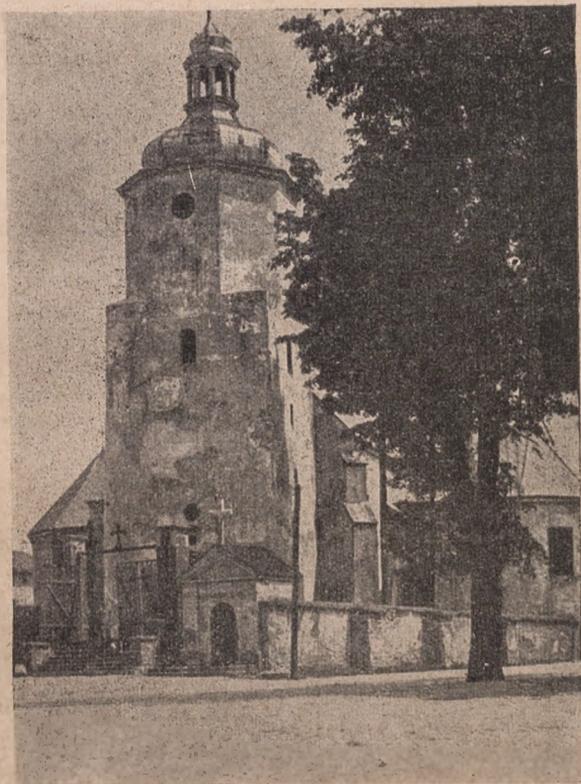
Lichtbild B. Rakowski

Koschmieder bis zur Abtrennung durch das Genfer Diktat

Von Hauptlehrer Birkhoven in Eichhagen, früher in Koschmieder

Der Ort liegt im Tal des Lubliner Wassers und zieht sich an demselben hin. Er besteht aus mehreren Dorfteilen, von denen jeder seinen eigenen Namen hat. So heißt der vom Lubliner Wasser nach dem von Osten nach Westen sich hinziehenden Höhenzug gelegene Teil Podgroblane, der nach dem Walde zu gelegene Teil Podlesnia. Der Hauptteil des Dorfes hat den Namen Kuznica. Dieser

Name rührt her von den vielen Schmieden, die bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in diesem Dorfteil waren. In den früheren Zeiten waren daselbst Frischfeuer. Es waren Anlagen, in denen das Raseneisenerz zu Eisen geschmolzen wurde, welches dann zur weiteren Verarbeitung nach Friedenshütte gesandt wurde. Das Raseneisenerz wurde in der nächsten Umgebung gewonnen. Doch wurde es auch aus größeren Entfernungen, wie aus dem Kreise Gleiwitz, herangebracht. Von diesem Dorfteil (Kuznica-Schmiede) hat das Dorf seinen Namen erhalten. Das älteste Wappen des Dorfes war ein vor einem Amboß auf den Hinterfüßen stehender Löwe, der in der linken Vordertaxe einen Eisenstab am Amboß hält und mit der rechten Vordertaxe einen wuchtigen Hammer schwingt. Dieses Wappen wurde im Dorfsiegel bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts geführt.



Kirche in Woschnik

Lichtbild B. Rakowski

Koschmieder zählt zu den ältesten Dörfern des Kreises Lublinitz. Es gehörte anfangs zum Zisterzienser-Kloster Himmelwitz. Die Mönche des Klosters übten in Koschmieder die Jagd aus, wobei ihnen die Bewohner

des Dorfes als Treiber dienen mußten. Nach Aufhebung des Klosters Himmelwitz ging Koschmieder in den Besitz des Grafen Renard in Groß Strehlitz über. Von diesem kaufte es später die Gesellschaft „Minerva“. Nach kurzer Besitzzeit verkaufte die Gesellschaft Koschmieder an den Fürsten Stolberg-Wernigerode auf Wernigerode. Im Jahre 1912 verkaufte wiederum der Fürst Stolberg die ganze Herrschaft „Malepartus“ an den Grafen Thiele-Winkler auf Moschen. So hatte Koschmieder wiederholt seinen Besitzer gewechselt.

Die Bevölkerung des Dorfes war mit Glücksgütern nicht gesegnet. Es waren nur wenige größere Besitzer da, die sich Freibauer und Freigärtner nannten. Da der Boden nasskalter Sand ist, so lieferte er nur geringe Erträge, und die Landwirte konnten keine Reichtümer aufsparen. Von den übrigen Bewohnern war eine große Anzahl als Hüttenarbeiter in Andreashütte beschäftigt. Sie hatten Kolonistenstellen von vier bis acht Morgen Acker. Diesen bestellte die Ehefrau mit einem Kuhgespann, wobei ihr die Kinder halfen, während der Mann in der Hütte arbeitete. Der Rest der Bewohner waren Waldarbeiter. Auch sie besaßen ein Haus und etwas Acker. Im Winter arbeitete der Mann im Holzschlag, im Sommer in der Durchforstung, bei der Ausbesserung der Waldwege und Waldgräben. Er hatte also das ganze Jahr hindurch Arbeit. Die aus der Schule entlassenen Kinder arbeiteten in den Monaten März bis Juni in den Waldkulturen, sammelten in den Monaten Juli bis Oktober im Walde Blaubeeren und Preiselbeeren und trugen durch die dadurch erzielte Einnahme zum Unterhalt der meist mit vielen Kindern gesegneten Familie bei. Trotzdem die Bevölkerung in ärmlichen Verhältnissen lebte, war es doch ein zufriedener Menschenschlag bis zum Jahre 1903, als die großpolnische Agitation einsetzte und das bisherige Kirchenblatt „Katholik“ politisch geworden, dann der „Dzwon polski“ und „Straz nad Odra“ unter das Volk Unruhe brachten, Zwietracht und Haß säten.

Die erste Schule wurde in Koschmieder 1848 gebaut. Vorher hatten die Kinder die Küstereischule in Pawonkau besucht. Die neugebaute Schule wurde mit zwei Lehrern besetzt, von denen der zweite Lehrer, damals Adjuvant, an zwei Tagen der Woche in dem Nachbardorf Klein-Lagiewnik, an zwei Tagen in dem benachbarten Sollarnia unterrichten mußte, so daß ihm nur zwei Tage für den Unterricht in Koschmieder freibleiben. Am Ende des 19. Jahrhunderts war die Schülerzahl auf 200 gestiegen. Daher wurde ein dritter Lehrer angestellt und im Jahre 1902 eine neue Schule gebaut, die mit Lehr- und Lernmitteln sehr reichlich ausgestattet wurde.

Koschmieder war auch der Sitz eines Oberförsters und eines Revierförsters. Die Oberförsterei war ein altes, schloßartiges Gebäude, an das sich ein parkartiger Garten angeschlossen. Uralte, mächtige Fichten umgaben das Ganze und gaben ihm ein stattliches Aussehen. Koschmieder war auch Amtsbezirk, zu dem die Dörfer Klein-Lagiewnik, Wildfurt mit Petershof, Sollarnia und Kokottek gehörten, sowie Standesamtsbezirk mit den vorgenannten Orten Klein-Lagiewnik und Wildfurt mit Petershof. An das Dorf reichte an der Ostseite ein schöner, großer Teich heran, auf dem sich im Sommer verschiedene Arten von Wildenten und andere Wasservögel



An der Kapelle bei Jawornik

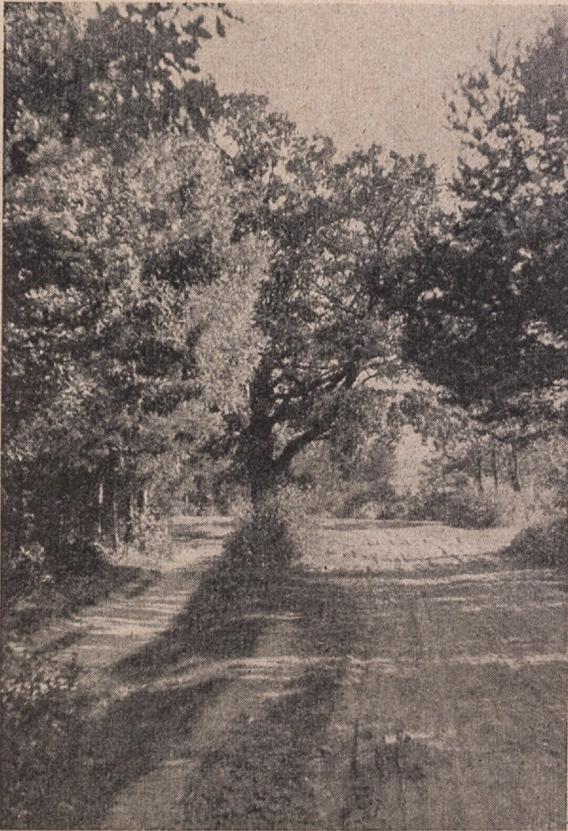
Lichtbildl B- Rakowski

tummelten. Einen schönen Spazierweg bot der am Teich entlang führende mit Eichen bepflanzte Weg. Ungefähr 20 Minuten vom Dorf entfernt lag im Walde „Tivoli“ eine schöne Wiese, durch die sich ein Bach schlängelte und die als Festplatz bei Veranstaltungen der Forstbeamten und bei Schulfesten diente. An der Seite war ein Verkaufsstand für den Gastwirt, der die Gäste mit Speisen und Getränken versorgte. Ungefähr in der Mitte war ein mächtiger Pilz, unter dessen Hut die Gäste Tische, Stühle und Bänke zum Ausruhen hatten. Nicht weit davon war ein zweiter kleinerer Pilz, unter dem bei den Veranstaltungen oft auch das Tanzbein bis in den Abend hinein bei Riesenfackelbeleuchtung geschwungen wurde, da er eigens dazu eingerichtet war.

Als der Weltkrieg ausbrach, eilten auch Männer und Jünglinge zu den Waffen. 42 Mann aus der Gemeinde Koschmieder gaben ihr Leben für das Vaterland. Nach dem Weltkrieg setzte auch hier eine großpolnische Agitation ein. Im dritten Aufstand hatte Koschmieder durch die Insurgenten viel zu leiden. Durch das Genfer Diktat wurde es den Polen zugesprochen. Nach der endgültigen Grenzfestsetzung kam ein Drittel des Dorfes zu Deutschland zurück. Koschmieder hatte man zerrissen. Der Deutschland zurückgegebene Teil bekam den Namen Koschwiß.

Wie die Wegkapellen von Kochanowitz erbaut wurden

Eine Dorfsage, wiedergegeben von Lehrer Chmiel, Koschentin



Waldweg bei Kochanowitz

Lichtbild B. Rakowski

Dem Wanderer, der das Dorf Kochanowitz verläßt, um die nach Tschenschow führende Landstraße zu benutzen, fallen unweit der Ortschaft zwei zu beiden Seiten des Weges stehende Kapellen auf. Doch auch mancher Einheimische wird schon verwundert gefragt haben, warum man diese Wegkapellen einander gegenüber baute. Wenn wir die ältesten Dorfbewohner nach dem Alter der Kapellen fragen, so erhalten wir zur Antwort, daß sie sehr alt sein müßten, da sie sich nicht erinnern könnten, wann sie erbaut wurden und auch von ihren Eltern kein bestimmtes Baujahr hätte genannt werden können. Ueber die Veranlassung zur Errichtung der kleinen Gotteshäuser aber erzählen sie eine Sage, die hier wiedergegeben werden soll:

Kochanowitz gehörte vor sehr langen Zeiten einem Ritter. Dieser hatte hier ein schönes Schloß, auf welchem er mit seiner Gemahlin und zwei Söhnen in größtem Glück lebte.

Als diese volljährig geworden waren, sah der Vater den Zeitpunkt für gekommen, über die Zukunft des Besitzes zu entscheiden. Er rief seine Söhne, die Johannes und Florian hießen, zu sich und eröffnete ihnen: „Es ist mein Wunsch, daß mein Besitztum nach meinem Ableben ungeteilt bleibt. Deshalb sollst du, Johannes, einst Schloßherr werden und deinem Bruder Florian seinen Erbanteil in Geld auszahlen.“

Der Ritter glaubte, damit eine kluge und gerechte Entscheidung getroffen zu haben. Aber der jüngere Sohn war mit der Regelung nicht

zufrieden, denn er hing mit aller Liebe an der väterlichen Erde. Es kam zu dauernden Streitigkeiten zwischen den beiden Brüdern, und die Eintracht, die bisher zwischen ihnen geherrscht hatte, machte einer tiefen Erbitterung und Feindschaft Platz. Den Eltern bereitete dieser Bruderkwitz viel Kummer; aber alle ihre Bemühungen und selbst die Tränen der Mutter vermochten ihn nicht zu schlichten.

Da kam der Ritter auf den unglücklichen Gedanken, einen Zweikampf über die Erbschaft entscheiden zu lassen. Er bestimmte, daß der Sieger aus diesem Kampfe das Rittergut erhalten und der Besiegte sich mit dem Gelde bescheiden sollte. Die Brüder waren mit dieser Entscheidung einverstanden. Eines Morgens standen sie sich mit Pistolen in der Hand gegenüber. Sie zielten beide gut, denn ihr gegenseitiger Haß war unversöhnlich, daß sie selbst ihres gleichen Blutes nicht achteten. Gleichzeitig fielen die Schüsse, und beide fielen ins Herz getroffen tot zur Erde.

Die Trauer der Eltern war groß, und besonders der Ritter machte sich die bittersten Vorwürfe, den Tod seiner Söhne verschuldet zu haben. Die Mutter starb vor Gram. Der Vater aber ließ zur Erinnerung an seine Söhne, die er gleichermaßen geliebt hatte, zwei Gedenkcapellen an den gleichen Stellen errichten, an welchen die Brüder in dem unglückseligen Zweikampfe einander gegenübergestanden hatten und in ihnen die Statuen der Heiligen Johannes und Florian aufstellen. Die später gebaute Landstraße aber schied die Capellen, und so stehen sie noch heute an den beiden Begleiten, als ob sie sagen wollten, daß die Brüder auch in der Ewigkeit sich nicht ausgesöhnt hätten.



Landstraße im Frühling bei Kochanowitz

Lichtbild B. Rakowski



*Langsam versinkt
im Sumpf das
alte aus Holz-
gebaute Gasthaus*

Lichtbild Müller

Das versunkene Gasthaus – Der Gespensterweg

Zwei Sagen aus Ellguth-Guttentag

Paul Rücker

Sagen von versunkenen Gebäuden sind in Oberschlesien und anderwärts ziemlich häufig. Auch in unserer Reise begegnen wir mehreren derartigen Sagenstoffen. (Vergleiche Heimattalender 1937, Seite 94.) Der Grundgedanke bei allen heißt: Schuld und Sühne. Es werden bestraft Mord und Straßensraub, Zügellosigkeit und Ausschweifungen, Nichtachtung des dritten und vierten Gebotes, Entheiligung des Sonntags, sündhafte Ausgelassenheit während des Gewitters, in welchem der Oberschlesier die strafende Hand Gottes erblickte. Auch die nachstehend erzählte Sage läßt sich hierunter ohne weiteres einordnen:

In alten Zeiten gab es bei dem Dorfe Ellguth einen Weg, der durch Wiesen und Wälder nach Bachheiden führte. Im 17. Jahrhundert standen zu Seiten dieses Weges zwei oder drei einsame Häuschen, deren eines ein altes, Holzgebautes Gasthaus war, das bei allen ehrbaren Leuten in der ganzen Umgegend in argem Verruf stand. Hier pflegten sich nämlich, besonders des Sonnabends und Sonntags, alle tanz- und trinklustigen Leute zu versammeln, und oft dauerte das Tanzen und Zohlen, — wobei es auch nicht an gröberen Ausschreitungen mancherlei Art fehlte, — bis in den hellen Morgen hinein. Als eines Nachts dort die Wogen des Uebermutes wieder einmal hoch gingen, bemerkten die Tanzenden plötzlich zu ihrem Schrecken, daß zwischen den Rixen der Dielung Wasser hervortrat und in kürzester Zeit den Fußboden bedeckte. Als nun alle schleunigst von diesem Orte des Grauens fortzukommen strebten, stürzten den Fliehenden zu den Türen und Fenstern ganze Wogen schlammigen Wassers entgegen und versperrten ihnen jeden Ausweg. Gleichzeitig neigten sich die Wände, das Haus stürzte in sich zusammen und versank mit allen, die darin waren, in einem tiefen Sumpfe.

Mit Grauen zeigte man sich die Stelle, an der das Haus gestanden hatte, und niemand wagte, dem Unglücksorte nahezu kommen. Erst als nach Jahren an jener Stelle ein Sumpf entstanden war, an dessen Rändern Schilf und Gras wucherten, hütete wohl einmal ein Knabe seine mageren Kühe dort, oder ein Bäuerlein aus der Umgegend schnitt sich gelegentlich eine Last Schilf ab. Die Erinnerung an das Geschehene ist aber noch heute im Volke lebendig, und man sagt, daß es nicht ratsam sei, zur Nachtzeit an dieser Stelle vorüberzugehen, da dort allerlei Geister und Gespenster ihr Wesen treiben und den Wanderer in die Irre führen.

Von der Wahrheit dieser Gerüchte konnte sich im Jahre 1890 ein Bauer aus Ellguth überzeugen, dessen Tochter Hochzeit haben sollte und der gegen Abend einige Hochzeitsgäste mit seinem Gespann von der nächsten Bahnstation Bachheiden abholen mußte. Als er mit seinen Gästen den Rückweg antrat, war inzwischen die Nacht hereingebrochen, und der Bauer mußte, ob er wollte oder nicht, den verrufenen Weg einschlagen. Nun zeigte es sich, daß man ihm von dem Treiben der Geister nicht zu viel erzählt hatte; denn er fuhr und fuhr und konnte doch nicht ans Ziel gelangen. Bald wußte er nicht mehr, wo er sich eigentlich befinde. Er hatte jeden fahrbaren Weg verloren, und nun ging es über Felder und Wiesen kreuz und quer. Die Insassen des Wagens beteten in ihrer Angst zu allen Heiligen. Das half aber ebensowenig wie alles Fluchen des Bauern. Man kam von einem Felddrain auf den anderen, ohne daß ein Ende abzusehen gewesen wäre. Endlich dämmerte im Osten der Morgen. Als sich nun das Tageslicht auszubreiten begann, gelang es dem irrenden Bauern endlich, den richtigen Weg zu finden. Todmüde kam er schließlich mit seinen verängstigten Gästen und den schweißtriefenden Pferden im Hochzeitshause an, wo er von der Braut und ihren Angehörigen mit Freuden empfangen wurde. Diese hatten die Nacht in der größten Unruhe verbracht, da sie sich das Ausbleiben des Bauern und seiner Gäste auf keine Weise erklären konnten.

Durch dieses Ereignis aber war die Sage von dem versunkenen Gasthause im Volke wieder lebendig geworden, und noch heutigtags wird jener Ort als verrufen von den Leuten gemieden.

Ludwigsthal, eine friderizianische Dorfsiedlung

Von *Heinz Graefe, Pastor*

Das kleine Kirchdorf Ludwigsthal bei Lubschau liegt westlich des sogenannten Grojec-Hügels, eines Ausläufers der Tarnowitzer Berge, auf dem der Sage nach einst eine stolze Burg gestanden haben soll. Das Dorf wie auch die Pfarodie Ludwigsthal sind Gründungen des Reichsgrafen Ludwig von Büdler auf Lubschau aus dem Jahre 1755. Das ist die Zeit des großen Preußenkönigs Friedrichs II., unter dessen Regiment der deutsche Osten wieder planmäßig mit deutschen Siedlern, Bauern und Handwerkern besiedelt wurde. Man kann es sich denken, daß Graf Ludwig, dem Bestreben des Königs folgend, den Plan faßte, beim König um die Erlaubnis nachzusuchen, auf seinen Lubshauer Gütern deutsche Kolonisten und Handwerker anzusiedeln

und ein evangelisches Bethaus bauen zu dürfen. Selbstverständlich hat zu diesem seinem Plan die Tatsache beigetragen, daß er, selbst ein Protestant, inmitten einer polnisch sprechenden, katholischen Umwelt den Wunsch hatte, auf seinen Gütern deutsch-evangelische Untertanen zu haben. Auf sein Gesuch hin gab Friedrich der Große in einem Erlaß, datiert vom 7. Dezember 1754, die erbetene Konzession. Das evangelische Pfarramt zu Ludwigsthal besitz leider nur eine Abschrift von einer Abschrift des Originals dieser Konzession; immerhin ist auch der Besitz einer solchen Abschrift wertvoll und soll darum hier wiedergegeben werden.

„Wir, Friedrich von Gottes Gnaden, König in Preußen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Römisch. Reichs Erz-Cämmerer und Churfürst, Souverainer und Oberster Herzog von Schlesien, Souverainer Prinz von Oranien, Neuschatel und Ballengin, wie auch der Grafschaft Glaz, in Geldern, Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Casuben und Wenden zu Mecklenburg und Croßen Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt, Minden, Camin, Wenden, Schwerin, Rakeburg, Ost Frießlandt und Meurs.

Graf zu Hohenzollern, Ruppin, der Mark, Ravenberg, Hohenstein, Tecklenburg, Schwerin, Binken, Bühren und Lehrdamm, Herr zu Ravenstein, der Lande Kostof, Stargardt, Lauenburg, Bütow, Arlay und Breda p. p.

Thun kund und fügen hiermit zu wissen, wasmaßen Uns der Hochwohlgeborene Unser besonders Lieber Getreuer August Ludewig Graf von Pückler unterthänigst zu vernehmen gegeben, welchergestalt Er den Gottes-Dienst, von seinen im Fürstentum Oppeln, Lubliner Kreis besetzten Lubshauer Gütern, bis in das nächste evangelische Bethaus zu Tarnowitz drei Meilen weit mit vieler Beschwerlichkeit, besonders bei unbequemen Wegen und übler Jahres-Witterung, zu verrichten habe, und Uns daher demüthigt bäte, Wir wollten Ihm gnädigst erlauben, daß Er auf gedachten seinen Lubshauerischen Gütern, mit Bestellung eines ordinierten Predigers ein eigenes evangelisches Bethaus nebst einem Thurm erbauen, und dabei einen Kirchhof anlegen, nicht weniger, daß die auf erwähnten seinen Gütern neu anzusetzende Unterthanen von der Römisch katholischen Parochie eximiret bleiben mögen.

Wenn wir um sothanen geziemenden Gesuch, auf Unsers wirklich geheimten Stats- und Kriegs Ministri von Mashow, deshalb von Uns immediate abgestatteten Bericht, in Gnaden deferiret und stattgegeben:

Als concediren und erlauben Wir hiermit und Kraft dieses aus Souverainer und Landesherrlicher Macht und als Oberster Herzog von Schlesien, obgedachten Grafen von Pückler, daß derselbe auf seinen Lubshauer Gütern ein Evangelisches Bethaus angesuchter maßen erbauen möge:

Wie wir dann auch zugleich hiermit allergnädigst verordnen uns wollen, daß die auf nur erwähnten Gütern neu anzusetzende Unterthanen von der Römisch katholischen Parochie gänzlich eximiret sein sollen; Jedoch mit der ausdrücklichen Condition, daß mehvermeldeter Graf von Pückler sowohl den Bau sothanen Bethauses, als auch die Unterhaltung des dabei zu bestellenden evangelischen Predigers, seinem Erbiethen gemäß, aus eigenen Mitteln besorgen müsse.

Wonach sich männiglich, dem solches zu wissen nöthig ist, insonderheit aber Unsere Ober-Amts-Regierung zu Oppeln gehorsamt zu achten und oft erwähnten Grafen von Bückler bei dieser Ihm ertheilten gnädigsten Concession gebührend zu schätzen zu haben.

Urkundlich unter unserer Höchst eigenhändigen Unterschrift und beigedruckten Königlichen Innsiegel

Gegeben

Berlin, den 7ten Decembris 1754.

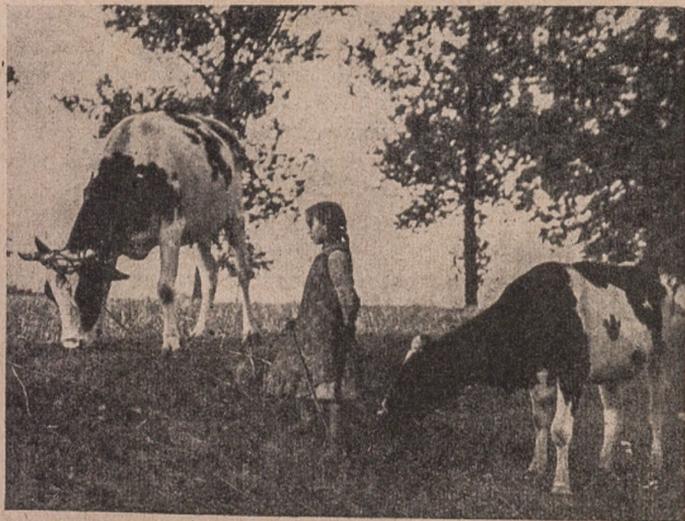
(L. S.)

Friedrich.

Concession

vor den Grafen von Bückler, daß Er auf seinen Lubshauer Gütern ein evangelisches Bethaus angesuchter maaßen errichten und dabei einen Prediger bestellen möge, auch daß die auf erwähnten Gütern neu anzusehenden Unterthanen von der Römisch-katholischen Parochie gänzlich eximiret sein sollen.“

Graf Ludwig muß sofort mit Eifer an die Arbeit gegangen sein, denn bereits im August des Jahres 1755 war eine kleine Holzkapelle ohne Turm errichtet, in der am 10. Sonntag nach Trinitatis 1755 der erste Gottesdienst gehalten worden ist, wie es aus einem Visitationsprotokoll vom 24. Juni 1773 ersichtlich sein soll, das bei den Akten der Regierung in Oppeln deponiert ist. Diese Schnelligkeit ist nicht anders zu erklären, als daß Graf



Drei Freunde

Lichtbild Ersepka

von Pücker schon vorher systematisch deutsche Handwerker herbeigerufen und ihnen Lebensmöglichkeiten gegeben hatte. So hieß der Lubshauer Bäcker Johann Graf, der Schneidermeister Johann David Heidenreich, der gräfliche Reitknecht Gottfried Klich und der gräfliche Ziergärtner George Fiedler u. s. w. Das sind alles rein deutsche Namen. Daß die gräflichen Gutsinspektoren und Jäger, oder, wie wir heute sagen, Förster, auch Deutsche waren, ist selbstverständlich. So hieß der Oberförster Karl Otto und einer der Jäger Friedrich Lindel.

Diese deutschen Menschen bildeten den Stamm, um den sich dann die von 1755 an neu herbeigerufenen Siedler und Handwerker scharten. Erwähnenswert ist auch, daß das heutige Försterhaus zu Ludwigsthal an der gleichen Stelle steht, wo einst die gräfliche Oberförsterei war. Die Namen der neuen Zuwanderer, die nach der Ueberlieferung aus Frankfurt a. O. und Pommern kamen, sind folgende: Ribbe, Böhm, Nier, Weigert, Winkler, Lindel, Graf, Geißler u. s. w. Leider starb Ludwig Graf von Pücker am 15. März 1759 im Alter von 66 Jahren. „Sein frühzeitiger Tod“ — so heißt es in einem Bericht vom Jahre 1855, verfaßt zum 100jährigen Bestehen der hiesigen Kirchengemeinde — „ist Ursache, daß der Kirchort nicht ein Marktstädtchen geworden ist.“ Wenn man beobachtet, daß die Häuser in Ludwigsthal einen fast viereckigen Platz in der Mitte des Dorfes frei lassen, so kann man darin eine Bestätigung dieser Absicht des Grafen sehen. In dem Namen des Kirchdorfes Ludwigsthal ist seinem Begründer ein dauerndes Denkmal gesetzt. Man kann es bedauern, daß sein Nachfolger und Neffe Erdmann Graf von Pücker sich nicht verpflichtet sah das Werk seines Onkels zum beabsichtigten Ziel zu führen. Ludwigsthal blieb nun ein kleines Kirchdorf. Noch zu Lebzeiten des Grafen Ludwig war jene kleine Holzkapelle durch Blitzschlag in Flammen aufgegangen. Die Absicht des Baues einer gemauerten Steinkirche blieb infolge seines frühzeitigen Todes unausgeführt. Graf Erdmann erbaute dann um 1760 die bis heute stehende Steinkirche. Er ist auch der Gründer der ca. 6 Kilometer von Ludwigsthal entfernten Kolonie Erdmannshain. Auch hier erinnert der Name des Ortes an seinen Gründer. Die Kolonisten holte Graf Erdmann ebenfalls aus Pommern und Frankfurt a. O. Ihre Namen sind teilweise die gleichen wie die vorhin angeführten: Lindel, Seibt, Gebhard, Lachmann, Winkler, Streckbein u. s. w. Vielleicht waren auch einige Kolonisten aus Hessen dabei, wie es bei den Ortenburgern nachweisbar ist.

Um 1775 waren in der Umgebung von Ludwigsthal eine ganze Reihe von Hüttenwerken entstanden, wovon heute noch die Namen der an diesen Stellen entstandenen Ortschaften Zeugnis geben; so z. B. Stahlhammer, Drahthammer, Wüstenhammer, Kutschau, Miottet (zu deutsch Hammer). Auch hier finden wir selbstverständlich Deutsche als Frischer oder Frischmeister, als Hammer schmied und als Feilenhauer.

Aus all diesen kurzen Angaben, die man sich natürlich erst mühsam zusammensuchen und versuchen muß, sie als Ganzes und im Zusammenhang lebendig werden zu lassen, ist ersichtlich, daß wir es hier in Ludwigsthal mit einem ganz kleinen Ausschnitt aus der großen Geschichte der Besiedlung



Es geht heimwärts

Lichtbild Scholz

des Ostens überhaupt zu tun haben. Etwas über Freud und Leid der deutschen Menschen in ihrer neuen Heimat heute zu berichten, ist natürlich im einzelnen unmöglich. Durch Anmerkungen in den hiesigen Taufregistern erfahren wir, daß z. B. im Jahre 1771 hier eine große Teuerung war. Diese Notiz lautet: „Anmerkung wegen der Theurung, so hier anno 1771 gewesen, welche so arg war, daß ein Bresl. Viertel Gerste gezahlt d. 23. Aug. mit 17 Silbergroschen 6 Pf.“ Darunter steht vom damaligen Organisten und Lehrer geschriebne: „Anno 1808 war die Theurung noch größer, als oben bemerkt worden, denn der Schl. Bresl. Korn galt im Aug. 8 Thaler; die Gerste 7 Thaler; der Haaber 3 Thaler 20 Silbergroschen; die Kartoffeln 50 Sgr. der Schaff.“ Ein ander Mal lesen wir von einer sehr schlechten Ernte in den Jahren 1853—55, die durch riesige Ueberschwemmungen in ganz Schlesien verursacht worden war. Schließlich, weil der Allgemeinheit unbekannter, sei noch die Typhusepidemie in den Jahren 1847/48 in Oberschlesien erwähnt, die zur Gründung einer Reihe von Waisenhäusern führte, von denen das in Altdorf bei Pleß noch heute besteht.

Ludwigsthal war also eine rein deutsche Siedlung und sollte völkisch und kirchlich gesehen der Mittelpunkt für alle umwohnenden Deutschen sein. Es ist eine eigenartige Tatsache, daß die Bauern und Handwerker, die ihre Heimat verließen, um im Osten durch deutsche Arbeit neues Land zu gewinnen, fast durchweg evangelisch waren. Das gilt für den Osten ganz allgemein. Damit ist sicher die bis heute bei den Polen geltende Anschauung zu erklären, daß jeder Deutsche evangelisch ist, und umgekehrt jeder, der evangelisch ist, ein Deutscher sein muß. Es ist auch oft schon darauf hingewiesen worden, daß es dieser Tatsache in nicht geringem Maße zuzuschreiben ist, daß diese Kolonisten inmitten einer fremden Umwelt bis heute Deutsche geblieben sind. Die Hintergründe dafür zu untersuchen, ist hier

nicht der Platz. Leider gilt dies nicht in vollem Umfange, und Ludwigsthal ist gerade auch dafür ein Schulbeispiel. Die Deutschen waren und blieben hier immer in der Minderheit und, was noch schlimmer ist, sie wohnten zu zerstreut. So kam es, daß die Enkel der einst eingewanderten deutschen Kolonisten oft kaum noch deutsch sprechen konnten. Die Folge davon war, daß bald polnischer Gottesdienst eingerichtet werden mußte, ein Teil der Kinder polnisch konfirmiert wurde und, was wir heute gar nicht mehr begreifen können, in der Schule polnisch unterrichtet wurde. Es ist ein Elend, die alten Konfirmandenregister zu lesen, wo bei den wenigsten Kindern die Bemerkung steht: „Beherrschte die deutsche Sprache vollkommen.“ Erst später ist man auf die Gefahren aufmerksam gemacht worden, die eine solche Behandlung der Dinge mit sich brachte. Sie zu bannen war man nicht imstande. Der Nationalsozialismus hat die Wurzel dieser Gefahr erkannt und wird auch dies Problem lösen. Wenn der Führer in seiner letzten Rede andeutete, daß der deutsche Osten durch ein großzügiges Programm einer Bevölkerungssiedlung endgültig aufhören wird, ein Streitobjekt zu sein, so ist damit der Weg gezeigt, der allein zum gewünschten Ziel führt.

Geschichte über die Kirche in Boronow

Zusammengestellt nach der im Pfarrarchiv befindlichen Chronik
 Von Erzpriester i. R. *Adamek*, Boronow

Oberschlesien ist, besonders in seinen Kreisen rechts der Oder, sehr reich an Schrotholzkirchen. Diese Tatsache läßt sich durch den Waldreichtum gerade dieser Teile Schlesiens erklären.

Das Dorf Boronow im Lubliner Kreise besitzt auch ein Schrotholz-kirchlein, welches der Mutter Gottes vom Rosenkranz geweiht ist. Es ist bereits das zweite Gotteshaus, das in diesem Dorf erbaut wurde, denn laut Tradition stand an der Stelle der heutigen Kirche eine Holzkapelle, die sog. Schloßkapelle, welche die ersten Besitzer des Gutes Boronow im Jahre 1221 oder 1291 erbaut haben sollen. Man ist sehr oft mißtrauisch gegen die Angabe so viele Jahrhunderte zurückliegender Baujahre. Für die Wahrscheinlichkeit, daß letztgenannte Zeitangabe zutreffend ist, spricht das Jahr 1291, welches auf der Rückseite des Hauptaltars angebracht ist, — bestätigt der Pfarrer Eisenecker in dem Visitationsprotokoll aus dem Jahre 1865. In der Schloßkapelle befand sich nur ein Holzaltar, der später in das linke Nebenschiff der späteren Kirche verlegt wurde. Anfangs verrichteten die Pfllichten der Seelsorge die Franziskanerpater aus dem Beuthener Kloster. Im Jahre 1719 ist die Boronower Kirche zur selbständigen Kuratie erhoben worden und erhielt hiermit ihren eigenen Ortsseelsorger. Der erste Kuratus war Heinrich Kulig, gebürtig aus Zeidel, Kreis Groß Strehliß.

Aber auch die jetzige Kirche hat ein hohes Alter. Sie ist erbaut im Jahre 1621 zu einer Zeit, da Deutschland bereits das dritte Jahr in dem großen Streit der beiden Religionen lag, und war zuerst dem hl. Apostel Andreas geweiht. Die Richtigkeit der Zahl 1621 als Erbauungsjahr der zweiten Boronower Kirche steht außer Zweifel, sie bestätigt ein Auszug aus dem Verzeichnis der Kunstdenkmäler Schlesiens, bearbeitet von H. Lutsch in

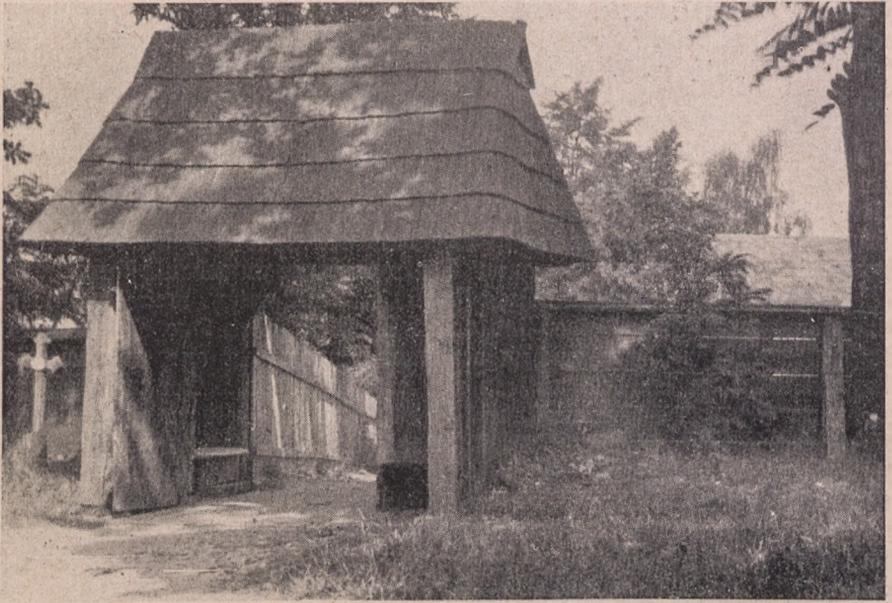
Breslau. Es heißt dort: „Katholische Pfarrkirche in Boronow. S. Mariä de sacratissime rosarie, früher S. Andreae. Sie besteht aus Schrottholz und hat im Grundriß die Gestalt eines lateinischen Kreuzes, dessen drei kurze Arme zum halben Achteck abgekannt sind. Die Bauzeit der Kirche bestimmt sich durch die Wandtäfelungen und das Gestühl, beides aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, und gewiß auch aus der an einer Laube im Pfarrgarten, früher einem überbauten Torweg, angemalten Jahreszahl 1621. Der nicht geböschte Westturm erhebt sich von unten an auf achteckigem Grundriß. Das Dach der Kirche ist besonders steil. Das Gehäuse des Altarwerks in den Formen der noch guten Spätrenaissance aufgebaut, stammt aus der Zeit der Erbauung der Kirche selbst. Es ist unten dreiteilig, oben einteilig, die einzelnen Felder sind von Säulen flankiert. Das Ganze klingt nach oben und seitlich in reichem ornamentalen Schmuck aus, ähnlich die Vermittlung zwischen dem unteren und oberen Abteil. Leider neu staffiert und zum Schaden der architektonischen Wirkung von einem neuzeitlichen Rosenkranz umgeben. Gestühl im Chorraum und Wandtäfelung des Querschiffs. Ersteres für acht und zwei Sitze, ist überbaut von Baldachinen. Besonders bemerkenswert ist die Ausbildung der Sakristeitür. Das Ganze in Formen guter Spätrenaissance (Tischlerarchitektur), in die sich gelegentlich aber noch Motive der früheren Renaissance und der Gotik gerettet haben. Leider neuerdings überstrichen.

Bilderrahmen in der Turmhalle in Spätrenaissance. Zwei Ständer für Opferkerzen, geschnitzt, mit reichem Spätrenaissanceornament.



Katholische Kirche in Boronow

Lichtbild B. Rakowski



Friedhofseingang in Boronow

Lichtbild B. Rakowski

Schmiedegitter zum Abschluß des als Familienkapelle benutzten nördlichen Kreuzflügels mit reicherer Krönung in Durchstekerarbeit, die Engelsköpfchen und Masken darin leider übermalt 17. Jahrhundert.

Kelch, weißsilbern und vergoldet, 23 Zentimeter hoch, mit reichgetriebenem Barockornament vom Ende des 17. Jahrhunderts und lose aufgelegten Wappenschildern.“

So weit berichtet H. Lutsch. Neben den im obigen Bericht genannten liturgischen Gegenständen besitzt die Kirche noch weitere, sowohl kostbare als kunstvolle und sehr alte, für den Gottesdienst bestimmte Devotionalien. So ist eine weißsilberne und vergoldete Monstranz, in Höhe von 45 Zentimeter, mit zahlreichem Barockornament und mit der Figur des hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen vorhanden. Kelch und Monstranz sind der Kirche von Johannes Friedrich Baron von Kotulin im Jahre 1696 geschenkt worden.

Erwähnt sei noch eine große Glocke aus dem Jahre 1639, gestiftet von Alexander Ernestus de Dzierzanowa. Oben rund um die Glocke befindet sich in großer Antiqua ein Vers in lateinischer Sprache aufgeschrieben mit der Angabe des Jahres 1638.

Ueber und unter der oberen Aufschrift sind Ornamente angebracht. In der Mitte auf der Glocke sind drei Bilder. Das erste Bild stellt Jesus am Kreuze und seine Mutter mit dem hl. Johannes dar, das zweite Bild die Initialen I H S, ornamentarisch eingefasst.

Außer dem Hauptaltar besitzt die Kirche noch zwei Nebenaltäre, welche im Jahre 1648 im späteren Renaissancestil erbaut sind. Das Kirchenpatronat ruht auf den Dominien Koschentin und Boronow.

Vom wahren Wesen des deutschen Bauern

Bauer sein heißt frei sein. Wer in seinem Betrieb nicht schalten und walten kann, wie es ihm beliebt und die Früchte seiner Tätigkeit nicht nach Gutdünken verwerten darf, ist kein Bauer, sondern *Verwalter* oder Pächter, Knecht oder Höriger. Dort, wo die nordische Rasse ihre bezeichnende Einzelhoffiedlung begann, wurde der an sich wohl natürliche Herdentrieb des Menschen gesprengt und züchtete den auf sich selbst gestellten und auf sein eigenes Können vertrauenden Menschen entwicklungsgeschichtlich heran. Das Wort „unfreier Bauer“ ist im Grunde ein Widerspruch in sich selbst und sollte aus der deutschen Sprache verschwinden. — Keine Tätigkeit konnte in frühgeschichtlicher Zeit das Gefühl für Freiheit so ausgeprägt entwickeln, wie gerade die in den nordischen Einzelhof hineingestellte Persönlichkeit des Bauern. Der nordische Einzelhof läßt nur ein Entweder-Oder zu, um festzustellen, ob man in ihm etwas zu sagen hat oder nicht. Erinnern wir uns der Nomaden, deren Stärke umgekehrt gerade in ihrer Fähigkeit liegt, das Persönlichkeitsbewußtsein zum Nutzen des Stammes heurlauben zu können, so werden wir begreifen, daß das hemmungslose Persönlichkeits- und Freiheitsbewußtsein der Germanen aus ihrem Bauerntum weitaus am leichtesten und selbstverständlichsten abzuleiten ist. Nur dort, wo im ausgehenden Mittelalter das Bauerntum in Deutschland unterworfen worden ist, kam jenes unglückselige Wort auf: *Leg dich krumm und Gott hilft dir.* Es hat aber Ströme von Blut gekostet, ehe das deutsche Bauerntum an einzelnen Stellen so weit gewesen ist. Immerhin sind längst nicht alle Gegenden unterworfen worden, besonders nicht in Nordwestdeutschland. Den verderblichen Versuchen, unsere freien deutschen Bauern in ein undeutsches Sklavenverhältnis zu zwingen, verdankt das Deutsche Reich den Verlust von zwei seiner blühendsten Provinzen (Schweiz und die Niederlande).

Bauer sein heißt Hand-
werk verstehen. Der Bauer muß jede Berrichtung innerhalb seines Betriebes beherrschen, um seine Leute anleiten zu können, auch wenn er nicht selber mitarbeitet. Das ist schon nötig, um die Arbeit seiner Leute zu beurteilen. Kein Knecht darf einem Bauern etwas vormachen können, aber kein Bauer wird auch seinen Leuten etwas anordnen kön-



Wie wird das Wetter heute? Lichtbild Ersepk



Altes Lublinitz - Spitalstraße vor 1928

Lichtbild B. Rakowski

nen, was er nicht selber versteht. Gerade in den urältesten und freiesten Bauernschaften Deutschlands erhielt sich noch am längsten die Sitte, daß die Hoferben bei anderen Bauern als Knechte in die Lehre gegeben wurden, denn: „Wer später recht befehlen will, der muß auch vorher einmal recht gedient haben.“ Auf dem Lande, in den bäuerlichen Betrieben, regelt sich daher das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer auch grundsätzlich anders als in der Stadt. Im Bauerntum scheidet sich unbedingt das Sein vom Schein, und der Blick schärft sich für das Wesentliche; rettungslos wird Unfähigkeit mit der Zeit erkannt und an ihren Platz verwiesen. Das Wort des Grafen Schlieffen, welches er dem deutschen Generalstab geprägt hat: „Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen“, entstammt durchaus einem bäuerlichen Denken und ist veredeltes Bauerntum.

Bauer sein heißt in seinem Betriebe wirken, nicht schmarokend auf ihm sitzen. Der Bauer ist im Betrieb der Erste und Oberste. So kommt der Bauer zu einem Bewußtsein seiner selbst, zu einem Selbstbewußtsein. Der unverfälschte Bauer schämt sich nicht, ein Bauer zu sein, es liegt ihm im Gegenteil viel näher, jeden anderen, welcher nicht den Kittel trägt, zu unterschätzen. Will der siebenbürgische Sachse seine Achtung vor einem Manne ausdrücken, so sagt er: Et äß äßer ener (Es ist unser einer), und in Hessen haben sich noch deutlich Erinnerungen an alte

Herrlichkeiten eines freien Bauerntums in dem Satz erhalten: „Zu einem ganzen Bauern gehören vier Pferde“, d. h. der Bauer darf „vierelang“ fahren.

Ein sehr hübsches Geschichtchen erzählt Riehl über den bezeichnenden Hochmut des Bauern, mit dem er auf die Städter herabblidt: „Ein noch lebender, ausgezeichnete Jurist war als nachgeborener Bauernsohn von seinem Vater dazu bestimmt, das Metzgergewerbe zu erlernen. Da der etwas zart gebackene Junge aber kein Blut sehen konnte, so erklärte der Alte, er müsse den Buben die Rechte studieren lassen, indem er zu „schlecht“ sei, um etwas „Ordentliches“ zu lernen.“ Daran fügt Riehl dann ganz sachlich die Bemerkung, daß dieser Bauer richtig handelte, weil sonst aus dem Sohne statt eines guten Juristen nur ein mittelmäßiger Metzger geworden wäre.

Fördert den Hackfruchtbau!

Von Hilfswirtschafts-Berater Urban, Guttentag

An der prozentualen Hackfruchtanbaufläche mißt man die Intensitätsstufe jedes landwirtschaftlichen Betriebes. Der Hackfruchtbau sichert dem Bauern größere Einnahmen als das Getreide. Durch die Hackfrüchte werden von der Flächeneinheit doppelt und mehr soviel Nährwerte geerntet als mit anderen Früchten. Der Bauer trägt also durch diesen Anbau viel dazu bei, unsere volle Nahrungsfreiheit zu erringen. Auf unseren leichten Böden kommt vornehmlich der Kartoffelanbau in Frage, und mit diesem wollen wir uns hauptsächlich beschäftigen. Die Kartoffel ist eine gute Vorfrucht, und wir müssen die Anbaufläche soweit steigern, daß auf alle Fälle vermieden wird, zweimal Roggen oder dreimal Getreide überhaupt, nacheinander anzubauen. Nach mehrmaligem Roggenanbau bringen die Fußkrankheiten immer erheblichen Schaden. Die Hackfrüchte helfen auch wirksam das Unkraut bekämpfen. Wo das robuste Unkraut Wasser und Nährstoffe für sich benötigt, geht der Ertrag der Kulturpflanzen mehr oder weniger zurück. Die Hackfrucht ist eine garefördernde, unkrautvernichtende Pflanze und das Getreide eine garezerstörende, den Unkrautwuchs fördernde Pflanze. Nun kommt es beim Kartoffelanbau darauf an, alles zu beachten, um Höchsternten zu erzielen. Der Boden muß eine vernünftige Gründüngung und Stallmistgabe haben (Stapelmist). Ob Frühjahr- oder Herbstackerung, mag jeder selbst entscheiden. Die Kartoffel hebt jedenfalls die Frühjahrackerung, nur darf man dann den Boden nicht durch zu viel Masse totpflügen. Die Kartoffeln dürfen den Winter über nicht zu warm liegen; 2 bis 4 Grad Wärme sind die richtige Temperatur. Mietenkontrollen führt die Wirtschaftsberatungsstelle durch.

Man sollte im Frühjahr das Schneiden der Knollen auf alle Fälle vermeiden. Die Knolle ist durch die geschaffene Schnittfläche für jeden Krankheitserreger empfindlich gemacht, vor allem, wenn unmittelbar nach dem Schneiden gelegt wird. Kann man diese Maßnahme nicht umgehen, so soll dafür gesorgt werden, daß die Schnittfläche ordentlich vertorft.

Der oberste
Grundsatz:
lockern u. hacken



Lichtbild Ersepeku

Die Aussaatmenge pro Morgen muß mindestens 12 Zentner betragen, besser natürlich 15 Zentner, und zwar aus folgendem Grunde: Bei Wachstumsschwierigkeiten in der Jugendentwicklung wird die kleinste Mutterknolle des öfteren versagen und die große, gestützt auf einen eigenen Kraftspeicher, auch unter ungünstigen Verhältnissen eine kräftige, üppige Pflanze bilden. Ist die Kartoffel gleichmäßig tief nach der Pflanzlochmaschine gelegt, setzen die Pflegearbeiten ein. Hier kommt es besonders darauf an, das aufgehende Unkraut immer im Jugendstadium zu treffen, denn dieses „Nicht-verpassen“ spart Zeit und Geld. Die Kartoffel ist eine Hackfrucht. Sie will und muß lockeren Boden haben, und hier ist oberster Grundsatz: lockern und hacken. Die modernen Häufelkörper der Vielsachgeräte üben hierbei eine schüttende, lockernde Arbeit aus wogegen die alten, einreihigen Geräte mit ihren großen Streichflügeln eine quetschende, verdichtende Arbeit durchführen.

Um Höchsternten zu erzielen, kommt die Kartoffel natürlich mit dem ihr verabfolgten Naturdünger nicht aus. Sie ist eine kaliliebende Pflanze und verträgt als Hackfrucht ebenfalls eine reichliche Stickstoffdüngung. Wir müssen also pro Morgen $1\frac{1}{2}$ Zentner Patentkalk, 1 Zentner Superphosphat und $1-1\frac{1}{2}$ Zentner schwefliges Ammoniak zusätzlich geben; Patentkalk oder Kalimagnesia deswegen, weil es im Gegensatz zu den anderen Kalisalzen keine den Stärkegehalt drückenden Chlorverbindungen enthält. Will man die gewöhnlichen Kalisalze benutzen, so muß man dieselben mindestens vier bis sechs Wochen vor dem Legen der Knollen austreuen. Den Stickstoff soll man in Form von fl. Ammoniak dort anwenden, wo der Kalkzustand des Bodens in Ordnung ist. Wo es nicht der Fall ist, verwendet man besser Kalkstickstoff. Der günstigen Arbeitsverteilung wegen, die heute eine besonders große Rolle spielt, nimmt man die regelmäßige Umlaufkalkung zu Kartoffeln vor, und zwar so, daß der Kalk nach dem Legen auf die Dämme gestreut und

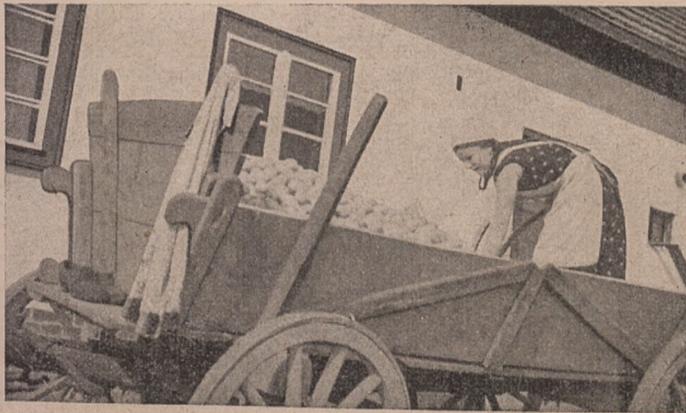
mit einem darauffolgenden Arbeitsgang sofort eingebracht wird. Verwendet man Kalkmergel, dann kann unbeschadet auf die jungen Kartoffelpflanzen gefalzt werden.

Unsere Kartoffelbestände bauen alle mehr oder weniger stark ab. Diese Abbaukrankheiten werden durch ein Virusgift verursacht, welches von Staude zu Staude durch saugende Insekten (Blattläuse) übertragen wird. Jeder Bauer muß sich also mindestens alle drei bis vier Jahre neues, anerkanntes Saatgut beschaffen, um Mindererträge zu vermeiden. Wenn der Landwirt kurz vor der Blüte seine Kartoffelbestände, von denen er Saatgut nimmt, mit offenen Augen durchgeht und alle ihm krank erscheinenden Stauden auch mit dem unterirdischen Teil herausnimmt und aus dem Bestande restlos beseitigt, wird er dem Abbau entgegenwirken. Die kranken Stücke dürfen natürlich nicht in der Furche oder am Rande des Feldes liegen bleiben. Diese müssen vielmehr in Körbe gesammelt und weit entfernt von jedem Kartoffelbestand verkompostiert werden. Sämtliche Staudenkrankheiten verständlich zu beschreiben, würde zu weit führen, und ich will das einem späteren Aufsatz an dieser Stelle überlassen. Außerdem hat jeder Bauer und Landwirt Gelegenheit, sich bei den jedes Jahr stattfindenden Feldbegehungen über die einzelnen Krankheitsbilder unterrichten zu lassen. Die restlose Beteiligung aller Landwirte und Bauern an den Feldbegehungen ist daher dringend nötig.

Möge dieser Aufsatz dazu beitragen, daß die Kartoffelanbaufläche sich im nächsten Jahr mit gesunden Beständen stark vergrößert zum Wohle der deutschen Volksernährung und der von unserem Kreisbauernführer geschaffenen Kartoffelverarbeitungsstätten.

Hat der Bauer viel stärkereiche Kartoffeln zur Verfügung, kann er viele Schweine mästen und schließt somit die immer noch bestehende Fettlücke. Zum Schluß sei aber noch einmal betont, daß vermehrter Kartoffelanbau und verstärkte Schweinemast für jeden Landwirt einen privatwirtschaftlichen Vorteil bedeuten.

*Reiche Ernte,
lohnt den Fleiß*



Lichtbild Franke

Etwas Schweinernes!

Von Landwirtschafts-Assessor Schmah, Guttentag

Bauer: „So, jetzt stehen wir wieder vor unseren Schweinebuchten und suchen wiederum eine Sau. Das machen wir fast alle Jahre! Mehr als zwei Würfe haben wir bisher von keiner Sau gehabt, und diese sind dann auch noch schlecht. Am Ende wandert die Sau aufgemästet zum Fleischer oder sie krepirt uns, wie vor zwei Jahren und in diesem Frühjahr, beim Ferkeln.“

Bäuerin: „Eigentlich hat das keinen Zweck! Wir haben doch immer wieder Pech! Im vorvergangenen Jahr haben wir eine so schöne Sau herausgesucht, ich denke noch an das schöne Tier. Es wog zwei Zentner und war erst sechs Monate alt. Und was haben wir davon gehabt? Von den acht elendigen Ferkeln sind uns nur zwei am Leben geblieben. Und das waren noch Kümmerer. Sie sind dann elf Monate alt gewesen, als sie der Fleischer holte und wogen im Durchschnitt nur 80 Kilo.“

Bauer: „Wir werden eben heute schlauer sein, wir nehmen das Säuchen dort! Sieh mal, das ist bestimmt eine gute Sau! Die ist nicht fett, im Gegenteil, sehr mager. Sie wird allerdings nur einen Zentner wiegen. Sie rauscht gerade, das paßt für uns. Sofort zum Eber, dann haben wir in fünf Monaten den Stall voll Ferkel!“

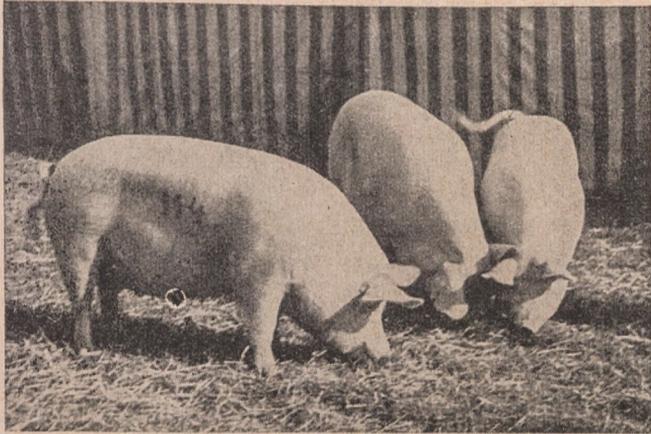
Bäuerin: „Aee, Mann, die nicht! Mit der werden wir erst recht kein Glück haben, die hustet immer, und als Ferkel war sie ganz mit Ferkelruß bedeckt, hat dann wochenlang gebraucht, ehe sie an Gewicht zunahm. Die nicht!“

Bauer: „Heil Hitler, Nachbar! Du kommst wie gerufen, Du kannst uns mal einen Rat geben, denn Du hast ja immer „Glück“ mit Deinen Sauen. Du hast immer gesunde, kräftige Ferkel. Deine Sauen werden alt, bringen zehn Würfe und mehr. Nun suche Du mal mit Deiner glücklichen Hand das geeignete Zuchtier für uns aus!“

Bäuerin: „Da bin ich aber neugierig, was Du für ein Schwein wählen wirst.“

Nachbar: „Alle Achtung! Eure Mastschweine sind in Ordnung, nur mit den Sauen habt Ihr immer „Pech“! — Nun, da werde ich Euch einmal bei dieser Arbeit helfen. Doch weg von diesen Mastschweinen! Wo habt Ihr denn Eure kleinen Läufer? Ein Mastschwein wird niemals mehr eine gute Zuchtsau. Die Mutterchaftsorgane sind bereits verfettet. Diese Erfahrung habt Ihr ja schon gesammelt. Eine fette Kalbe nimmt auch schwer auf, hat meist ein leichtes Kalb und vor allem zu wenig Milch. Das ist bei der Jungfrau nicht anders. Deswegen wollen wir uns Eure Läufer ansehen.“

Alle Achtung!
Eure Zuchtschweine
sind in Ordnung!



Lichtbild H. Elsner

Bauer: „Das dauert mir aber zu lange, dann muß ich ja ein Jahr auf Ferkel warten.“

Bäuerin: „Na, laß mal den Nachbar ausreden! Du wolltest doch selbst seinen Rat hören!“

Nachbar: „Nun, hier haben wir ja einige Läufer — 25 Kilogramm schwer — das ist gerade das richtige Gewicht für die Auswahl der Jungsau. Gesund sehen sie aus! Kein Ferkelruß! Keine triefenden Augen, sondern kräftig, ohne fett zu sein. — Diese beiden dort fallen schon aus! Die eine hat bereits jetzt Anlage zum Senkrücken, und die andere ist hinter der Schulter stark geschnürt. Diese dort scheint die richtige zu sein! Seht mal, wie starkknochig ihre Beine sind und der schöne gerade Rücken. Zählt doch mal die Zigen!“

Bauer: „14 Zigen!“

Nachbar: „Gut, weniger als zwölf darf keine Sau haben. Diese dort ist auch in Ordnung. Nun kennzeichnet diese beiden Tiere, wir werden sie sofort in eine andere Bucht stecken. Hast Du nicht eine mit Auslauf?“

Bauer: „Nein, aber wir werden die beiden Tiere hier in diese Bucht stecken. Ich werde einen Durchgang für die Jungsaunen in die Außenmauer machen. Es ist Südseite hier. Im Garten, der hinter der Mauer liegt, werde ich ein Stück einzäunen, und der Auslauf ist fertig! Schatten spendet mein großer Birnbaum.“

Nachbar: „Das ist schön! Nur mache keine Tür an den Durchlaß, sondern baue aus einigen alten Brettern einen Windfang. Als Tür genügt ein dicker Sack, dann können die Zuchtläufer beliebig ein- und ausgehen. Noch eins, macht den Auslauf nicht zu klein! Damit hätten wir die Haltung gefünder gestaltet. Du, Bäuerin, mußt nun diese beiden Tiere auch anders

füttern als Deine Mastschweine! Also möglichst keine Kartoffeln, sondern im Sommer junges, gehäckselttes Grünfutter und im Winter Futterrüben mit Spreu. Dazu als Kraftfutter 0,750 bis 1 Kilogramm Hafer- oder Gerstenhaferschrot — reiner Gerstenschrot macht fett — und zwei bis drei Liter Magermilch oder 200 Gramm Eiweißfutter. 200 Gramm Schlemmkreide täglich vervollständigen das Zuchtläuferfutter.“

Bäuerin: „Aber Kartoffeln sind doch das beste Schweinefutter!“

Nachbar: „Das stimmt, für alle Mastschweine! Kartoffeln machen fett! Zuchtschweine sollen jedoch niemals fett sein. Sie haben sonst weder Milch noch Ferkel. Die beiden Tiere werden etwas langsamer wachsen als die Mastschweine gleichen Alters. Sie sollen im Alter von zehn Monaten etwa 90 bis 100 Kilogramm wiegen. Sie sind dann nicht getrieben wie Mastschweine. Sie besitzen dann genügend Lebensstoff, den sie an 100 und mehr Ferkel weitergeben können. Mit diesem Alter und mit diesem Gewicht führe die Sauen dann dem Eber zu. Darin beruht mein ganzes Glück oder Euer ganzes Pech!“

Bauer: „Nun, Alte, wir wollen mal die Aufzucht so versuchen, dann muß zu uns auch das Glück kommen!“

Bäuerin: „Ich habe Dir immer gesagt, das stimmt nicht mit dem Glück und dem Pech. Da steckt eben Erfahrung, Wissen und Können dahinter. — Sei also vielmals bedankt, Nachbar.“

Nachbar: „Schon gut! — Trotz allem „Biel Glück!“

Die Biene kämpft schwer gegen die Zuckerrübe

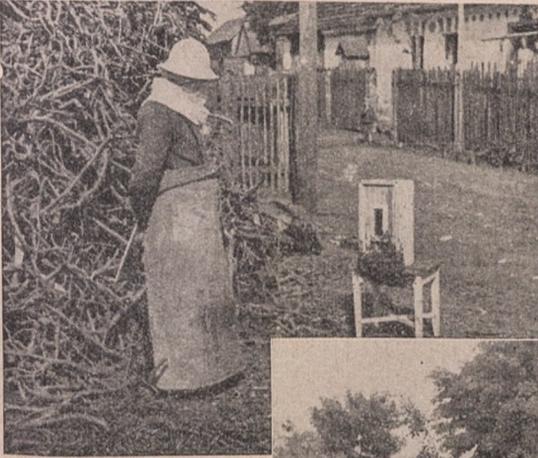
Wilhelm Hein

Hast du schon mal den Husten gehabt, lieber Leser? Hat's dich nicht auch schon gar gewaltig im Halse gekrakt? Gewiß hat es das schon öfters. Was hast du dagegen getan? Hast du gewartet, bis dich das Uebel wieder in Frieden läßt? Ja, sagst du. Du gefällst mir, bist ein harter Anorren, der sich nicht vom Windhauch umblasen läßt. Doch, weißt du, lieber Franz, manchmal ist das Uebel heftiger, dauert vielleicht ein bißchen lange; manchmal wird auch aus einem kleinen Uebel ein großes — und, dieses willst du doch gewiß beenden oder vermeiden. Wirßt du da gleich zum „Doktor“ laufen und ihm deine sauer verdienten blanken Talerstücke aufzählen? Das wirßt du dir sicherlich überlegen, glaube ich.

Weißt du was, Franz, hilf dir selbst; dreh dich mal zu deiner lieben Anna, zeig ihr freundliche Augen — sie heilt dich mit Süßigkeit — sie schmiert dir Honig ums böse Leiden — und bald bist du wieder gesund.

Wie kommt aber meine liebe Anna zum Honig? fragst du. Nichts Leichters als das, den schaffst du ihr! Besorgt fährst du dir in die Haare und

*Beobachtung der Bienen durch
den Züchter*



Lichtbild Ersepeke

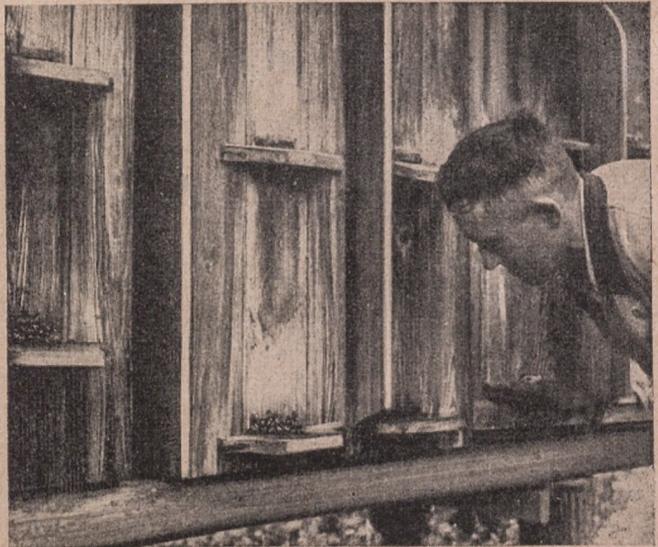
Spricht: Was tun, Geld mag ich nicht ausgeben! So ist's richtig, Franz, du gefällst mir! Sieh mal, Franz, du bemühst dich ein wenig, und ihr habt Fülle von Honig!

Früher, mein lieber Franz, war das ganz anders als jetzt, da gab es keinen Zucker. Gefüllte Speisen und Getränke schätzte man auch schon damals, süßte sie auch wirklich, aber nicht mit Zucker, sondern mit — Honig. Die Hausfrau kannte auch schon „eingelegte“ Früchte, sie legte dieselben nämlich in Honig ein und hatte ihre Freude daran. Denn Honig zu beschaffen war viel leichter als jetzt. Damals war die Bewohnerzahl Deutschlands klein, die Ackerflächen also von geringem Umfange, dafür aber Viehweiden und Wälder umso größer. Man konnte es sich leisten, die Bäume alt und hohl werden zu lassen. Herrlich für die Bienen — große Wälder, große Viehweiden (viel Weißklee!) und reichlich hohle Bäume —! Sie lebten wild und stapelten mächtige Honigvorräte auf. Die Bauern meißelten solche Bäume auf, entnahmen den Honig, schlossen den Spalt mit einem Brett und Lehm und hatten so mit geringer Mühe Honig und Wachs. Die „Großen“ hielten sich für diesen Zweck eigene Leute, Zeidler genannt (heute noch als Familienname anzutreffen). Oder sie machten sich's noch leichter, indem sie ihren hörigen Bauern eine Abgabe an Honig und Wachs auf-

erlegten. Das Steigen auf die Bäume und Hantieren von der Leiter aus war den Bauern unbequem, sie fällten solche Bäume, sägten den Teil mit dem Bienenvolke heraus und stellten ihn in den Garten; der „Bienenstod“ war fertig (Stod = Baumstumpf!)

Du siehst, lieber Franz, man muß sich zu helfen wissen. So leicht hast du es aber heut nicht mehr. Gern möchtest du dir einige Bienenstöcke kaufen, denn so ein hohler Baumstumpf ist nicht bloß recht unpraktisch, sondern obendrein auch noch selten zu haben. Vier Bienenstöcke möchtest du gleich aufstellen und mit Bienen besetzen; dann hast du für dich und deine Lieben das nötige Mittel gegen Husten, Heiserkeit und noch manche andere Krankheit, die du mit Zucker bestimmt nicht heilen kannst. Du hast dann auch gefunden, nahrhaften und billigen, weil selbst erzeugten Brotaufstrich. Soviel Bienenvölker mußt du auch gleich aufstellen, weil sich doch, wie überall im Leben, Verluste einstellen und du dann bei ein oder zwei Völkern leicht den Mut verlierst, wenn deine Bienen dahin wären; von vier Völkern bleiben schon immer einige wohlauf. Außerdem ist es doch gleich bei einer Arbeit, ob du zwei oder vier Völker betreust. Vier Bienenstöcke kosten mit dem notwendigen Imkerzubehör etwa 100 Mark. Du bist sparsam, lieber Franz, gib also lieber 80 Mark deiner Anna zum Ankauf von Anzügen und Schuhen für deine Kinder und verwende nur 20 Mark. Dafür kaufst du dir außer Hammer, Zange, Säge und Nägeln einige gehobelte, zwei Zentimeter starke Bretter; mit und aus diesen Mitteln baust du dir an langweiligen Winterabenden die schönsten Bienenstöcke — einen praktischen Griff hast du doch! Noch billiger ist's und möglich — aus Langstroh preßt und flechtest du dir Magazin-Bienenstöcke, die dich nur einige Pfennige kosten. Nicht wahr, es geht, wenn man nur den notwendigen Willen hat.

*Was machen meine
Lieblinge*



Lichtbild Ersepeko

Noch einen guten Rat gebe ich dir: Komm doch in den Imkerverein und tritt als Mitglied ein: du leidest doch nicht an jener Krankheit, welche den von ihr Befallenen verhindert, geradeaus zu sehen. Dort werde ich dir die Angelegenheit näher auseinanderspoken. 5 (fünf) Pfennige beträgt unser Monatsbeitrag! Soviel riskierst du doch! Diesen Betrag sparst du schon, wenn du monatlich zwei Zigaretten weniger rauchst! Aber weißt du, lauf mir nicht davon, nachdem du es gelernt hast, wie man Schwärme einfängt und Honig herausnimmt. Für solche üble Geister habe ich dann auch nicht mal einen Blick übrig; du begreiffst es doch, daß der Mensch lernt, solange er lebt. — —

Wie schon oben ausgesprochen, süßte man früher nur mit Honig, dann lernte man, aus dem Zuckerrohr Süßstoff herzustellen, und schließlich zeigte ein Deutscher der Welt, daß dies aus der Zuckerrübe auch möglich ist. Nun ist der Zucker billig; kostet er doch nur den dritten oder vierten Teil soviel wie der Honig. So ist die Imkerei bei uns fast in Vergessenheit geraten, und doch brauchen wir den Honig als Medizin und Nahrungsmittel. Wir können es uns nicht leisten, für Honig jährlich Tausende und Millionen Mark ins Ausland wandern zu lassen. Aus eigener Kraft wollen wir leben! Hast du auch schon was vom Vierjahresplan gehört? Fördere auch du ihn, so wünscht es unser Führer!

„Wer sein Geld will loswerden und nicht weiß wie, Der halte recht viel Federvieh!“

Geflügelzuchtberaterin K. R a s m u s, Kreuzburg

Wie ist es denn mit unseren häuerlichen Geflügelwirtschaften bestellt? Wie war es früher, was ist geändert worden und was wäre noch zu ändern und zu verbessern?

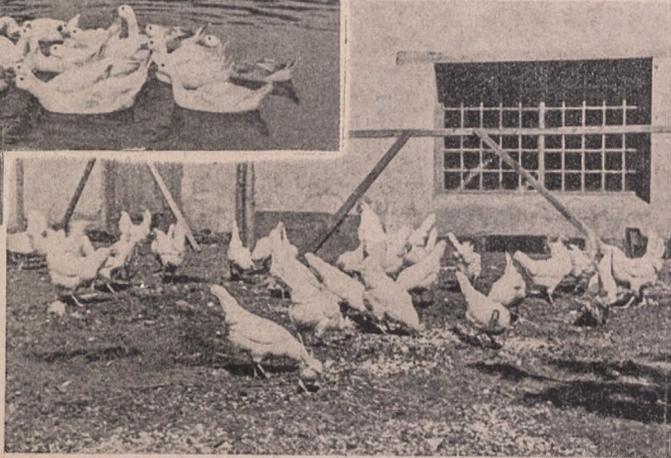
Wie war es früher, und wie ist es leider noch oft jetzt mit unserem lieben Federvieh auf dem Bauernhof bestellt?

Oben über dem Schweinekoben oder an der Decke des Rindviehstalles ist der „Hühnerstall“ angebracht. Und dort in Dunkelheit und schlechter Luft sitzen 30 bis 40 oder noch mehr Hühner einer unbestimmten Rasse im Alter von ein bis sechs Jahren. Ein Sauberhalten dieses Stalles ist kaum möglich und wird meist auch nur dann vorgenommen, wenn die Tiere vor Ungezieferplage abends den „Stall“ nicht mehr aufsuchen wollen. Das Futter besteht aus Kartoffeln, Schrot und Körnern. Gebrütet wird meist viel zu spät. Oft sieht man noch im August kleine Küken herumlaufen, die dann erst im April, bestenfalls im März nächsten Jahres mit Eierlegen anfangen, und die teuren Wintererier bleiben aus. Zur Blutauffrischung wird alle zwei Jahre mit einem Nachbar der Hahn getauscht. Und die alten Hennen hält man: je länger, desto lieber! Und der Erfolg?

Es gehen jährlich viele Millionen Mark ins Ausland, um die fehlenden Eier für Deutschland aus dem Auslande zu beziehen. Noch im Jahre 1930 waren es rund 228 Millionen Mark, die nur für Eier ins Ausland



Gesunder, geräumiger und heller
Hühnerstall mit großen Fenstern



Lichtbild Ersepho

wanderten. Und auch noch 1935 sind 11 Millionen Stück Eier eingeführt worden. Und warum? Nicht etwa, weil wir zu wenig Hühner haben! Deutschland hat genug Hühner! Sondern weil ein großer Teil dieser Hühner noch genau so falsch gehalten wird, wie es eben geschildert ist.

Was muß nun geschehen, daß diese vielen Millionen deutschen Geldes im Inlande bleiben, daß Deutschland sich auch in diesem Punkt unabhängig vom Ausland machen kann?

Es sind nur wenige Punkte, die einer Aenderung und Verbesserung der bäuerlichen Betriebe bedürfen, um die Geflügelzucht rentabel zu gestalten.

Und zwar:

1. Fütterung,
2. Haltung,
3. Stallung.

Die Fütterung: Wenn die Hühner das ganze Jahr nur Kartoffeln mit Kleie und Körnern bekommen, legen sie auch Eier, aber nur 60 bis 70 Eier pro Huhn im Jahr. Und wenn ein Huhn sich bezahlt machen soll, muß es seine 140 bis 160 Eier durchschnittlich im Jahre legen. Dies Resultat kann man aber nur erreichen, wenn man tierisches Eiweiß in Form von

Magermilch und Fisch-, Fleisch- oder Blutmehl zu dem sonst üblichen Hühnerfutter zufüttert. Wird dieses Futter das ganze Jahr gereicht, dann wird die Bauersfrau erleben, daß die Hühner nicht nur im Frühjahr und Sommer, sondern auch im Winter legen.

D a n n d i e H a l t u n g : Solange immer noch Küken bis in den August hinein gebrütet werden und solange Hühner fünf bis sechs Jahre lang gehalten werden, solange wird die Hühnerwirtschaft auch nichts einbringen.

Die Bauernhöfe müssen daher vor allem für Verjüngung ihrer Bestände sorgen. Durch Gelder für Kükenverbilligungsaktionen, die das Reich großzügigerweise den Landesbauernschaften zur Verfügung gestellt hat, ist es uns gelungen, auf vielen Bauernhöfen zeitig geschlüpfte Eintagsküken einzuführen. Daß der Kauf dieser Tiere sich ganz ausgezeichnet bezahlt gemacht hat, beweisen am besten folgende Zahlen: Im Jahre 1935 sind in den Kreisen Kreuzburg, Rosenberg und Guttentag 1700 Eintagsküken gekauft worden. Im Jahre 1936 sind bereits rund 5300 Tiere gekauft worden. Der beste Beweis dafür, wie gut überall diese Tiere eingeschlagen sind. Von diesen 5300 Tieren fallen auf den Kreis Rosenberg 3140, auf den Kreis Guttentag 1060 Tiere. Auch ein Beweis dafür, daß die Kreise recht interessiert sind und in Bezug auf Geflügelzucht schon eine große Anzahl fortschrittlich eingerichteter Bauernhöfe aufzuweisen haben. An der Spitze dieser Betriebe marschiert unweigerlich Sudendy in Wiesbach. Dann haben aber auch mit gutem Erfolge Eintagsküken aufgezogen: fast alle Siedler in Jordansmüh,



Entenparadies bei Lissau

Lichtbild B. Rakawski

Basewald in Paulsdorf, Drollshagen in Wiesbach, Köster, Schäfers und Bornhorst in Lauschen, Aßauer in Grunzruh, Kolochowski in Eschenwalde, Widera in Thule, Skiba in Schönwald, Kiene in Josefshöhe, Wollny, Kock und Baumann in Stoberbrück und noch andere mehr.

Unser Bestreben im Reichsnährstand sollte es sein, daß alle Bauernhöfe allmählich mit Selbstbrüten und Selbstzüchten aufhören, die ganze Gluckenwirtschaft an den Nagel hängen und sich umstellen auf Ablegebetriebe, die jedes Jahr ihre genügenden Mengen Eintagsküken von anerkannt guten Farmen beziehen und aufziehen. Sie bekommen so für billiges Geld erstklassiges Hühnermaterial auf den Hof, das sie sich in dieser Güte selbst nie ziehen können. Wer einmal damit angefangen hat, kehrt nicht mehr zu den Glucken mit aller Arbeit und allem Ärger zurück.

Jetzt kommt der schwierige Punkt: die Stallungen. Solange die Hühner immer noch in dunklen, feuchten Vieh- und Schweineställen untergebracht sind, solange wird auch nie der Ertrag aus dem Geflügel herausgewirtschaftet werden, der herausgewirtschaftet werden könnte, wenn die Tiere in richtigen Hühnerställen untergebracht wären. Darum — heraus auch mit dem letzten Huhn aus den Großvieh-Stallungen und hinein in helle, sonnige, gesunde Ställe! Es ist eine einmalige Ausgabe, aber auch die macht sich bezahlt. Und dann wird auch die Geflügeltuberkulose (Leberkrankheit) verschwinden, die jetzt noch immer ganze Hühnerbestände erfaßt und dahintrafft. Manche Bauersfrau wird ein trauriges Lied davon singen können. Aber auch dieser schwierige Punkt ist gerade wieder in den Kreisen Rosenberg und Guttentag auf vielen Bauernhöfen überwundener Standpunkt. Und wer schöne und zweckmäßige Hühnerställe sehen will, der gehe nur zu Sudendy und Drollshagen in Wiesbach, zu Wollny nach Paulsdorf, zu Kiene nach Josefshöhe, zu Bienek nach Schönwald, zu Gabrisch nach Bodland, zu Köster und Schäfers nach Lauschen, zu Wollny nach Heidedorf, zu Schulze nach Landsberg und zu Kolochowski nach Eschenwalde.

Im Kreise Guttentag sind schöne Bauten bei Geers und Kostyra in Wiesenau, Matuffek in Guttentag, Lüding in Breitenmarkt.

Wird in diesem Sinne auf den Bauernhöfen weitergearbeitet, ist erst auf jedem Hof ein Hühnerstall mit gesunden, jungen, leistungsfähigen Tieren, dann werden wir uns auch in der Eiereinfuhr unabhängig vom Auslande machen. Und die vielen Millionen fließen dann in die Taschen der Bauern oder noch besser — der Bäuerinnen, die diese Einnahmen vielleicht noch besser brauchen können. Und darüber hinaus, und das ist der höhere und oberste Zweck unserer Arbeit, wir helfen, wenn auch im kleinen, unserem Vaterlande und unserem geliebten Führer, daß Deutschland seine 80 Millionen Menschen selbst zu ernähren vermag.

Solange sich ein Volk auf ein starkes Bauerntum zurückziehen kann, wird es immer und immer wieder aus diesem heraus neue Kraft schöpfen.

Adolf Hitler.

„Nur ein Kiefernwald!“

Von B. von Aulock. ehrenamtlicher Kreisforstabteilungsleiter, Radau

Wie oft hört man dieses mißfällige Urteil von Menschen, die die Schönheiten und den Nutzen unserer heimischen Waldungen nicht zu würdigen wissen. Wir, die Bewohner einer der walddreichsten Gegenden Deutschlands, können ein anderes Lied von der Kiefer singen, die so vielen Kreisinsassen Arbeit, Brot und — nach des Tages Last und Mühen — auch Erholung in reichem Maße gibt. So ist es sicherlich am Platze, wenn der Heimattalender dieses unseres „Brotbaumes“ gedenkt. Die anspruchslose Kiefer gedeiht auf allen Böden mit Ausnahme solcher mit stauender Masse im Untergrund. So wächst sie auch auf unseren leichten Sandböden. Ja, sie liefert gerade auf diesen das beste, feinringige Holz.

Zwei bis drei Menschenalter dauert es, bis der Baum endlich hiebreif ist. — Mühsam ist die Aufzucht eines vollwertigen Bestandes. Da auf eine natürliche Verjüngung der Kiefer durch Samenflug bei uns nur selten zu rechnen ist, ist der Forstmann auf die kostspielige künstliche Verjüngung angewiesen. Dazu werden im Herbst von fleißigen Waldarbeitern auf den Kahlflecken Hackstreifen oder Pflugfurchen hergestellt, in welchen dann im folgenden Frühjahr die Einsaat von Kiefern Samen oder die Pflanzung von



Harzgewinnung in unseren Forsten

Lichtbild Ersepko

ein- oder zweijährigen Kiefern erfolgt. Diese werden vorher in Pflanzgärten — Kämpfe genannt — gezogen. — Gewissenhaftigkeit erfordert die Beschaffung einwandfreien Kiefernnsamens, der nur aus Zapfen anerkannt heimischer Waldbestände gewonnen werden darf. Zum Schaden unserer Wälder wurde etwa in der Zeit der Jahrhundertwende in Unkenntnis der Folgen durch Samenhändler fremdstämmiger Samen — sogar aus Frankreich — eingeführt und mancherorts verwendet. Der Erfolg dieser „Rassenschande“ sind jetzt die scheußlichen, so gut wie wertlosen Kusselbestände, die wir leider häufig in unseren Wäldern finden, und deren allmählicher Abtrieb gesetzlich angeordnet ist.

Nach der Bestandesgründung in Gestalt möglichst gleichmäßiger und geschlossener Kulturen beginnt deren Pflege mit dem Ziel, aus ihnen hochwertige Altholz- und Grubenholzbestände zu erziehen. Vorwüchsige Kiefern werden bereits aus den Kulturen und jungen Schonungen entfernt, da ein nicht im Bestandeschluß aufwachsender Baum nur ästiges und damit wertloses Holz ergibt.

Die Bestandespflege beschränkt sich dann auf die Abwehr von Jugendgefahren, bis etwa im 25. Jahre mit den Durchforstungen der Bestände begonnen wird, die sich dann immer wieder nach einigen Jahren wiederholen. Man erreicht so, daß einerseits dem einzelnen Baum Licht, Luft und Nahrungsraum gesichert werden, andererseits, daß die Kiefern durch Erhaltung eines Zusammenschlusses der Baumkronen zu kräftigem Höhenwuchs im Wettbewerb mit den Nachbarbäumen und zur Astreinheit erzogen werden. — Ist die normale Baumhöhe erreicht, so wird der Bestand so weit gelichtet, daß der einzelne Baum durch Ausbreitung seiner Krone „Speck ansetzen“ kann. Dieser Zustand tritt etwa mit dem 50. bis 60. Jahre ein.

Leider vollzieht sich alles dieses nicht immer in den erhofften Bahnen. Zahlreich sind die Gefahren, die gerade der Kiefer in allen ihren Lebensjahren drohen. Gegen Naturgewalten, unter denen besonders die jungen

Fleißig bis ins hohe Alter hinein



Lichtbild Ersepko



Schwarzwald bei Lublinitz · Oberförsterei

Lichtbild B. Rakowski

Kulturen zu leiden haben, wie Dürre, Frost, Hagel und Wasser, ist der Mensch machtlos. Große Verheerungen in den Kiefernbeständen können starke Schneefälle verursachen. J. B. brachte der berühmte große Schneebbruch im April 1903 uns in Oberschlesien eine Katastrophe schlimmsten Ausmaßes. — Dazu kommen Wirbelwinde, unter deren unerhörten Gewalt ganze Wälder zusammenbrechen können. Erst vor wenigen Jahren — im Juni 1931 — verwüstete ein solcher Sturm in wenigen Minuten einen Teil unseres Kreises und vernichtete und entwertete gewaltige Holzmassen. Schließlich sei, als einer der gefährlichsten Gäste in unserem Kiefernwalde, des Feuers gedacht. Man denke an die verlustreichen Waldbrände in trockenen Sommern, besonders an die, welche uns das Aufstandsjahr 1921 zu allem anderen Uebel noch bescherte.

Zu den weiteren Feinden der Kiefernkulturen sind forstliche Unkräuter, z. B. Gras, Farnkraut, Heide- und Blaubeerkraut zu rechnen. Sie können die kleinen Pflanzen durch Verdämmen zum Absterben bringen und müssen in vielen Fällen durch kostspielige Arbeiten beseitigt werden.

Wenn im Frühjahr die bis dahin gesund und grün aussehenden Kulturen rot werden und die Nadeln verlieren, dann ist es einer der Parasitenpilze, genannt die Schütte, die der Forstmann in gefährlichen Fällen durch Bespritzen mit Kupfervitriolbrühe zu bekämpfen versucht. Unter den Fäulnispilzen ist es der Kiefernbaumschwamm, der die Althölzer heim sucht, deren Holz dann nur noch beschränkt verwertet werden kann.

Ganz besonders gefährlich können jedoch Insekten werden, wenn sie in Massenvermehrung auftreten. Engerling und Rüsselkäfer haben schon so manche Kultur vernichtet. Von Schmetterlingen seien besonders genannt der Kiefernspanner, der Kiefernspinner, die Nonne und die Forleule. Ihre Raupen haben schon die Wälder ganzer Gegenden zum Absterben gebracht, ebenso wie die gewisser Arten von Blattwespen. J. B. werden zur Zeit Teile der Guttentager Staatsforst von der Kiefern-Gespinstblattwespe kahlgefressen. Hier versucht man ein neues, leider nicht ganz billiges Verfahren zur Bekämpfung, indem man die befallenen Reviertheile vom Flugzeug aus mit chemischen Präparaten bestäubt. An dieser Stelle muß gerechterweise auch des Wildschweins gedacht werden, das der Landmann zwar ungern auf seinen Feldern sieht, das hier aber durch Umbrechen des Waldbodens und Vertilgen der unter demselben liegenden Puppen und Raupen der Schädlinge sich als äußerst nützlich erweist und zum Retter des bedrohten Waldes werden kann.

Zuletzt sei als Feind des Waldes noch des Menschen gedacht, sei es, daß er als Bewirtschafter des Waldes diesen durch falsche Maßnahmen schädigt, zum Beispiel durch Entnahme der Waldstreu, sei es, daß er sich als Waldstrolcher und Wilddieb unliebsam bemerkbar macht. Die in Waldgebieten besonders stark auftretende Neigung der Bevölkerung zu Forstdiebstählen aller Art hat das Dritte Reich erfreulicherweise durch strengere Handhabung der Gesetze erheblich eingedämmt. Die schlimmste Beschädigung des Waldes durch den Menschen ist jedoch die absichtliche oder fahrlässige Veranlassung eines Waldbrandes, die mit Recht durch strenge Strafen geahndet wird.



Hirsch tot!

Lichtbild Preufler



Waldstimmung

Lichtbild Archiv

Die Nutzung des Kiefernholzes erfolgt in der Hauptsache durch Fällung der Stämme im Winter durch die Kiefernschläger. Die Lässerungen der jüngeren Bestände werden oft im Sommer ausgeführt. Die Abfuhr erfolgt, wenn die Wege fest sind. Dabei finden die ortsangesehnen Holzfäller und Fuhrleute Arbeit und Brot. Auch hier hilft die neuzeitliche Technik, zum Beispiel durch Einführung der luftgummibereiften Ackerwagen, die — bei größerer Schonung der Pferde und der Wege — die Beladung mit fast der doppelten Holzmasse gestatten.

Das Holz wird dann in den Sägewerken zu Bauholz und Tischlermaterial verarbeitet. Ein großer Teil unserer ober-schlesischen Hölzer wird nach dem Industriegebiet verfrachtet, wo es zum Absteifen der Stollen der Kohlengruben verwendet wird. So wird durch unser Kiefernholz der Abbau der Kohle überhaupt erst möglich. Große Massen wandern auch in die Papierfabriken.

Es ist hier nicht der Raum, um alle Verwendungsarten des Kiefernholzes zu erwähnen. Gerade in letzter Zeit ist es der Technik gelungen, neue Verwendungsmöglichkeiten zu eröffnen und die vorhandenen auszubauen. Unter anderem wird das Holz in verkleinertem Zustande zu Treibgas für Kraftmaschinen vergast, die bereits erhebliche Verwendung finden und für das Transportwesen und die Landwirtschaft noch große Bedeutung bekommen können. In neuentstehenden Fabriken großen Ausmaßes soll das Holz einschließlich seiner Abfälle in technisch wertvolle Veredelungsprodukte, sogar in Futtermittel, verwandelt werden. Heut schon wird die Kiefernfasern in weitem Umfange zur Herstellung von Bekleidungsstoffen verwendet. Es liegt auf der Hand, daß das Holz, das uns in großer Fülle zur Verfügung steht, als einer der wichtigsten heimischen Rohstoffe im Rahmen des Vierjahresplanes bei der bestehenden Devisenknappheit eine besondere Bedeutung erhalten hat.

Schließlich sei noch auf die Nebennutzungen des Waldes, vor allem auf die Blaubeer- und Pilzernte hingewiesen, die gerade für unsere ärmeren Volksgenossen eine sehr beachtliche Einnahme bedeuten.

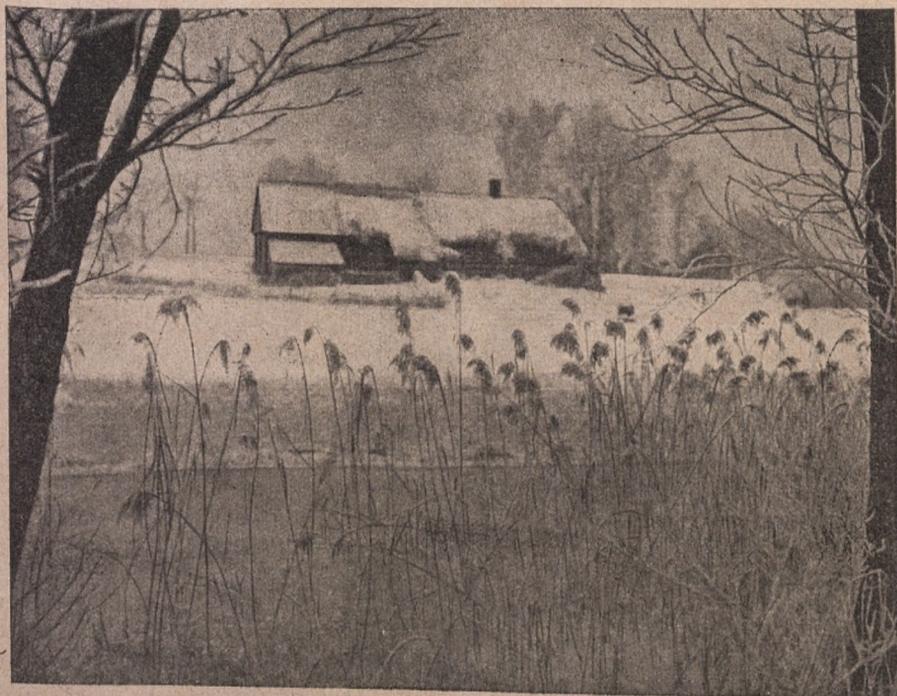
Das Bestehen ausgedehnter Waldungen ist von ausschlaggebender Bedeutung für die Gestaltung des Klimas einer Gegend. So wird unser Kreis in sehr viel geringerem Maße von verheerenden Dürrezeiten heimgesucht als manche Gebiete der entwaldeten und künstlich entwässerten „Kultursteppe“. Beschlossen sei das Loblied auf die Kiefer noch mit dem Hinweis auf die Schönheit unserer ober-schlesischen Kiefernwälder, deren Sänger kein Geringerer als unser Heimatdichter Joseph Freiherr von Eichendorff geworden ist. Erhöht wird der Eindruck, wenn die Bestände der Kiefernheide mit anderen Holzarten, zum Beispiel Fichte, Tanne, Lärche, Eiche oder Buche untermischt sind, wie dies in unseren Wäldern meist der Fall ist, und wenn das edle Wild das Waldbild belebt.

An den Besitzer des Forstes, gleichgültig ob groß oder klein, an die Forstbeamten stellt freilich die Waldwirtschaft eine bis zu einem hohen Grade selbstlose — selten gewürdigte — Hingabe als Verpflichtung dar. „Wir säen nicht, was wir ernten, und wir ernten nicht, was wir säen.“ So arbeiten wir für die kommenden Geschlechter, in der Hoffnung, daß sie die Früchte unserer Arbeit ernten werden. Der neue Staat hat die Wichtigkeit einer geordneten Waldwirtschaft, besonders auch für die kleinen Wirte, wohl erkannt und Maßnahmen eingeleitet, die dazu führen sollen, daß auch diese Waldungen ebenso gut bewirtschaftet werden sollen wie die größeren Privatwaldungen und der Staatsforst. So wird die pflegliche Behandlung des Waldes einerseits zu einer Gewissensfrage für den Besitzer, andererseits Gegenstand einer walderhaltenden Gesetzgebung für den Staat.

Stahlhammer, ein Industriort

Von Forstmeister *Blaschke*, *Stahlhammer*

Im südlichen Teil des Kreises Lublinitz liegt inmitten ausgedehnter Forsten, an der Malapane und am Eisenbahnknotenpunkt Rattowitz—Posen, Beuthen—Kreuzburg—Breslau und Stahlhammer—Woijschnit der Industriort Stahlhammer. Außer der Zellstoff- und Papierfabrik „Natronag“ Aktien-Gesellschaft liegt dort das Sägewerk mit der Holzwollefabrik und Hobelei des Fürsten von Donnersmard. Das Sägewerk mit der Holzwollefabrik und Hobelei wurde im Jahre 1896 erbaut. Die Holzbearbeitungsmaschinen, vier Bollgatter mit 400—400—500 und 700 Millimeter Durchgang, lieferte die Firma Franz Hofmann, Breslau, die sechs Holzwollemaschinen die Firma Anthon und Söhne, Flensburg, und die drei Hobelmaschinen die Firma Riesling, Liegnitz. Bei voller Ausnutzung der Kapazität schneidet das Sägewerk beim Einschieftenbetrieb von täglich acht Stunden 15 000 bis 18 000 Festmeter Rundholz im Jahre. Die Holzwollefabrik verbraucht jährlich etwa 3000 Kubikmeter Holzwolleholz. Das Schneideholz für das Sägewerk liefern in der Hauptsache die eigenen Forsten des Fürsten von Donnersmard. In den Jahren vor dem Weltkrieg, als die Industrie der fürstlichen Verwaltung in höchster Blüte stand, war der Schnittmaterialbedarf so groß, daß jedes Jahr



Vorwinter im Tal der Malapane

Lichtbild Klonek

noch mehrere Tausend Festmeter Holz aus den staatlichen Oberförstereien im Regierungsbezirk Oppeln gekauft werden mußten, um die fürstlichen Gruben mit dem notwendigen Schnittmaterial zu beliefern. Ebenso günstig war der Absatz während des Weltkrieges, da auch die Heeresverwaltung einen großen Teil der Produktion abnahm. Die Holzwolesfabrik mußte in den Kriegsjahren zeitweise Tag und Nacht in Betrieb gehalten werden, um den angeforderten Bedarf der Heeresverwaltung an Holzwole zu decken.

Die Gefolgschaft erfreute sich eines gewissen Wohlstandes. Um diese festhaft zu machen, an ihre Arbeitsstätte zu fesseln und eine Abwanderung nach dem Industriegebiet zu verhindern, erbaute die fürstliche Verwaltung die schön am Walde gelegene Arbeiterkolonie „Sägenau“. Durch ausreichend vorhandene Wirtschaftsräume haben die Arbeiter die Möglichkeit, sich zwei Kühe, das nötige Kleinvieh, wie Schweine, Ziegen und Geflügel zu halten, sowie den zur Erhaltung der Wirtschaft notwendigen Acker und Wiesen zu pachten.

Mehrere Gefolgschaftsmitglieder waren sogar in der Lage, sich ein Eigenheim zu bauen. Mußte ein Gefolgschaftsmitglied durch Tod, Alter oder Invalidität seine Arbeitsstätte aufgeben, so trat wieder eines der Kinder an die Stelle des Vaters: ein Beweis dafür, daß sich die Gefolgschaft an ihrer Arbeitsstätte wohlfühlte! Durch Errichtung einer Arbeiterpensionskasse war auch in hochherziger Weise für den Lebensabend der Arbeiter gesorgt.

Nach den Jahren des Aufschwungs und der Blüte kamen Jahre des Niederganges, als ein Teil Oberschlesiens, damit auch Stahlhammer, durch den Genfer Schiedsspruch an Polen abgetreten werden mußte. In den ersten drei Jahren nach der Machtübernahme durch Polen bestand immer noch die Möglichkeit, Schnittmaterial nach Deutschland zu liefern, und so konnte der Betrieb einigermaßen aufrecht erhalten werden. Als im Jahre 1925 der Zollkrieg zwischen Deutschland und Polen ausgebrochen war, wurde der Absatz von Schnittmaterial immer schwieriger. Es kam eine schlimme Zeit für die Holzindustrie. Andere Absatzgebiete mußten gesucht werden. Das Inland Polen war nicht aufnahmefähig, deshalb wurde der größte Teil der Produktion nach dem Ausland, hauptsächlich nach Amerika, verkauft. Als im Jahre 1930 die Schnittmaterialpreise katastrophal sanken, mußte auch der Einschnitt immer mehr heruntergesetzt werden. Die Folge davon waren Arbeiterentlassungen und Einlegung von Feierschichten. An Stelle des Wohlstandes, dessen sich die Arbeiter unter deutscher Herrschaft erfreuten, trat eine Verarmung und Verelendung ein. Durch den Rückgang der Kohlenförderung und die Stilllegung mehrerer Gruben und durch das vollständige Darniederliegen des Baumarktes wurde die Lage am Holzmarkt und somit auch die des Sägewerks Stahlhammer immer schlechter. Lediglich um die Gefolgschaft nicht brotlos zu machen, wurde das Sägewerk unter großen Verlusten für die Verwaltung in Betrieb gehalten. Und nur dadurch, daß das Rundholz auf Grund des Genfer Abkommens nach Deutsch-Oberschlesien ausgeführt werden durfte und das daraus erzeugte Schnittmaterial dort reißenden Absatz fand, wurden die Verluste des Sägewerks Stahlhammer einigermaßen wieder ausgeglichen. Nach Ablauf des Genfer Abkommens im Jahre 1937 war die Rundholzausfuhr nach Deutsch-Oberschlesien in der bisherigen

Menge nicht mehr möglich und wurde kontingentiert. In erster Linie bekamen von den polnischen Behörden einwandfreie Polen und Juden Kontingente; die großen deutschen Forstverwaltungen gingen leer aus. Aus diesem Grunde mußte fast der gesamte Holzansatz wieder auf dem Sägewerk eingekauft werden. Das Sägewerk hatte mit erneuten Absatzschwierigkeiten im Inlande zu kämpfen. Um das Material überhaupt absetzen zu können, wurden Exportgeschäfte nach devisenfreien Ländern, hauptsächlich Holland, abgeschlossen. Die Exportpreise waren so niedrig, daß es fast ausschließlich Verlustgeschäfte waren.

Die Holzwoollesfabrik, deren Produktion in der Hauptsache die Emaillierfabrik Paruschowitz abnahm und für Verpackungen nach Uebersee verwandte, mußte in den letzten Jahren wegen Absatzmangel ganz eingestellt werden.

Mit einem Schlage änderte sich die wirtschaftliche Lage des Sägewerks, als Stahlhammer am 1. September 1939 von deutschen Truppen besetzt und wieder unter deutsche Verwaltung genommen wurde. Bei dem überaus großen Bedarf des Deutschen Reiches an Schnittmaterial ist der Absatz wieder gesichert und das Sägewerk sowie die Gefolgschaft gehen wieder einer besseren Zukunft entgegen.

Die Deutsche Arbeitsfront

Von Kurt Groberg, Kreisobmann der DAF Rosenberg-Guttentag

Die Deutsche Arbeitsfront ist die Organisation aller schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust. Das Ziel der DAF ist die Bildung einer wirklichen Volks- und Leistungsgemeinschaft aller Deutschen. Die Führung hat die NSDAP. Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP ist gleichzeitig der Leiter der Deutschen Arbeitsfront. Ebenso sind alle anderen Leiter der Deutschen Arbeitsfront in Gau, Kreis und Ortsgruppe die Amtsleiter des Hoheitsträgers der NSDAP. Damit ist die Führung der Deutschen Arbeitsfront durch die Partei für immer sichergestellt.

Die gebietliche Organisation der DAF stimmt mit dem Aufbau der Partei vollkommen überein. Die sachliche Organisation richtet sich nach den Bedürfnissen und wird in entsprechende Hauptarbeitsgebiete, Arbeitsgebiete usw. gegliedert. Damit die Deutsche Arbeitsfront auch jederzeit ein schlagkräftiges Instrument der Partei sein kann, ist der Aufbau nicht starr, sondern paßt sich den jeweiligen Verhältnissen an.

Im Mittelpunkt der Betreuungsarbeit steht der schaffende Mensch. Nicht nur, daß jeder seinen ihm tariflich zustehenden Lohn erhält, daß die Behandlung anständig ist usw., wird gesorgt, sondern darüber hinaus geht die Sorge der DAF als Beauftragte der Partei um die Frage: Wie verbringt der schaffende Mensch seine Freizeit und wie können wir ihm diese Freizeit zu seinem, seiner Familie und des ganzen Volkes Besten gestalten? Auf diesem Gebiet hat die Deutsche Arbeitsfront eine Einrichtung geschaffen, nämlich die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Diesen Begriff kennt heute im Altreich jedes Kind. Durch diese Gemeinschaft betreuen wir den schaffenden Menschen hauptsächlich in seiner Freizeit. Das Amt „Reisen, Urlaub, Wandern“ läßt ihn seinen Urlaub richtig verbringen;



Still ruht der See - Teich bei Kochtschütz

Lichtbild B. Rakowski

das Amt „Feierabend“ sorgt dafür, daß er für billiges Geld Konzerte hören, Theater sehen, Filmveranstaltungen, Varietees usw. besuchen kann; das Sportamt bietet ihm im Betriebs- oder Gemeinschaftssport die Stählung des Körpers und den notwendigen Ausgleich für einseitige körperliche oder geistige Tätigkeit; das Amt „Schönheit der Arbeit“ gibt Anregungen, wie der Arbeitsplatz gestaltet werden soll, damit die Arbeit nicht als Last, sondern als Erfüllung einer Pflicht am Volk angesehen und empfunden wird; das Heimstättenamt sorgt für gesundes und gutes Wohnen. Und endlich soll durch das Volksbildungswerk jedem schaffenden Menschen die Möglichkeit gegeben werden, sich geistig fortzubilden. — Für die zusätzliche berufliche Fortbildung sorgt das Berufserziehungswerk der Deutschen Arbeitsfront. Jeder kann einmal den Platz im Arbeitsleben einnehmen, den er sich auf Grund seiner Tüchtigkeit und seiner Fähigkeiten selbst erringt. Die Möglichkeiten hierzu sind ihm durch die Einrichtungen in der DAF in größtem Umfange gegeben. Der Weg nach oben steht jedem Volksgenossen offen. Entscheidend allein sind Leistung und charakterliche Haltung.

So ist der Nationalsozialismus um die Herstellung einer gesunden Sozialordnung ständig bemüht. In der Herstellung dieser gesunden Sozialordnung aber sehen wir stets unser Volk.

„Unser Sozialismus“, so sprach Dr. Len auf dem Reichsparteitag der Arbeit 1937, „ist kein Mitleid, um dem einzelnen zu helfen, sondern unser Sozialismus ist Gerechtigkeit und Recht, ist das, was dem Volke nützt, was Deutschland ewig machen kann. So setzen wir die Begriffe Ehre, Treue, Kameradschaft, Einsatz, Opferbereitschaft und Leistung in den Mittelpunkt unseres Denkens. Wir alle helfen dem Führer, damit dieses große Werk gelingt.“

Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

Aus der Not geboren, im Kampfe gegen die Not entstanden in den schweren Jahren des Kampfes um die Macht im ganzen Reich jene Zellen der kameradschaftlichen Hilfe, aus denen später die NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) und das WSHW (Winterhilfswerk) hervorgegangen sind. SA-Kameraden, Parteigenossinnen und Parteigenossen, die noch in Lohn und Brot standen, haben in dieser Zeit so manches Mal das letzte Stück Brot miteinander geteilt. In dieser harten Schicksalsgemeinschaft konnte nie das Gefühl entstehen, daß hier Almosen gegeben oder empfangen wurden, sondern hier entstand der hohe Begriff der nationalsozialistischen Pflicht, dem zu helfen, dem das Schicksal Entbehrungen und Not auferlegt hat. Hier wurde aufgeräumt mit lächerlichen Wohlfahrtsveranstaltungen, den bürgerlichen Bazaren für die „Armen“. Es entstand die neue Wertung des kämpfenden Kameraden, der trotz seiner Armut und seiner Not mutig und unerschrocken seine Pflicht erfüllte. So selbstverständlich der eine Teil seine Opfer trug, so selbstverständlich war die Hilfe für den anderen. Damals wurde der Satz zur Tat „Ein Volk hilft sich selbst“.

So wie nach der Machtübernahme in der Politik Schluß gemacht wurde mit der feigen Unterwerfung, so wurde aufgeräumt mit der Mutlosigkeit, mit dem Sichgehenlassen. Mit dem Begriff der deutschen Ehre, die wieder ausgerichtet wurde, kehrte in das Volk zurück der Glaube an die eigene Kraft. Der Führer appellierte an die Herzen, und Deutschland folgte seinem



Wer will fleißige Handwerker seh'n . . .

Lichtbild Ersepke

Aufruf, die Not aus eigenen Mitteln zu bannen. Der Arbeiter, der Bauer, der Handwerker, der Beamte, Angestellte und nicht zuletzt der deutsche Soldat opferten ihr Teil, und plötzlich erkannten sie alle, welche Macht in ihren Händen lag, den Kampf gegen Hunger und Kälte erfolgreich zu führen. Siegreich wurde dieser Kampf beendet, schon im ersten Winter nach der Machtübernahme brauchte in Deutschland niemand zu hungern oder zu frieren.

Aber nicht nur gegen Hunger und Kälte galt es zu kämpfen, sondern schwere Wunden am Volkskörper mußten geheilt werden. Die wirtschaftliche Not brachte schwere gesundheitliche Schäden, die jüdische Zerlegung bedrohte den kulturellen Bestand des Volkes.

Neben das Winterhilfswerk trat das Hilfswerk „Mutter und Kind“. Schon in seinem Namen liegt symbolisch seine Bedeutung: die Zukunft eines Volkes hängt ab von der Gesundheit der deutschen Mutter und ihrer Kinder. Die Kultur eines Volkes liegt begründet in der Familie, deren stärkstes Bindeglied immer die Mutter sein wird. Hunderttausende von Müttern werden in diesem Hilfswerk betreut, beraten oder für lange Zeit in die Erholung geschickt. In den Erholungsheimen der NSB sammelten sie neue Kräfte für ihre schwere Arbeit im Alltag. Oft sorgt während dieser Zeit auch die NSB für den Mann und die Kinder, damit die Mutter ohne Bedenken das Haus verläßt. Die werdende Mutter wird betreut, und ohne Sorge kann die deutsche Frau ihrer Niederkunft entgegensehen. Gemeinsam mit den staatlichen Gesundheitsämtern überwacht die NSB schon den Säugling, und die Sorge um das deutsche Kind ist ihre höchste Pflicht. Millionen von Kindern haben sich in den Heimen der NSB oder auf dem Lande körperlich gekräftigt.

Die Kindergärten der NSB sind in Stadt und Land gern gesehene oder sehnlichst erwartete Einrichtungen, für die arbeitende Mutter aber eine Frage der Existenz. Bei der heutigen Notwendigkeit des Einsatzes der Frau sind sie zum Segen für unser Volk geworden. Im Grenzkampf haben sie sich bewährt und bleiben auch in Zukunft ein wichtiger Faktor der Erziehung.

Die Gemeindepflegestationen der NSB überziehen wie ein Netz das ganze Land und sind heute einfach nicht mehr fortzudenken. Die braunen NS-Schwwestern oder die Schwestern des Reichsbundes der freien Schwestern (NSB) setzen sich Tag und Nacht für die Gesundheit unseres Volkes ein. Krankenpflege und Gesundheitsfürsorge sind ihre Aufgaben. Mit Rat und Tat stehen sie der Bevölkerung zur Seite und sind in schweren Stunden ein treuer Helfer. Es würde zu weit führen, alle jene Maßnahmen aufzuzählen, die das große Werk des Führers begonnen und großzügig durchgeführt hat.

Es wird alles getan, um unser Volk gesund und stark zu machen, vor allem aber, um seine Gesundheit zu erhalten.

Einige Beispiele mögen einen Hinweis geben. Das Tuberkulose-Hilfswerk kämpfte gegen diese furchtbare Seuche.

Fahrbare Zahnkliniken überwachen den Gesundheitszustand der Zähne der Schulkinder. Sämtliche Kindergärten stehen unter ärztlicher Kontrolle.

Die Krönung aller Arbeit aber war der Einsatz der NSD bei der Heimholung der entrissenen deutschen Gebiete in die Hoheit des Reiches. Jeder Deutsche weiß heute, daß den Kanonen der deutschen Wehrmacht die Gulaschkanonen der NSD folgten, und sie räumten noch die letzten Reste ängstlicher Bedenklichkeit hinweg. In Oesterreich, im Sudetenland, im Protektorat und in den besetzten Ostgebieten hat die NSD ganze Arbeit geleistet. In tiefer Dankbarkeit gegen den Führer erfüllt, lassen die heimgekehrten Deutschen sich in ihrer Opferfreudigkeit von niemanden übertreffen.

Nun ist das Jahr 1939 zum Schicksalsjahr des deutschen Ostens geworden. Auch der Kreis Lublinitz ist nach fast 20 Jahren wieder eingegliedert in das deutsche Schlesien. Bestes deutsches Blut wurde geopfert, um die polnischen Gewalttaten zu beenden. Schwere Schäden hat die „Polnische Wirtschaft“ auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens hinterlassen, und der rastlose Einsatz aller Deutschen ist notwendig, um deutsche Ordnung, deutsche Sitte und deutsche Gebräuche wieder einzuführen bzw. zur Entfaltung kommen zu lassen. Schon nach wenigen Wochen entstanden in den Dörfern deutsche, nationalsozialistische Kindergärten und Schwesternstationen. In den Kindergärten singen die Kinder deutsche Lieder, und jeden Morgen hissen sie die Hakenkreuzfahne. Kaum können die Kindergärten der NSD die Kinder fassen, deren Eltern glücklich sind, daß ihre Kinder dem polnischen Zwang, den polnischen Kindergärtnerinnen entzogen sind. Mit nationalsozialistischer Tatkraft und dem gewohnten Tempo der NSD wurden blitzartig schwerste Notstände beseitigt, und kein Volksdeutscher brauchte zu hungern und zu frieren.

Viel Arbeit und große Aufgaben stehen bevor, um die schweren Schäden der Polenzeit zu überwinden. Wie das ganze deutsche Reich hierfür seine Opfer bringt, so wird auch das heimgekehrte Ostoberschlesien nicht ruhen und rasten, dem Führer durch unbedingte Treue und Opferbereitschaft zu dienen. In diesem Kampfe und dieser Arbeit wird die nationalsozialistische Volkswohlfahrt ein starkes Werkzeug sein. Kein Opfer darf zu groß, keine Arbeit zu schwer sein, um das Ziel zu erreichen, das der Führer seinem Volk gestellt hat, ein großes und freies Deutschland zu schaffen, in seinem Innern gesund, und nach außen stark und mächtig.



Jeder Einzelne ist nichts ohne sein Volk,
im Einsatz für sein Volk ist er selbst alles!

Darum werde Mitglied der NSD!

Wie ich den NSV.-Kindergarten in Babinitz einrichtete

Von Lotte Auer

In den ersten Oktobertagen dieses Jahres erreichte mich in Petershof, Kreis Guttentag, die Nachricht, daß ich in einem von der NS-Volkswohlfahrt übernommenen Kindergarten im Kreise Lublinitz arbeiten soll.

Als gebürtige Ost-Oberschlesierin freute ich mich auf die im zurückgewonnenen Gebiet zu lösenden Aufgaben. Daß Babinitz mein neuer Wirkungskreis sein sollte, bekam ich erst in der Kreisamtsleitung der NS-Volkswohlfahrt in Lublinitz zu wissen.



Fahnenhissung im Kindergarten Babinitz Lichtbild Auer

Von Babinitz hörte man in der Kampfzeit der Volksdeutschen in Polen viel, bestand doch hier die Ortsgruppe der Jungdeutschen Partei seit 1933.

Das Dorf selbst macht einen guten Eindruck. Es ist ein Straßendorf und zählt ungefähr 900 Einwohner. Ein Drittel davon, also 300, sind Volksdeutsche.

Der Kindergarten befindet sich im Gemeindehaus. Wie der Bürgermeister berichtet, gehörte dieses „Gemeindehaus“ vor Jahren einem Deutschen. Es war die blühendste Bauernwirtschaft des Dorfes. Der Besitzer wurde 1921 durch die Aufständischen erschossen, er war von nicht weniger als 32 Gewehrkugeln auf dem Boden seines Hauses getroffen. Sein Sohn veräußerte das väterliche Erbe und so ging

das Haus in polnische Hände über. Nach einem Umbau wurde hier der polnische Kindergarten für 60 Kinder geschaffen.

Im Oktober 1939 übernahm nach der Rückgliederung der oberschlesischen Gebiete zum Deutschen Reich die NS-Volkswohlfahrt die Kindertagesstätte.

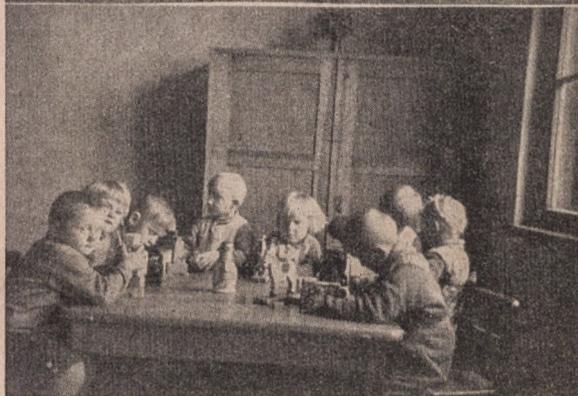
Und nun der Kindergarten selbst. Der Tagesraum ist für die Kinderzahl groß genug, hell und freundlich. Die danebenliegende Küche dient gleichzeitig als Waschraum. Auch ein Spielplatz ist vorhanden.

Nach den Malerarbeiten fanden sich Mütter bereit, das Reinemachen zu übernehmen. Bald sollte die kleine Gesellschaft ihren Einzug in den deutschen Kindergarten halten.

Am 18. Oktober erschienen die Kinder mit ihren Müttern. 60 Kinder im Alter von drei bis sieben Jahren sind erfasst worden.

Der Tagesplan unterscheidet sich wesentlich nicht sehr von dem eines Kindergartens im Reich. Nach dem Freispiel und Händewaschen wird die Fahne aufgezo-gen, und die Kinder haben es schnell begriffen, daß man an der Fahne ruhig, schweigend und mit erhobener Hand dasteht. Darauf wird geturnt, und nachher schmeckt das Frühstück noch einmal so gut. Fingerspiele, Kreisspiele und Lieder üben wir viel, und die Kinder sind so dankbar dafür.

Die Arbeit im Kindergarten hat einen guten Anfang genommen, und bald werden die ersten Kinder aus dieser Erziehungsstätte in die deutsche Schule überführt werden können.



Kindergarten in Babinitz

Lichtbildl. Auer

Überall entstehen vorbildliche Kindergärten durch die NS-Volkswohlfahrt. Unterstütze die NSV-Arbeit durch Deine Mitgliedschaft!

Die Hitler-Jugend

Geschichte, Gliederung und Aufbau der HJ

Während die deutsche Jugend früher aufgespalten war in die verschiedensten Jugendbünde und Vereine, die sich gegenseitig befehdeten, steht sie heute einheitlich und geschlossen in den Reihen der nationalsozialistischen Jugendbewegung, die als einzige Organisation den Namen des Führers tragen darf.

Im Jahre 1926 wurde die HJ von Kurt Gruber gegründet, der in demselben Jahre auf dem Reichsparteitag in Weimar vom Führer zum Reichsführer der HJ ernannt wurde. Eine Verfügung Adolf Hitlers bestimmte am 30. Oktober 1931 Baldur von Schirach zum Reichsjugendführer. Bis Juni 1932 unterstand dieser dem Chef des Stabes der Obersten SA-Führung.

Zum ersten Mal erwies es sich beim Reichsjugendtag in Potsdam, am 1. und 2. Oktober 1932, daß die deutsche Jugend in immer größerer Zahl zu der nationalsozialistischen Jugend des Führers stieß. Nach der Machtübernahme ernannte Adolf Hitler unter dem 17. Juni 1933 den Reichsjugendführer zum „Jugendführer des Deutschen Reiches“. Am 1. Dezember 1936 beschloß das Reichskabinett das „Gesetz über die Hitler-Jugend“, durch das die Erziehung der gesamten deutschen Jugend in der HJ dem Jugendführer des Deutschen Reiches übertragen wird. Die im April 1939 erlassenen Durchführungsverordnungen zu dem „Gesetz über die Hitler-Jugend“ erklären den Dienst in der HJ zum Ehrendienst am deutschen Volk.

Alle Jugendlichen sind auf Anordnung des Führers bis zum 15. März des Jahres, in dem sie das zehnte Lebensjahr vollenden, zum Dienst in der Hitler-Jugend anzumelden. Die Dauer der Dienstpflicht gilt vom zehnten bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahr.

Die Hitler-Jugend gliedert sich in fünf Untergliederungen:

1. Im Deutschen Jungvolk in der HJ werden die zehn- bis vierzehnjährigen Jungen erfasst.

2. Im Jungmädelsbund werden entsprechend die zehn- bis vierzehnjährigen Mädchen erfasst.

3. Mit Vollendung des vierzehnten Lebensjahres werden die Jungen in die Hitler-Jugend überwiesen, der sie bis zum achtzehnten Lebensjahr angehören.

4. Die Mädchen kommen zum Bund Deutscher Mädchen und werden vom achtzehnten Lebensjahr an

5. in dem BDM-Werk „Glaube und Schönheit“ bis zu 21 Jahren erfasst.

Die kleinste Einheit der HJ ist die Kameradschaft mit durchschnittlich zehn Jungen, der im Deutschen Jungvolk die Jungenschaft gleichkommt. Drei bis vier Kameradschaften bilden eine Schar bzw. einen Jungzug. Etwa 150 Jungen bilden eine Gefolgschaft der HJ oder ein Fähnlein des Jungvolks. Drei bis fünf Gefolgschaften bilden einen Stamm, die entsprechende Anzahl von Fähnlein einen Jungstamm. Die nächste übergeordnete Einheit



Hitlerjugend marschiert

Lichtbild Ersepeka

ist der Bann bzw. Jungbann, der drei bis zehn Stämme mit 1200 bis 8000 Jungen umfassen kann. Zehn und mehr Banne und Jungbanne bilden ein Gebiet. Zuletzt schließlich bilden die Gebiete die Millionenbewegung der deutschen Jugend, die bis in das kleinste Dorf hinunter reicht. Diese gewaltige Organisation der HJ ist etwas Einmaliges, noch nie Dagewesenes. Der organische Aufbau von unten nach oben garantiert die Erfassung aller Jugendlichen und ihre Ausbildung im Sinne der nationalsozialistischen Idee des Führers.

Und kein anderer als Adolf Hitler hätte den Kreis der Erziehung des deutschen Menschen besser in Worte fassen können. Seine Worte sind für uns das Programm, nach dem sich für alle Zukunft die Erziehung des deutschen Menschen abspielen wird.

„Der Knabe, er wird eintreten in das Jungvolk,
 und der Pimpf, er wird kommen zur Hitler-Jugend,
 und der Junge der Hitler-Jugend,
 er wird dann einrücken in die SA, in die HJ und die anderen Verbände,
 und die SA-Männer und HJ-Männer werden eines Tages einrücken zum
 Arbeitsdienst
 und von dort zur Armee,
 und der Soldat des Volkes wird zurückkehren
 wieder in die Organisation der Bewegung,
 der Partei, in SA, HJ,
 und niemals mehr wird unser Volk so verkommen,
 wie es leider einst verkommen war.“

Das Deutsche Rote Kreuz

Von DRK-Hauptführer Pg. Schmah, Leiter der Abteilung V (Presse und Propaganda) der Kreisstelle Guttentag

Wohl jeder deutsche Mensch hat schon etwas vom Deutschen Roten Kreuz, kurz DRK genannt, gehört oder gesehen. Am besten kennt sein Wirken jedoch der Soldat des Weltkrieges, der diese Organisation überall antraf. Sei es im Kriegslazarett zur Pflege der Verwundeten oder sei es auf den Bahnhöfen der Etappe oder der Heimat, überall war diese Organisation nach besten Kräften bemüht, unseren tapferen Soldaten die Schwere des Krieges leichter zu gestalten.

Zweifellos wird auch der größte Einsatz des DRK im Kriege stattfinden. Gilt es doch, jedes kostbare Menschenleben, das durch schnelle, sachgemäße Hilfe am Leben erhalten werden kann, zu retten, nicht nur zum Wohle des deutschen Volkes, sondern zum Wohle der gesamten Menschheit. Doch kein Deutscher will einen Krieg, am wenigsten unser Führer Adolf Hitler, der einst als unbekannter Soldat die Schrecken eines Krieges sah und am eigenen Leibe verspürte.

Durch das Gesetz über das DRK vom 9. 12. 1937 wurde dieses zu einer straffen Organisation zusammengefaßt und in das Dritte Reich eingegliedert. Gleichzeitig wurden ihm neue, für den friedlichen Aufbau bestimmte Aufgaben zugewiesen. Da sind zunächst die Aufgaben des DRK im Luftschutz-Sanitätsdienst. Ist es doch Sache des DRK, nicht nur seine eigenen Mitglieder in dieser Richtung auszubilden, sondern auch die Hilfskräfte im behördlichen und Werkluftschutz-Sanitätsdienst, sowie die ungeheure Zahl der Laienhelferinnen des Selbstschutzes mit den nötigen Kenntnissen und dem praktischen Können zu versehen. „Bereit sein, ist alles!“ Eine weitere Aufgabe ist der Ausbau von Unfallhilfsstellen auf dem Lande und an den Verkehrsstraßen. Derartige Hilfsstellen auf dem Lande sind erforderlich, um dem oft abseits von ärztlicher Hilfe lebenden Dorfbewohner die Sicherheit der „ersten Hilfe“ zu geben. Gerade unser Heimatkreis besitzt viele Dörfer, die in einzelne Ortsteile zerstückelt sind. Oft sind bis zum Dorf oder zur nächsten Fernsprechanlage mehrere Kilometer zu bewältigen. Infolgedessen ist das Ziel, nicht nur in jedem Dorf eine Unfallhilfsstelle aufzubauen, sondern in jedem Ortsteil. Dadurch wird schädlichen Volksbräuchen (z. B. Spinnengewebe auf frische Wunden zu legen) und dem Krupfuschertum entgegengewirkt. Durch einen solchen Ausbau der Unfallhilfsstellen wird es möglich sein, schwerwiegende Unfallfolgen auf dem Lande auf ein Mindestmaß herabzudrücken.

Das DRK soll schließlich der Mittelpunkt des gesamten Rettungswesens werden. Doch mag es genügen, zwei Aufgaben, die in unserem Kreis besonders vordringlich sind, herauszustellen.

Nie können derart große Aufgaben von einem einzelnen oder wenigen Menschen gelöst werden. Hier muß sich eine große, feste Gemeinschaft bilden, die nur allein imstande ist, die Dinge zu meistern. Der Anfang ist in unserm Heimatkreis gemacht. Wir brauchen vor allem die Jugend, Burschen und Mädchen der Tat, die freiwillig in unseren Vereinskassen an diesen großen

Zielen mitarbeiten. Was diese in unseren Bereitschaften lernen, werden sie, gleichgültig wohin sie einst das Schicksal stellt, immer wieder gebrauchen können. Wir brauchen weiter alle Männer und Frauen, die durch Beruf und Leben nicht mehr lätig mitarbeiten können, als Mitglieder unserer Ortsgemeinschaften, um unserem Werk die breite Grundlage zu geben. Die einen sind so wichtig wie die anderen. Ein gedeihliches Wirken der Bereitschaften ohne die Ortsgemeinschaften ist ebenso undenkbar wie umgekehrt. Darum „Helft helfen!“

Wie sieht nun der Ausbau im bisherigen Kreise Guttentag aus? Zuerst die Zahl: Bereitschaften und Ortsgemeinschaften: annähernd 1000 Mitglieder.

Kreisführer: Oberfeldführer Landrat Pg. Wartmann, Guttentag;

Bereitschaft männlich: Feldführer Pg. Dr. med. Roczek, Guttentag;

Bereitschaft weiblich: DRK-Hauptführerin Pgn. Gniska, Guttentag;

Ortsgemeinschaft Guttentag: Leiter: Bürgermeister Pg. Kulpok, Guttentag;

Ortsgemeinschaft Wildsurt: Leiterin Frau Kaiser, Wildsurt;

Ortsgemeinschaft Breitenmarkt: Leiterin Frau Widawski, Breitenmarkt;

Ortsgemeinschaft Teichwalde: Leiter Pg. Hentschel, Teichwalde;

Ortsgemeinschaft Bachheiden: Leiter Gendarmeriehauptwachmeister Pg. Biehl, Bachheiden;

Ortsgemeinschaft Raunen: Leiter Schulleiter Pg. Hupka, Raunen;

Ortsgemeinschaft Nagelschmieden: Leiter Brennereiverwalter Pg. Stöber, Nagelschmieden.

Die Ortsgemeinschaften sind nach der Zahl ihrer Mitglieder geordnet. Ziel ist, die Bereitschaften zu verdoppeln und die Zahl der Mitglieder der Ortsgemeinschaften zu verdreifachen. Das hohe Ziel des DRK läßt keine Ausreden, die ja immer nur eigennützig sind, zu. Gerade an dich, du deutscher Bauer und Landwirt, und an dich, du deutsche Bäuerin, wenden wir uns: Verstärke unsere Reihen, damit wir dir und den Deinen helfen, zum besten unseres geliebten Vaterlandes.

Der Aufbau des Deutschen Roten Kreuzes im neuen Kreise Lublinik hat sich angesichts der gegenwärtigen Schwierigkeiten noch nicht ermöglichen lassen. Mögen diese Zeilen aber auch den Lublinikern Anlaß sein, der Arbeit des DRK Interesse entgegenzubringen und sich nach Maßgabe ihrer Kräfte für die Mitarbeit bereit zu halten. Wer in die Bereitschaften — männlich oder weiblich — einzutreten oder als Schwesternhelferin ausgebildet zu werden wünscht oder die Absicht hat, hauptberuflich DRK-Schwester zu werden, mag sich an die Kreisstelle (Landratsamt) wenden.



Rotkreuzarbeit ist selbstloser Dienst an Volk und Vaterland in ständiger Hilfsbereitschaft. Ich rufe alle Deutschen auf, diese Arbeit zu fördern. Adolf Hitler

Zum Eintopffonntag!

Für Dich, unbekannter, unsichtbarer Gast

Ja, für Dich haben wir den geschlossenen Kreis der Hände um unsern Tisch offen gehalten, und in Gedanken schließen wir Dich ein.

Möchtest Du es doch spüren — wo immer Du Dich befindest im weiten deutschen Lande — daß unsere Gedanken nach Dir suchen und Dich in unsere Mitte ziehen.

Wir wissen nicht um Deine Sorgen, Nöte und Bedrängnisse, wissen nur das eine, daß der Lebenskampf, der keinem von uns erspart bleibt, für Dich zurzeit besonders hart ist und viel Willensanstrengung verlangt. Wir wünschen, daß Dich in diesem Augenblick die Kraft der Volksgemeinschaft in überpersönlicher Liebe stärkt, trägt und stützt.

Wir nennen Dich unsern unbekanntem, unsichtbarem Gast, und es geschieht Dir zu Ehren, daß wir diesem Tag ein festliches Gepräge geben mit sonntäglichem Gewand und freundlichem Tafelschmuck — bis auf das schlichte Gericht in der Schüssel, das wir zum Festtagsmahl erheben, weil es uns zu einer Ersparnis verhilft, mit der wir Dir, unserem Kameraden, helfend beispringen können.

Freilich, es gibt immer noch genug, die sagen, daß es letzten Endes auf diesen Schlusseffekt — nämlich auf das materielle Opfer — überhaupt allein ankäme und alles andere sei nur eine Geste, auf die man leicht verzichten könne, wenn man es nicht nötig hat —

Wir wissen es besser, Du und ich. Denn in so nüchternem Geist betrachtet, könnten wir mit Fug und Recht alles aus unserm Leben streichen, was in Feierstunden zu innerer Sammlung und Erhebung führt und in symbolischen Handlungen und Sinnbildern seinen Ausdruck findet. Wie arm wären wir, wollten wir auf alle diese „Gesten“ verzichten . . .

Am Eintopffonntag neigen wir uns in dankbarem Bekenntnis vor der Idee der Volksgemeinschaft, und es liegt kein Widerspruch darin, daß dies so ohne Pathos, im Zeichen eines dem Alltag entnommenen Sinnbildes geschieht.

Das Alltags- und Arbeitsleben eines Volkes, in dem es sich mit Fleiß und Zähigkeit zu Siegen und Erfolgen emporringt, ist ganz und gar unpathetisch und es ist einer der schönsten, liebenswertesten Gedanken des Zeitgeistes (der doch wahrhaftig Feste in gewaltigem Stil zu gestalten versteht), daß er zur Ehre des Alltags eine seiner schlichtesten Erscheinungen: Das Eintopfericht, zum Kennzeichen eines Festtages erhebt und aus der Mitte unseres Volkes heraus einen namenlosen, unbekanntem Lebenskämpfer als unsichtbaren Gast an unsern Tisch lädt.

Jungmädels sind immer an der Arbeit!

Nachdem wir Jungmädels unsere Erntehilfe hinter uns haben, müssen wir fleißig fürs WSW arbeiten. Wenn Erwachsene davon hören, so denken sie oft: „Ach, was können die Kleinen schon helfen!“ Aber wir haben den guten Willen und schaffen viel. Ich will euch heute davon erzählen. Bei

unserem letzten Dienst haben wir in allen Familien das alte übrige Spielzeug gesammelt. Jetzt liegt ein ganzer Berg von kleinen Puppen, Pferdchen und anderen schönen Sachen in unserem Heim. Heute beim Heimabend wurde das Spielzeug verteilt. Jedes Jungmädchel mußte sich den Kopf zerbrechen, wie es aus dem alten Stüd etwas Neues herstellen könnte. Manche Puppe bekam eine frische Gesichtsfarbe oder gar ein neues Kleid. Oft wurden sie auch operiert, das heißt, der Arm oder das Bein wurden angenäht. Die



Früh übt sich

Lichtbild eingesandt

Christel hatte sich etwas besonders Feines ausgedacht. Aus einem Obstkörbchen stellte sie eine Wiege für ihr Puppenkind her. Wißt ihr, wie sie das gemacht hat? Auf zwei Kleiderbügel wurde das Körbchen genagelt. Darüber kam aus Draht eine Stange, damit sie den Himmel befestigen konnte. Zum Schluß nähte sie noch kleine Rissen und eine feine Decke. Sämtliche Reste hatte sie der Mutter abgebetgelt. Christels Wiege wurde der Stolz der ganzen Schaft. — Aber Jungmädchel verstehen nicht nur Puppen anzuziehen, nein, sie können auch basteln. Sie machten aus Streichholzschachteln einen richtigen Kaufladen. Sogar Bilderlottos und andere Spiele entstanden unter den geschickten Händen der Jungmädchel. Selbst Bilderbücher wurden für die ganz Kleinen hergestellt. Manchmal war es nicht ganz einfach, all diese Dinge herzustellen, aber die Gruppenführerin wußte immer wieder zu helfen. Unter ihrer Anleitung entstand sogar eine kleine Eisenbahn mit vielen Wagen. Holzreste wurden in Eisenbahnwagen verwandelt, und Garnröllchen dienten als Räder. Den Jubel hättet ihr hören sollen, als sie das erste Mal durch den Raum fuhr. Die Freude steigerte sich noch, als die WM-Gruppenführerin für die älteren Jungmädchel Wolle brachte. Die einen entschlossen sich für Strümpfe, die anderen für Mütze und Schal. Bald klapperten eifrig die Stricknadeln. Auch da mußte die Gruppenführerin oft helfend eingreifen. Manche Masche verließ voreilig die Nadel, und es kostete viel Mühe, sie wieder richtig rauf zu bekommen. Ein kleiner Wettbewerb entstand, denn jedesmal beim Dienst hieß es: Wer hat heute am meisten gestrickt? Damit ihr auch wirklich seht, wie fleißig die Jungmädchel sind, lege ich euch ein Bild bei.

Ist der Name Schall und Rauch?

Ein Zwiegespräch von Edmund Krocke

„Ach, der Name ist ja doch nur Schall und Rauch.“

„Nein, mein Lieber! das hat zwar der kluge Dichter Goethe gesagt, aber es stimmt nicht. Der Name sagt uns gar manches. Er sagt uns, daß ein germanischer Vorfahr ein kühner Kämpfer war. Er sagt uns, daß ein Vorfahr Bauer, Schulze, Tischler war, daß er aus Thüringen herstammte, daß er auf den Namen Michael getauft wurde und noch vieles andere; sogar Wig, Spott und Bosheit spiegeln sich im Namen wider.“

„Ja, ich kenne solche Namen, die sicher Spott und Bosheit gebildet haben. Es ist gewiß nicht angenehm, Ochs, Fleischfresser, Pokrafa (Krüppel), Golybrzuch (Nachtbauch) zu heißen.“

„Lieber Freund, Ihr Name gefällt mir auch nicht. Chrzaszcz heißen Sie — acht Konsonanten und ein Vokal! Eine deutsche Zunge kann Ihren Namen nicht aussprechen. Warum ändern Sie ihn nicht?“ „Ich habe schon manchmal daran gedacht. Aber bedenken Sie, mein Vater, mein Urgroßvater und alle meine Ahnen vorher haben so geheißen. Ich halte es für lieblos, diesen alten Namen einfach abzutun.“

„Sie täuschen sich. Unsere ältesten Ahnen haben nicht immer so geheißen, wie wir heut heißen. Diese Schreibweise unserer Namen stand früher nicht fest. Ganz willkürlich wurden oft die Namen geändert. Jeder schrieb sie so auf, wie er sie hörte. Wer hat denn die jetzige Schreibweise der Namen gestaltet? Ich will Ihnen an einigen Beispielen zeigen, wie die Namen sich verändern konnten: Aus dem deutschen Namen Kessel wurde 1506 Kozel, 1573 Koziel, 1604 Kaszel, 1637 Koszlik und zuletzt Kozlik.“

In Hedwigstein (Kreis Rosenberg) steht im Kirchenbuch 1815 der deutsche Familienname Gohle¹⁾. Spätere Angehörige der Sippe wurden Gohl (kahl, arm) geschrieben, heut schreiben sie Gohn.

Aus dem deutschen Namen Janschke²⁾ wurde in Grunruh Joschlo gemacht. (Traubuch 1843 und Totenbuch 1854.)

Aus Gorse in Alteneichen wurde Gordziel, aus Schirch in Rosenberg Sczircz oder Chircz.

Aus dem deutschen Namen Säer, später umgewandelt in Sayer, Zayer — was auch Sämann bedeutet — wurde schließlich Czaja.

Aus Brühl bildete man Brell, Bröll oder Broll.

Glauben Sie es nun, daß unsere Ahnen anders hießen als wir heut? Halten Sie es jetzt noch für lieblos, Ihren bisherigen Namen abzulegen?“

„Nein, gewiß nicht. Es ist doch seltsam, daß mein Urahne Chrzaszcz genannt wurde. Wenn ich an das „a“ in meinem Namen ein Häkchen anfüge, wird — ein Käfer, ein Maitkäfer daraus.“

1) mitgeteilt durch Lehrer Klonke, Ellquith.

2) mitgeteilt durch Pfarrer Wilking, Bisdorf.

„Chrzaſzcz heißt aber auch der Pilz „Breitling“. Nennen Sie sich doch Breitling, das ist ein ganz netter deutscher Name. Vielleicht hat Ihr Urahne auch einmal so geheißt.“

„Wie sind denn die Menschen überhaupt zu ihren Namen gekommen?“

„Das will ich Ihnen gern erklären, soweit es mir möglich ist. Sie wissen sicher noch von der Schule her, daß in unserem Raume, weit nach Polen

hinein, einstmals Germanen wohnten. Das sagen uns die Bodenfunde. Sie haben gewiß erst vor kurzem in der Zeitung von dem großen germanischen Gräberfunde bei Tarnau, Kreis Oppeln, gelesen. Im 4. und 5. Jahrhundert verließen die Germanen ihre bisherigen Wohnstätten und zogen nach Süden und Westen. Nur sehr langsam — es dauerte wieder Jahrhunderte — rückten von Osten her die Slawen ein. Aber schon im 12. Jahrhundert wurden die Deutschen als Bauern, Handwerker oder Kaufleute von den Gutsbesitzern, Fürsten und Städten in das Ostland zurückgerufen. Ich kann Ihnen dies beweisen. In der Chronik³⁾ der evangelischen Kirche in Bischdorf steht ein Nachruf für Christian Gottlieb von Jordan aus dem Jahre 1811. Hören Sie zu: „Im Jahre 1770

erkaufte er die öffentlich versteigerten, dem Augustinerstift zu Rosenberg zugehörig gewesenen bedeutenden, aber gänzlich verwüsteten Bischdorfer Güter und fand in ihrem Besitz ein reiches Feld für seine Tätigkeit und ökonomische Einsicht. Durch Urbarmachung und Austrochnung großer, verwilderter Terrains schuf er in denselben nicht nur neue wirtschaftliche Etablissements und Fabrikanlagen, sondern erwarb sich durch die Erbauung mehrerer neuer Dörfer



St. Anna-Kirche in Lublinitz

Lichtbild B. Rakowski

³⁾ mitgeteilt durch Pfarrer Wilking, Bischdorf.

und ihre Besetzung mit deutschen Einwohnern ein bleibendes Verdienst um Kultur, Familienwohlstand und Bevölkerung in einer an Menschen ebenso armen als an musterhaften Oekonomien vernachlässigten Gegend.“

Nach der Chronik sind Gottliebenthal, Christiansthal sowie Friedrichswille durch den damaligen Besitzer der Bischdorfer Güter, Christian Gottlieb von Jordan, gegründet worden. Er setzte evangelische Siedler an, um die evangelische Gemeinde zu vergrößern. Doch blieb seine Bemühung ohne Erfolg, denn — wie es in der Chronik heißt, „zwei von den Kolonien waren zu weit von der hiesigen Kirche entfernt, auch war für eine polnische Erbauung nicht gesorgt worden. Zwar waren die Kolonisten zum Teil deutschen Ursprungs, allein mit der Zeit, umgeben von einer ganz polnischen Bevölkerung, sprachen die Nachkommen nur polnisch und wurden, da sie hier weder Unterricht noch Erbauung in polnischer Sprache fanden, eine Beute der katholischen Kirche.“

„Aha, darum gibt es heut in Ulrikendorf, Gottliebenthal, Christiansthal und in vielen anderen deutschen Gründungen nur sehr wenig deutsche Familiennamen.“

„Ja, es ist nicht anzunehmen, daß die deutschen Siedler das Land wieder verlassen haben. Wahrscheinlicher ist, daß die deutschen Familiennamen durch polnische ersetzt wurden. Der Deutsche lernte sehr schnell die oberschlesische Sprache und machte die Aenderung der Namen mit. Die ersten deutschen Siedler, die aus dem Westen kamen, brachten nur einen Namen mit, weil dies damals genügte. In diesen Namen prägten sich die Ideale der Germanen aus, nämlich Kühnheit, Tapferkeit, Kraft, Stärke, Adel. Ludwig bedeutet Kampftruhm, Hartwig ist der tüchtige Kämpfer, Hildebrand das Kampfschwert, Markwart der Grenzhüter, Albrecht der durch Adel Glänzende, Seifert heißt soviel wie Siegfried, Trudwin ist der treue Freund. Um das Jahr 1500 wurden dann diese persönlichen Namen zu Familiennamen und sind noch heut hier anzutreffen.“

Die polnisch sprechenden Oberschlesier verstanden es meisterhaft, den Namen der zugezogenen deutschen Siedler eine slawische Form zu geben, so wie ja heute noch auf dem Lande einzelnen Männern oft sehr treffende Beinamen gegeben werden. Da wurde einer Cebulla (Zwiebel) genannt, andere hießen sie Biskup (Bischof), Brzesina (Birkenwald), Cellnik (Zöllner), Dudek (Wiedehopf), Glomb (Strunk), Gryśka (Brötchen), Jablonka (Apfelbaum), Jagoda (Beere), Kaluza (Pflüze), Kostrzewa (Trespe), Kobiolka (Schwinge), Kopyto (Huf), Koziolok (Ziegenbock), Poprawa (Besserung), Pluskwa (Wanze), Paśtuszka (Hirtin), Przybilla (der Hinzugekommene), Postrach (der Schreck), Smietana (Sahne), Skiba (Erdscholle), Sowa (Eule), Soś (Saft), Skowronek (Lerche), Sobek (Iß), Sowada (Hindernis) Wozny (Gerichtsbote), Wolny (der Freie), Wrobel (Sperling), Wonszic (Schnurrbärtchen), Wycisk (Auspresser). Sämtliche Namen kommen im Kreise Rosenberg vor.

Altslawische Namen sind bei uns seltener. Es entstanden die Familiennamen Jagiella und Jagusch aus Jagiello, Jaron und Jarosch aus Jaros-

law, ferner Stanik, Stanossek, Stanislawsky aus Stanislaw und Wittel aus Witoslaw. Es ist möglich, daß der Name Wittel aus dem Deutschen stammt.

Weiter: Sie wissen doch, was Rosenamen sind. Die Liebe ist so erfinderrisch darin. Da ruft die Mutter ihren Jungen „Frischen“. Da nennt einer sein Mädchlein sein „Kätzchen“ oder sein „Schätzlein“. Also mit „chen“ und „lein“ wird geschmeichelt. Genau so machten es unsere germanischen Vorfahren. Sie kannten ungemein viel Rosenamen. Sie schmeichelten auf ilo, ilo, izo, inzin, ikolo und iziko. Viel süßer waren die Schmeichelworte, als unsere heutigen. Von „rud“ Ruhm z. B. bildeten sie Rudi, Rudiko, Rudilo, Rudikilo. Diese Namen blieben ihnen, vererbten sich schließlich auf ihre Nachkommen, wurden aber im Laufe der Zeit durch verschiedene Einflüsse geändert. Es entstanden die Familiennamen: Kodel, Köthel, Rudek, Rösner, Rutsch, Rutschke, Rüdell, Rüger, Rüdler usw. Auf diese Weise wurde eine Unmenge deutscher Namen gebildet. Wer Bauer, Gärtner, Müller, Maurer oder so ähnlich heißt, hat es freilich leichter, seinen Namen zu deuten.

Die Koseformen der Slawen sind „cznyk“ und „ek“. Da machten sie aus Krawiec (Schneider) Krawczynk, aus Malarz (Maler) Malarczynk und Malarek, ebenso Chwalek, Gajek, Gójczek, Pilarczynk, Ry-marczynk. Aus Kaczmarz (Gastwirt) wurde Kaczmarek und Kaczmarczynk, aus Strzelec (Jäger) Strzelczynk, aus Wieczor (Abend)Wieczorek, ebenso Dziubek, Ksionsek, aus Goral (Bergbewohner) Goralczynk, aus Wilt wurde Wilczek (junges Wölflchen).

Dann kam die christliche Kirche und gab den Getauften lateinische, griechische und hebräische Taufnamen. Die Slawen waren gleich dabei, diesen Taufnamen eine slawische Form zu geben.



Motiv aus Lublinitz

Lichtbild B. Rakowski

Aus Abel machten sie Pelka;
 aus Adam: Adamek, Adamski, Adamczyk, Hadam,
 aus Andreas (vielleicht auch) aus dem deutschen Familiennamen Anders
 oder Enders): Andrekci, Zendrekci, Zendrosch, Zendrosch, Zendrosset,
 aus Bartholomäus (vielleicht auch aus den deutschen Namen Bartel,
 Bartels): Bartos, Bartosla;
 aus Benediktus: Bienek und Biniossek;
 aus Blasius: Blaszczyk, Blaszczo, Blasek;
 aus Dionysius: Dej, Deja und Deus;
 aus Elias: Lison;
 aus Franziskus: Fronzek;
 aus Florian: Florczyk;
 aus Gallus: Gawlitta, Gawlit, Kalus;
 aus Georg: Juras, Jurczok, Jurczyk;
 aus Gregor (Gröger): Grzeschit, Grzegorzczk;
 aus Hadrian: Hadrys;
 aus Ignatius: Gnachy;
 aus Jakobus: Kubit, Kubitowski, Kubischok, Kubika, Kupta, Kubas,
 Jakubek, Kubiciel;
 aus Johann (Hansel): Janik, Janekci, Janiek, Janit, Janus, Jonczyk,
 Jonek, Jantos, Jonda, Janczyk;
 aus Kaspar: Kasparek, Kasprzic;
 aus Klemens: Klimas, Klimek;
 aus Kosmas: Kosz, Kosmalla;
 aus Liborius: Libera, Liberka;
 aus Lukas: Lufassek;
 aus Markus: Maron, Marczyk, Maronna;
 aus Matthias: Maskus, Matuffek, Macziej, Macziol, Macziet;
 aus Michael: Michalek, Michalczyk, Michalik, Mikosch, Miska, Mischof,
 Mischik, Miga;
 aus Nikolaus: Klosset, Kolistka, Kulessa, Mikulla, Mikolaiczek;
 aus Pantratus: Pangsy;
 aus Paul: Pawlit, Pawolka, Pawelczyk;
 aus Petrus: Pietrucha, Pietruska;
 aus Rüdiger: Rudzki;
 aus Siegmund: Sngulla;
 aus Simon: Szmiek, Symossek, Szymalla, Szymit, Symella;
 aus Tobias: Dyballa;
 aus Thomas: Thomalla, Tomeczek;
 aus Urban: Urbanek;
 aus Valentin: Walla, Waliczek, Walossa, Walta, Walossek, Walessa^{*)}.

Ich kann Ihnen noch andere Gelegenheiten zur Bildung von Familiennamen nennen:

Wer aus einer fremden Gegend auszog, erhielt den Namen oft nach seinem Dorf, seiner Stadt, seinem Lande: Meißner, Hesse, Pollok, Bayer, Frank, Czech. Einen zugezogenen Siedler nannten die Slawen Nowak,

*) Sämtliche Namen kommen im Kreise Rosenberg vor.



Birkenweg bei Steblau

Lichtbild B. Rakowski

Nowok, Noak (deutsch: der Hinzugekommene). Die Deutschen hätten ihm den Namen Neumann oder Naumann gegeben.

Aus Krzepice in Polen, gleich hinter Windenau gelegen, kam ein Pater Antonius in das Kloster nach Rosenberg. Er wurde Anton Krzepicki genannt und auch so in das Kirchenbuch eingetragen. Im Jahre 1787 fanden Kreuzburger Kaufleute, die zum Jahrmart nach Rosenberg fuhren, ein neugeborenes Kind unter einer Kiefer (Sosna). Sie brachten es nach Rosenberg, und es wurde auf den Namen Franz Sosna getauft.

An einem Orte wohnten zwei Brüder, die Rademacher hießen.

Der eine von ihnen baute vielleicht Defen, oder aber er saß gern hinter dem Ofen. Die Leute nannten ihn deshalb „Piecuch“ (Piezuch). Das wurde mit der Zeit sein Familienname, der auch so in die Kirchenbücher eingetragen wurde.

Sie sehen, der Name ist doch nicht ohne Inhalt.“

„Es gibt doch auch gewiß Namen, deren Abstammung man nicht feststellen kann, die also auch nichts bedeuten können.“

„Ja, manchmal ist die Deutung schwierig, aber doch möglich. Ich will es Ihnen an einem Beispiel zeigen, wobei es dahingestellt sein mag, ob die Deutung richtig ist. Ich sagte Ihnen, daß die Menschen oft nach dem Herkunftsort benannt wurden. Einer kam aus Zittau und wurde Zittauer gerufen. Die Schreiber machten Czytala, schließlich Switala daraus. Heut gibt es im Kreise Rosenberg viele Switalas oder Schwitalas. Sie sehen, die Namen haben sich sehr gewandelt. Da wurde ein Laut verschluckt, dort einer eingeschoben, da eine Endung angeheftet, dort ein deutscher Familienname durch einen polnischen ersetzt. Ja, der Osten ist ein Friedhof für deutsche Familiennamen geworden. Im allgemeinen kann man sagen: Namen, die einer, der polnisch versteht, nicht übersetzen kann, stammen aus dem Deutschen.

Jahreschau

Als zu mittlernächtlicher Stunde das neue Jahr 1939 in die Zeit trat, stand das verfllossene Jahr mit leuchtenden Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen. Ein großer Wunsch war seit vielen Jahrhunderten durch alle großen Deutschen gegangen: Ein Volk, vereint in einem großen Reich, zu sein. So viele Große ihre Namen auch unsterblich in die Geschichte eintrugen, dieses Ziel erreichten sie nicht. Das Schicksal hatte für diese Aufgabe einen Mann bestimmt, der durch Heldentum und Grauen des großen Krieges ging. Das Schicksal hat in allen todumwitterten Stunden des Weltkrieges die Hand über ihn gehalten und ihm in der dunkelsten Stunde der deutschen Geschichte, als er selber fast erblindet war, den Auftrag gegeben und das leuchtende Bild des neuen Deutschlands vor seine Seele gestellt: Ein Volk — ein Reich — ein Führer!

Die deutsche Ostmark und das deutsche Sudetenland kehrten 1938 in einem Jubelsturm des Glückes heim ins Reich. Aus einer Not, die Herzen brechen ließ, wurde ein Glück, so leuchtend und unvorstellbar groß, das nur Freudentränen andeuten konnten, was deutsche Herzen bewegte.

Als nun das Jahr 1939 Zeit wurde, stand vor den hoffenden Menschen wieder die Frage: „Was wird es bringen?“ — Diese Frage war nicht angstvoll bange, sondern umleuchtet von einem gläubigen, starken Glauben und Vertrauen: Der Führer wird es gestalten, und so wird es gut sein!

Ein Brandherd wird ausgetreten!

Der März ging mit Schneestürmen über das Land. Aus der Tschecho-Slowakei kamen wieder erregende Nachrichten. In Preßburg war es zu schweren Zusammenstößen zwischen um ihre Selbstverwaltung kämpfenden Slowaken und den Tschechen gekommen, und in wenigen Tagen stand das ganze Land in einem einzigen großen Aufruhr. Gegen Slowaken und Deutsche wurde mit der Brutalität eines sich verzweifelt zur Wehr setzenden unklugen Systems vorgegangen. Es gab Tote und Verletzte. Die Machthaber in der Tschecho-Slowakei hatten nach den Septemberereignissen von 1938 nichts gelernt. Sie blieben befangen in dem blinden Haß gegen alles, was nicht tschechisch war, blieben befangen in ihrer eigenen blinden Ueberheblichkeit. Was ihnen aber an Vernunft abging, sollte nun der Terror ersetzen.

Die Tschechen hatten ihre Stunde nicht erkannt, sie hatten durch das Abkommen von München und den Schiedspruch von Wien die Verpflichtung übernommen, den Slowaken und Karpatho-Ukrainern die Selbstverwaltung zu geben. Hätten sie diese Verpflichtung erfüllt, hätten sie die Möglichkeit gehabt, eine freie und selbständige Entwicklung ihres Staates zu sichern.

In einer dramatischen Entwicklung, hinter der die starke und entschlossene Hand des Führers wirkte, wurde bei blitzschnellem Szenenwechsel die Lösung herbeigeführt. Am 12. März trifft der slowakische Ministerpräsident Dr. Tiso mit dem slowakischen Minister Durczanek in Berlin ein, um zunächst mit Reichsaußenminister von Ribbentrop und dann mit dem Führer die Lage

zu besprechen. Am folgenden Tage beschließt der slowakische Landtag die Unabhängigkeit der Slowakei; Dr. Tiso bildet die neue Regierung.

Am 14. März traf der tschechische Staatspräsident Dr. Hacha in Berlin ein. Er schreitet die Ehrenkompanie des Wachregiments ab und begibt sich mit Außenminister Chvalkowsky zum Führer. In den Stunden zwischen diesen Ereignissen finden blutige Kämpfe zwischen Tschechen und Slowaken statt. — Der tschecho-slowakische Staat, eine Willkürschöpfung von Versailles, geschaffen, um Plattform der Angriffe gegen Deutschland zu sein, brach auseinander und löste sich auf.

Die Tschecho-Slowakei aber bestand nicht mehr. In dem in Berlin unterzeichneten Dokument heißt es: „Der tschecho-slowakische Staatspräsident hat erklärt, daß er, um diesem Ziele „der Sicherung von Ruhe, Ordnung und Frieden“ zu dienen, und um eine endgültige Befriedung zu erreichen, das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes vertrauensvoll in die Hände des Führers des Deutschen Reiches legt.“ — Der Führer nahm das tschechische Volk in den Schutz des Deutschen Reiches.

Zugleich ergeht der Befehl an deutsche Truppen, in die ehemaligen tschechisch-slowakischen Staatsgebiete einzumarschieren. In ein Gebiet, das selbst über 1000 Jahre zum Deutschen Reich gehörte, zieht die Fahne ein, die Ausdruck deutschen Wesens und deutscher Kraft ist.

Am Mittwoch, 15. März, 17 Uhr, trat der Führer von Böhmischo-Leipa aus selber die Fahrt ins Gebiet von Böhmen und Mähren an. Um 19,15 Uhr erreicht der Führer Prag. Um 19,45 Uhr zog der Führer in die alte Prager Kaiserburg, den Gradschin, ein. Um 20 Uhr hißt die Burgwache eines deutschen Schützenregiments die Führerstandarte über dem Gradschin.

Es gibt in der europäischen Geschichte kein Beispiel eines solchen schnellen Szenenwechsels, wie er hier über Nacht vollzogen wurde. Die europäische Landkarte hat abermals ein völlig neues Gesicht erhalten.

Während der Führer auf der Kaiserburg seine Befehle erteilt, kämpfen sich die deutschen Soldaten über vereiste und verschneite Straßen in einer vorbildlichen Ausdauer und in mustergültiger Disziplin ihren Tageszielen entgegen. — Die Schnelligkeit des Einmarsches verblüffte die Tschechen; den Volksdeutschen aber schlug die Erlösungstunde und mit den deutschen Truppen zog der Führer in das Land ein, für das er die Verantwortung übernommen hatte. Durch Erlaß vom 16. März wird in Böhmen und Mähren die neue Ordnung eingeführt. Böhmen und Mähren werden Protektorat; die Slowakei, ein selbständiger Staat, unterstellt sich freiwillig dem Schutz des deutschen Volkes. — Mit diesem historischen Dokument, unterzeichnet in der Kaiserburg zu Prag, ist ein bisher dem wilden Spiel internationaler Abenteuer überlassenes Gebiet im Lebensraum des deutschen Volkes in die Hoheit des Reiches eingezogen worden; dem tschechischen Volke wird eine Autonomie zugesichert und die Erhaltung seines völkischen Lebens garantiert. Reichsminister Freiherr von Neurath wird Reichsprotector in Böhmen und Mähren unter Beibehaltung seiner Ämter als Reichsminister und Präsident des Geheimen Kabinettsrates.

Wien bereitet dem Führer einen triumphalen Empfang und am nächsten Tage heißt Hermann Göring den heimkehrenden Führer in der Reichshauptstadt willkommen: „Das ist der stolzeste Augenblick Ihres bisherigen Lebens!“ Berlin erlebte einen Orkan des Jubels wie bisher noch nie.

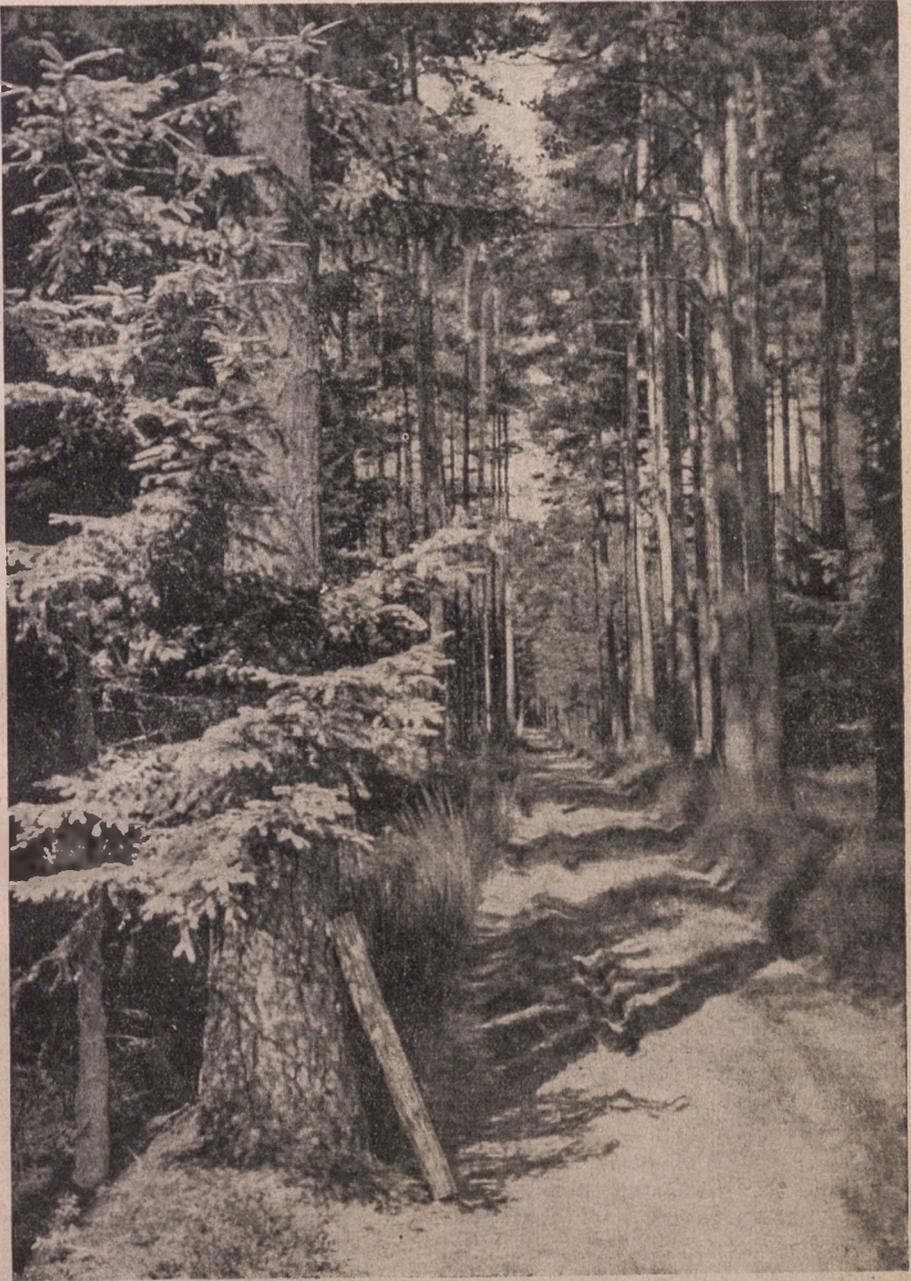
Draußen aber lag eine haßerfüllte Welt, und die Demokratien logen von Bedrohungen vieler Länder durch Deutschland! Gegen ein von Glück und tiefstem Vertrauen getragenes Volk aber vermag eine Lüge nichts auszurichten, wenn dieses Volk von wissenden Köpfen und starken und wachen Händen geschützt wird. — England begann mit der Einkreisungspolitik, die in den kommenden Monaten das politische Thema Europas sein sollte.

Was aber diese Tat des Führers für Deutschland und die ganze Welt bedeutet, das hat der Führer in seiner großen Rede vom 28. April, als er dem amerikanischen Präsidenten Roosevelt seine Antwort erteilte, dem deutschen Volke und der Welt offenbart. In dem Gebiet der ehemaligen Tschecho-Slowakei war das gewaltigste internationale militärische Arsenal Europas zusammengetragen worden, um zu irgendeiner Stunde gegen das Reich gebraucht zu werden. Durch die deutsche Wehrmacht wurden sichergestellt und beschlagnahmt: 1582 Flugzeuge, 501 Flak-Geschütze, 2175 leichte und schwere Geschütze, 785 Minenwerfer, 469 Panzerkraftwagen, 43 876 Maschinengewehre, 114 000 Pistolen, 1 090 000 Gewehre, über eine Milliarde Schuß Infanteriemunition, über 3 000 000 Schuß Artillerie- und Gas-munition, darüber hinaus Kriegsgeräte aller Art, wie Brückengerät, Horchgerät, Scheinwerfergerät, Meßgerät, Kraftfahrzeuge und Sonderkraftfahrzeuge in größten Mengen!

Raum daß der glosende Brandherd im ehemaligen Gebiet der Tschecho-Slowakei vom Führer ausgetreten war, ging abermals ein Jubel durch das deutsche Land. Das Memelland kehrte heim ins Reich. Dieses äußerste Gebiet im Osten des alten Deutschen Reiches war 1920 durch den Versailler Gewaltspruch einer französischen Besatzung unterworfen worden. 1923 brachen die Litauer ins Land ein und besetzten es unter französischer Begünstigung. Das diesem Gebiet gegebene Versprechen der Autonomie wurde nicht gehalten; 12 Jahre lang lebten hier deutsche Volksgenossen unter einem militärischen Ausnahmezustand. Der Führer beendete eine schwere Leidenszeit von 150 000 Deutschen und machte ein schweres Unrecht, in die Welt gerufen durch Versailles, wieder gut. Am 22. März begab sich der Führer an Bord des Panzerschiffes Deutschland selber ins Memelgebiet, um dieses deutsche Land heimzuführen ins große, starke Reich.

Einkreiser am Werk

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika war bereits zu Beginn des Jahres mit einer Politik hervorgetreten, die einen ausgesprochen projudischen Charakter trägt. Er hatte die USA-Botschafter veranlaßt, ungünstige Ausichten über die Möglichkeit der Erhaltung des Friedens in Europa zu melden, um so einen Vorwand für die um 525 Millionen erhöhten Rüstungslasten zu finden. Am 15. April richtete er eine „Botschaft“ an den Führer, in der er von ihm nicht mehr und nicht weniger



Walddidyll bei Roschentin

Lichtbild Ersepke

forderte, als daß der Führer die Zusicherung geben sollte, 31 namentlich aufgeführte Staaten nicht anzugreifen. Eine gleiche Botschaft ging mit einem allgemeinen Konferenzvorschlag an den Duce. — Deutschland und die Welt erinnerten sich bei diesem Vorschlage sehr deutlich der Rolle, die ein anderer Präsident der Vereinigten Staaten, Wilson, einst gespielt hat, als das deutsche Volk ebenfalls aufgefordert wurde, sich dem „Vertrauen zur Gerechtigkeit“ auszuliefern und sich anstatt auf seine eigene Kraft auf die Entscheidung einer Konferenz zu verlassen. — Roosevelt erhielt vom Führer in seiner großen Reichstagsrede vom 28. April die entsprechende Antwort, die in der ganzen Welt einen machtvollen Widerhall fand.

Seit Jahr und Tag hat England mit Haß und Argwohn den deutschen Aufstieg verfolgt und die Vorbereitungen getroffen, dieses starke Deutschland zu vernichten. Die englische Politik ist die grundsätzliche Verneinung eines starken und unabhängigen Deutschlands durch die führende jüdisch-kapitalistische Schicht Englands, gleichwohl, ob die Gestaltung des deutschen Lebensraumes die englische Weltherrschaft antastet oder nicht.

Im April begann England, Polen für seine dunklen Zwecke, für die Einkreisung des Reiches, dienstbar zu machen. Polen ging den Engländern auf den Leim und verstand nichts von der großen Politik der Gegenwart. Aus Polen drangen laut und überlaut die Stimmen von Großmäulern: Schlesien und Ostpreußen gehören Polen! Wir wollen Protektorat über Danzig! Die, denen bei dieser Großmannsucht der ganze Bestand verloren gegangen war, redeten sogar schon von einer Schlacht bei Berlin, in der Deutschland zusammengehauen werden sollte. Die sich mehrenden Zwischenfälle, Ausschreitungen gegen Deutsche, Verhaftungen und Mord waren die Frucht einer sich stark fühlenden, überheblichen Macht. Polen hat sein Schicksal selber gewählt; es hat das in den Wind geschlagen, was Reichsaußenminister von Ribbentrop bei seinem Besuch Ende Januar und der italienische Außenminister Graf Ciano Ende Februar dort gesprochen und verhandelt hatten. — Polen schloß mit England einen gegenseitigen Beistandspakt.

Unzerbrechliche Achse

Den Herren Einkreisern wurde ihr von Haß und Unsicherheitsgefühl diktiertes Treiben keineswegs leicht gemacht. Sie mußten erfahren, daß die Achsenmächte Deutschland und Italien Mitte Mai einen Pakt schlossen, der die jungen, starken Kräfte dieser beiden aufstrebenden Nationen noch enger als bisher zusammenschweißte. Deutschland und Italien versicherten sich für Krieg und Frieden volle politische, diplomatische und militärische Unterstützung. Es waren Festtage für beide Länder, als der deutsche Reichsaußenminister von Ribbentrop in Mailand umjubelt wurde und der italienische Außenminister Graf Ciano in Berlin weilte, vom Führer empfangen und in Anwesenheit des Führers das historische Dokument unterzeichnet wurde. Dieser Pakt, der zwei Länder unlöslich zusammensüßt, war eine eindrucksvolle Unterstreichung dessen, was dem haßerfüllten Auslande am 20. April in Berlin zum Bewußtsein gebracht worden war. Die größte Militärparade

am Geburtstag des Führers hat allen Feinden nachdrücklich gezeigt und ihnen klar gemacht, daß Deutschland nie auf sein Lebensrecht verzichtet wird und daß jeder Angreifer vor eine Waffenmacht und die Geschlossenheit eines ganzen Volkes tritt, an denen seine Macht zerfallen muß.

Die mit Lettland, Estland und Dänemark abgeschlossenen Nichtangriffsverträge, die Neutralitätserklärung der belgischen Regierung und entsprechende Erklärungen der Regierungen der nordischen Staaten waren wiederholte Stappen der Ernüchterung für die Einkreiser, deren Triebfeder in London zu suchen ist. Das Wirtschaftsabkommen mit Rumänien und der achttägige Besuch des Prinzregenten Paul von Jugoslawien und der Prinzessin Olga zeigten unseren Feinden, wie andere Staaten ihren Lebensweg ausrichteten auf die großen Mächte Europas und damit den natürlichen Ausgleich zum Wohle ihrer Völker fanden. Dazu kamen die Demonstrationen deutscher Macht anlässlich der Indienstellung des Schlachtschiffes „Scharnhorst“ am 6. Januar, des Stapellaufes des Kreuzers „Sendlitz“ am 19. Januar, beim Stapellauf des Schlachtschiffes „Bismarck“ in Anwesenheit des Führers am 14. Februar. Es folgten der Stapellauf des vierten Schlachtschiffes „Tirpitz“, aus Anlaß dessen der Führer Generaladmiral Raeder zum Großadmiral beförderte, und am 1. Juli der Stapellauf eines weiteren Kriegsschiffes. Diese Stärkung der deutschen Kriegsflotte mußte den einkreisenden Engländern um so unangenehmer sein, als der Führer in seiner großen Reichstagsrede vom 28. April den deutsch-englischen Flottenvertrag mit Rücksicht auf die feindliche Haltung und den Kriegswillen Englands kündigte. Die Befichtigungsfahrt des Führers zum Westwall, an dem jeder feindliche Angriff zunichte werden muß, ließ allen Einkreisern und ihren Helfershelfern erneut erkennen, daß sie trotz aller Geschäftigkeit dennoch bereits zu spät kommen, um den deutschen Aufbau und die eigenverantwortliche Gestaltung der deutschen Zukunft noch aufhalten zu können.

Die Absichten der Hezker prallten auch an Italien ab, das im April Albanien von einem Willkürregiment befreite, „König“ Achmed Zogu floh nach dem Diebstahl von 400 000 Goldfranken aus der Staatskasse ins Ausland. Der König von Italien nahm den Titel des Königs von Albanien an und ist somit jetzt König von Italien und Albanien und Kaiser von Aethiopien. Die englischen Hezereien in Griechenland wurden von Athen aus mit einer Freundschaftserklärung zu Italien beantwortet. Wieder einmal war eine Lüge um eine „Bedrohung“ sehr schnell und wirkungsvoll erledigt und abgetan worden. — Unerbittlich wie der Führer für das deutsche Lebensrecht, tritt der Duce für das Recht des italienischen Volkes und Imperiums ein. Nach seinen eigenen Worten, die er am 26. März anlässlich seiner großen Rede vor den faschistischen Kampfbünden sprach, heißen diese unabdingbaren Forderungen Italiens: Tunis, Dschibuti und Suezkanal. Auch die französischen Drohungen und Demonstrationen von Tunis aus gegen Lybien werden den Duce nicht von seiner Forderung abbringen können. Die Lösung dieser Fragen ist lebensnotwendig für Italien, um dem italienischen Volke die Früchte seiner Aufbauarbeit in Aethiopien zu sichern. Dschibuti ist heute Endpunkt der von Addis Abeba kommenden Bahn und Hafen. Tunis bedeutet eine ständige Bedrohung Italiens von Süden her. Der Suezkanal

aber unterwirft alle aus Abyssinien kommenden und dorthin gehenden Waren einer Kontrolle und einer sehr empfindlichen Abgabe.

Noch ein Brandherd ist im ersten Halbjahr 1939 durch den Willen und die Hilfe der Achsenmächte gelöscht worden. Franco konnte endlich den vierjährigen Kampf im eigenen Lande siegreich beenden und den inneren Neuaufbau seines schwergeprüften Volkes neu beginnen. Dieser Neuaufbau vollzieht sich, wie in den andern autoritären Staaten, absolut nach Gesichtspunkten des Gesamtwohles des spanischen Volkes. Am 8. Mai trat Spanien aus der Genfer Liga aus. Anfang Juni kehrten die deutschen und italienischen Spanienkämpfer heim. Hermann Göring empfing die deutschen Freiwilligen, die von Franco mit Orden ausgezeichnet worden waren, in Hamburg und rief ihnen zu: „Wir sind stolz auf euch!“ Am 6. Juni marschierten die Spanienkämpfer, die Legion Condor, am Führer vorbei und empfingen von ihm Auszeichnungen und den Dank des deutschen Volkes.

Während in diesem Kampfe von drei Männern und Führern eine Frage eindeutig, klar und konsequent ihrer Endregelung entgegengeführt wurde, weiß England immer noch nicht, wie es den Streit in Palästina und mit Irland beilegen soll. Hier erntet England die Frucht einer zwiespältigen Politik im Weltkriege, als es den Arabern und den Juden zugleich Palästina versprach.

Deutsche Aufbauarbeit

In dieser Welt voller Spannungen stand das deutsche Volk einig und geschlossen, einsehbereit und wach und es arbeitet. Die Hebung des Lebensstandartes und alle ungezählten Früchte, die das deutsche Volk genießt, sind Ergebnisse der angespannten Arbeit. Ohne die deutsche Arbeit wäre nicht die starke Wehr, wäre nicht die Achtung vor uns in der Welt. Ohne die deutsche Arbeit würden in dieser unruhigen Zeit nicht Riesenwerke des Friedens geschaffen. Die neue Reichskanzlei und die anderen Berliner Großbauten, die Riesenbauten in der Stadt der Reichsparteitage, die Reichsautobahnen, die Neubauten in München, Hamburg und Wien, die Reichswerke „Hermann Göring“ in Salzgitter, in deren Arbeitsgebiet 1 Milliarde Tonnen Eisenerz festgestellt wurde, die KdF-Stadt Fallersleben, in der der Volkswagen gebaut wird, sie alle sind Zeugnisse der friedlichen deutschen Aufbauarbeit und des Friedenswillens. — Arbeit, einst als Fluch verschrien und als Ware verschahert, baut ein stolzes, starkes Reich, das von sicheren Fundamenten getragen wird.

Ein Weg der Langmut und der Not

Mit der zweiten Hälfte des Jahres 1939 im Deutschland der Arbeit und des Friedens beginnen sich die Blicke der Politiker immer mehr auf zwei Zentren zu konzentrieren: Die englische Kriegshege in Verbindung mit dem englisch-polnischen Beistandspakt und die deutschen Forderungen nach Beseitigung des Versailler Diktats, soweit es sich auf den deutschen

Osten ausgewirkt hat. England versucht dabei mit allen Mitteln, seine Einkreisung zu vollenden durch die Einbeziehung Sowjetrußlands in sein gewissenloses Schachspiel.

Polen, das sich sicher fühlt durch den englischen Freibrief, entfernt sich immer weiter von den Grundlagen einer Politik der Vernunft und der Realität. Ende Juni bereits wird Ost-Oberschlesien mit Flugblättern überschüttet, die zum Boykott alles Deutschen, vor allem deutscher Waren aufordern. Wenn auch auf diesen Zetteln stand „Sprich nur polnisch, solange es noch Zeit ist“, so haben diese „Propagandisten“ damit ungewollt ein heute sehr interessantes Wort geschrieben. An der Grenze gegen Danzig werden bereits Anfang Juli Schützengräben ausgehoben. Der wirtschaftliche Druck gegen das deutsche Danzig rührt an den Lebensadern dieser von ihrem natürlichen Wirtschaftsraum abgeschnürten Stadt. Die Maßnahmen Polens bedeuten in der Praxis bereits einen Wirtschaftskrieg. Die Zollinspektoren Polens in Danzig treiben unter Mißachtung ihrer eigentlichen Aufgaben Spionage, werden des Terrors, des Menschenraubes und der Erpressung überführt.

Aus dem deutschen Danzig kommt an alle Wähler und Hezer die klare und ruhige Sprache von Gauleiter Forster: „Wir wollen heim zum Reich! Polen hat in Danzig nichts zu suchen!“ Am 24. Juli fügt der Gauleiter dieser seiner Rede vom 9. Juni hinzu: „Unser unerschütterlicher Glaube ist es, daß Adolf Hitler auch Danzig wieder heimführt ins Reich“.

Zur Besprechung über den Beistand kam der Hauptinspekteur der britischen Ueberseeestreitkräfte, General Sir Ironside, nach Warschau. Er ist als Beistand der einzige englische Soldat geblieben.

Mitte Juli versendet der Helfershelfer der englischen Kriegshezer King-Hall einen seltsamen Brief an die „lieben deutschen Leser“ und versucht ihnen klarzumachen, daß Versailles ein Kinderpiel gegen einen zum zweiten Male mit Englands Hilfe diktierten Frieden sein werde. Dr. Goebbels gibt diesem Herrn und seinen Hintermännern eine Antwort, die keine englische Zeitung ihren Lesern mitzuteilen wagt. King-Hall wird als Beauftragter des Foreign Office entlarvt. — Um die gleiche Zeit kommt einmal eine Stimme der Vernunft aus England. Der Führer der British Union of Fascists (Britische Faschistische Partei), Sir Oswald Mosley, appelliert vor 30 000 seiner Anhänger an die britische Regierung: „Osteuropa geht England nichts an! — Gebt Deutschland die Mandatsgebiete zurück, die wir nicht brauchen, weil wir schon ein Viertel der Erde besitzen.“

In Polen geht das Schredensregiment gegen die Deutschen weiter und steigert sich von Tag zu Tag an Umfang und Bestialität. Die außenpolitischen Forderungen Polens greifen weit in den deutschen Lebensraum hinein: Ostpreußen und Danzig seien „Polens offen gebliebene Rechnung“. — Paris unterstützt, indem der Deutschenhasser Henry de Kerilles schreibt: „Deutschland muß ausgetilgt werden!“. Diese Flut findet ihren ersten Höhepunkt Anfang August in der Forderung der polnischen Zeitschrift „Prosto z Mostu“: „Entweder die Deutschen erkennen unsere Ansprüche in ihrer Gesamtheit an und nehmen unsere Rechtsansprüche in vollem Umfange zur Kenntnis, daß

Danzig im Gebiet des polnischen Lebensraumes gelegen ist, oder sie tun es nicht. Eine Nichtanerkennung unserer Rechte diktiert uns den letzten Ausweg: den Krieg.“ — Danzig läßt sich nicht beirren. Gauleiter Forster nennt als Grundlage für den Sieg des deutschen Rechts die Disziplin und den Glauben an Adolf Hitler. — „Kurjer Polski“ fordert am Tage dieser Rede, 8. August, die Zerstörung von Deutschland wie einst Karthago!

Tage des Gedenkens und der tiefinneren Besinnung gehen auch in dieser ereignisreichen und spannungsvollen Zeit nicht unbeachtet vorüber. Wir gedachten am 1. August des 25. Jahrestages des Ausbruches des Weltkrieges. Deutschland gab seine beste Mannschaft für den Sieg, aber neben dem Heldentum, das alles überleuchtet, steht das Wort der Schande auf dem Stein, der zu Compiègne errichtet wurde an jener Stelle, an der die Waffenstillstandsbedingungen unterzeichnet wurden: „Hier erlag am 11. November 1918 der verbrecherische Hochmut des Deutschen Reiches, besiegt durch die freien Völker, nach deren Knechtung es trachtete“. Hoch über diese Schmach hinaus erhebt Deutschland seine Augen zum Führer. — Am 2. August ließ der Führer im Reichsheinmal in Tannenberg einen Kranz niederlegen. Vor fünf Jahren schloß Hindenburg für immer die Augen. Am 3. August jährte sich der Tag zum fünften Male, seitdem unser Führer die höchste Befehlsgewalt über Staat und Wehrmacht in seiner Hand vereinigt, nachdem er durch die Partei die Voraussetzungen für beider Aufbau geschaffen hatte.

Das Deutschtum in Polen schreitet durch eine abgrundtiefe Not. Rechtlos, vogelfrei, muß es alles über sich ergehen lassen: die ab Mitte August einsetzende Verhaftungswelle, die Sperrung der Grenze gegen Ostpreußen und das deutsche Industriegebiet, die Verhaftung und Verschleppung der Funktionäre der Jungdeutschen Partei und der Politischen Leiter der Auslandsorganisation. Am 17. August hatten bereits mehr als 76 000 Volksdeutsche aus Polen die rettende Reichsgrenze überschritten. Handzettel kündeten an: „Wir werden von Warschau nach Berlin kommen und Hitler und seine Kumpane ausrotten!“ In Ostpreußen werden die Aufständischen bewaffnet, die bereits 1921 bei der seinerzeitigen Abstimmung Zeugnis einer einmaligen Brutalität abgelegt hatten. Ihrer Willkür werden die Deutschen ausgeliefert. Der Volksdeutsche Kaletta ist der erste Blutzeuge in einem Meer von Blut und Mord, das hier, nur wenige Kilometer jenseits des Hoheitsgebietes des Reiches, anrollt. Der Wojewode Grajnski schrieb seinen Namen mit Blut in deutsches Land. Zwangsversteigerungen deutscher Besitzungen nehmen Deutschen die Scholle. Viehische Marterungen und Todeschreie füllen die Gefängnisse, in die die Deutschen gesperrt sind. Grajnski redet von Dingen, die später grauenvolle Wirklichkeit werden sollten: Augen ausbrennen! Zunge abschneiden! — Am 21. August ist die Tollheit schon hemmungslos entfesselt: Ein Säugling wird ermordet, indem er mit dem Kopf gegen die Wand geschlagen wird. Sein Vater wird im Gefängnis totgeprügelt, die Mutter eingekerkert. Polen begibt sich aller Zeichen einer Kultur.

Da! Jäh wird der politische Himmel durch eine Großtat aufgerissen. Am 21. August rufen es die Sender in alle Welt, verkünden es die Zeitungen in sensationellen Überschriften: Deutschland und Sowjetrußland schließen einen



Lichtbild Archiv

O Heimat, wie bist du so schön

Nichtangriffspakt ab! — Der Schlag wirkt so gewaltig, daß London und Paris an eine Finte glauben möchten, aber sie müssen doch zu einer für sie harten Wirklichkeit erwachen. — Während England und Frankreich mit der Sowjetregierung über die Einkreisung verhandelten und ihre Militärmissionen samt dem Herrn Strang in Moskau weilen ließen, zerbirzt dieser so heiß ersehnte Ring um das Reich mit lautem Knall. Selbst Chamberlain und sein Außenminister Halifax müssen bekennen, daß ihnen ein solcher Plan nicht einmal gerüchtweise bekannt geworden sei.

Am 23. August weist der Reichsaußenminister Joachim von Ribbentrop in Moskau. Am folgenden Tage bereits findet die Unterzeichnung eines Nichtangriffs- und Konsultationspactes zwischen dem Reich und Rußland statt und tritt sofort in Kraft. Ribbentrop fliegt am gleichen Tage nach Deutschland zurück und zum Berghof, dem Führer Bericht zu erstatten.

Dem polnischen Wahnsinn aber ist noch nicht gesteuert. Der Weg des Grauens muß weiter gegangen werden. Furchtbar geht in Polen die Blutsaat auf. Sechs Morde an einem Tage an Volksdeutschen! Der berüchtigte Westmarkenverband setzt Kopfsprämien auf Deutsche aus in einer Höhe bis zu 500 Zloty. Mord wird ein Geschäft!

Zwei Tage nach der Unterzeichnung des deutsch-sowjetrussischen Nichtangriffs- und Konsultationspactes reisen die englische und französische Militärmission aus Moskau ab. Sie hatten nicht mehr erreicht, als daß sie die Museen des Kreml besichtigen konnten. Vor zwei Wochen waren sie dem seit dem 15. Juni, also bereits mehr als zwei Monaten in Moskau weilenden Mister Strang nachgekommen, waren im Schmuck ihrer Uniformen und im Glanz ihrer Orden dem Zuge entstiegen. Nun sammelten sie sich als ein Häuflein unauffälliger Zivilisten zur Abreise.

Am 26. August stellt Rudolf Heß fest: „Die Verantwortung für die Unverantwortlichkeit in Polen trägt England!“ — Der Reichsparteitag wird abgesetzt.

In Ostpolen werden riesige Verschleppungslager errichtet, in denen das Grauen wohnt.

Der französische Ministerpräsident Daladier wendet sich in einem persönlichen Schreiben an den Führer. In seiner von letzter höchster Verantwortung getragenen Antwort schreibt der Führer u. a.: „Danzig und der Korridor müssen zum Reich zurück. Die mazedonischen Zustände an unserer Reichsgrenze müssen beseitigt werden.“ Daladier drückt den Gedanken aus, „daß ein letzter Versuch einer friedlichen Lösung zwischen Deutschland und Polen“ gemacht werden muß.

Polen aber treibt die Volksdeutschen in schrankenlosem Haß und völliger Verblendung wie das Vieh zusammen und zwingt sie, in großen Kolonnen im Geschwindmarsch ins Innere Polens zu marschieren. Wo die Kräfte versagen, helfen Kolbenschläge. Die polnischen Machthaber erklären zynisch, die heimattreuen Angehörigen der deutschen Volksgruppe dezimieren zu wollen. Polnische Polizei sieht Mordtaten hohnlächelnd zu. Ausrottungskommandos wüten. Nächtlige Züge des Grauens durchziehen das Land, dem Deutsche

einst die Kultur brachten. — Die Kugeln gehen über die Reichsgrenze! — Im MG-Feuer sinken in der Bluttat von Lodz 24 Deutsche nieder. Bielitz meldet an einem Tage acht Tote. — Die Stunde der Entscheidung ist angebrochen.

Die Entscheidung im Osten

Spannungsreiche Tage ziehen über das deutsche Land, das im Einsatz aller Kräfte die Ernte der deutschen Acker bringt.

Am 31. August gibt dann die Reichsregierung bekannt, daß der Führer noch einmal versucht hat, auf friedlichem Wege eine Lösung herbeizuführen, und zwar durch direkte Verhandlungen zwischen ihm und Polen. Die englische Regierung erklärte sich bereit, ihm ihre Hilfe zum Gelingen dieser Verhandlung zur Verfügung zu stellen. Die Polen aber ließen den Führer und die Reichsregierung zwei volle Tage warten, ohne einen Unterhändler zu entsenden. Nicht weniger hatte der Führer in seinem großzügigen Angebot vorgeschlagen, als daß Danzig ins Reich zurückkehre, im übrigen ehemaligen Reichsgebiet aber eine Abstimmung unter neutraler Aufsicht durchgeführt werden sollte. — Die Antwort Polens auf dieses allerletzte Angebot, durch das Polen dem deutschen Recht ein wenig entgegengekommen wäre, sich selbst aber Bestand und Zukunft gesichert hätte, war die am 30. August befohlene Generalmobilmachung. Nach einer solchen Antwort konnte selbstverständlich nicht mehr die Rede davon sein, Polen ein exterritoriales Gebiet im Danziger Hafen zu gewähren als Gegenleistung für eine exterritoriale Straße zwischen Ostpreußen und dem Reich.

Nun rollt wieder Geschichte, wie wir es kennen, wenn der Führer seine letzten Möglichkeiten einer anderweitigen Regelung erschöpft sieht. Am 1. September erläßt Gauleiter Forster ein Staatsgrundgesetz für Danzig, nach dem diese alte deutsche Stadt in das Reich zurückkehrt. Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, übernimmt die vollziehende Gewalt in Danzig; Gauleiter Forster wird zum Chef der Zivilverwaltung ernannt.

Der 1. September 1939 ist als Zeitenwende im deutschen Osten in die Geschichte eingetragen. Der Führer spricht vor dem Reichstag. So weitgehend seine Bereitschaft zur friedlichen Regelung, so entschlossen ist er jetzt zur endgültigen Vereinigung der Lebensfrage im Osten. Nun spricht das Gesetz des deutschen Lebens. Mit Erbitterung spricht der Führer von der polnischen Zumutung, ihn und die Reichsregierung zwei volle Tage warten zu lassen. Jubel und die Befreiung von einem lange getragenen Druck umbrandet ihn, als er erklärt, daß seit 5,45 Uhr zurückgeschossen wird. Mit tiefem Ernst in der Stimme trifft er die letzten Entscheidungen und ernennt Hermann Göring und Rudolf Hess zu seinen Nachfolgern für den Fall, daß ihm in diesem Kriege etwas zustößen sollte. Im feldgrauen Rock steht der Führer vor den Männern des Reichstages, wieder ganz Soldat, der erste Soldat des Reiches, der für den Aufbau seiner Wehrmacht 90 Milliarden Mark aufgewendet hat. — Auf der ganzen Front sind unsere Truppen im Vormarsch; die Luftwaffe hat den entscheidenden Schlag gegen die polnische

Fliegerei bereits am ersten Tag geführt und sich die Luftherrschaft über den gesamten polnischen Raum erkämpft.

Schon am zweiten Tage des Feldzuges gibt das Oberkommando der Wehrmacht die Einschließung der im nördlichen Korridor stehenden polnischen Truppenteile bekannt. — Der Führer erneuert am 2. September den Orden des Eisernen Kreuzes. — England und Frankreich erklären sich im Kriegszustand mit dem Reich.

Am 3. September geht der Führer zu seinen Truppen an die Front. Als erster Soldat des Reiches will er persönlich bei den kämpfenden Verbänden sein. In seinem Aufruf an das deutsche Volk ruft er es zum Kampf, zum Widerstand bis zum Allertzten: „Deutschland wird nicht mehr kapitulieren!“ Der Aufruf an die Westarmee erinnert an die ruhmreichen Tage des Weltkrieges mit ihren unvergänglichen Siegen. Den Truppen im Osten bescheinigt der Führer: „Ihr habt in knappen zwei Tagen Leistungen vollbracht, auf die ganz Deutschland mit Stolz blickt!“ Der Appell an die NSDAP mahnt zum vollen Einsatz der Heimat für den Sieg. „Was wir heute besitzen, ist völlig belanglos, entscheidend ist nur eines: Daß Deutschland siegt!“

Die folgenden Tage sehen den Führer bei seinen Truppen. Unter seinen Augen überschreiten sie bei Kulm die Weichsel. Überall ist der Führer, bei der Infanterie, bei den schwarzen Männern der Panzer, auf den Artillerieständen, auf den Fliegerhorsten. Wohin er kommt, leuchtet Glück und grenzenlose Liebe aus den Augen der Soldaten. Knappe Pausen in seinem ununterbrochenen Tageswerk sehen den Führer, schlicht wie jeder Soldat, an der Feldküche.

Polen schafft für seine Kulturlosigkeit neue Beispiele. Hinter der polnischen Front notgelandete deutsche Flieger werden massakriert. Die Volksdeutschen erleben in allem Jubel um ihre endliche Befreiung ihre entsetzlichsten Stunden und Tage. Für immer ungezählt bleiben die, die polnischer Willkür zum Opfer fielen und polnischer Mordgier schutzlos ausgeliefert waren. — Der Versuch eines englischen Fliegerangriffs auf Cuxhaven und Wilhelmshaven kostet sie zehn Flugzeuge.

Klar, knapp und kurz sind die Bekanntgaben des Oberkommandos der Wehrmacht. Aber aus den schlichten Sätzen spricht eine ungeheuerere Leistung. Ueber staubige, namenlos schlechte Straßen kämpft sich das Heer vorwärts, wird übertost vom Donner der Flugzeugmotoren und dem Heulen der Granaten der schweren Geschütze. Keinen Augenblick wird dem Feind die Möglichkeit gelassen, sich nach den ersten, bereits vernichtenden Schlägen neu zu sammeln. Seit dem 6. September befinden sich die Mitglieder der polnischen Regierung auf der Flucht; praktisch hört mit diesem Zeitpunkt die Existenz einer Regierung in Polen auf. — Die Zahl der Gefangenen wächst. Völlig unübersehbar ist die Fülle der Kriegsbeute, die an Flüssen, in den Wäldern und an den Wegen zurückbleibt. — Bromberg, deutsche Stadt, muß sich trauervoll in die Geschichte dieses Feldzuges eintragen. Der Blutsonntag von Bromberg ruft ewige Blutschuld über die, die Geister riefen und sie dann nicht mehr los wurden. Verantwortlich auch für dieses Blut bleibt Chamberlain, der Ministerpräsident Englands. Die Welt ist entsetzt. — Das Hedenbürgentum ist ein weiterer Beitrag zur polnischen Unkultur.

Städte und Flüsse rücken hinter die deutsche Front. Beispiellos sind die Marschleistungen unserer Soldaten: 50, 60 und mehr Kilometer an einem Tage, und das kämpfend und bei den polnischen Wegeverhältnissen! — Der Führer fliegt im Flugzeug über den Raum von Radom, in dem große polnische Heeresteile eingekesselt sind. — Im Westen erleiden französische Spähtruppen weit vor dem Westwall schwerste Verluste. — Bereits am 11. September reißt die Endentscheidung in Polen heran. Unter den Augen des Führers schließen sich eifern die Ringe um die polnischen Armeen. Die Gefangenen zählen nach Zehntausenden. — Am 13. September fährt der Führer in Lodz ein. — Am 15. September sprengen Pioniere die Forts von Brest-Litowsk. — Ein Großteil der in Warschau amtierenden ausländischen Diplomaten erreicht flüchtig die rumänische Grenze. — Die Welt gibt Polen verloren.

Am 16. September wird das seit Tagen völlig umzingelte Warschau zur Uebergabe aufgefordert. Es lehnt ab. — Am 17. September tritt die polnische Regierung auf rumänischen Boden über und gibt damit sich und ihr Land im Verrat am eigenen, verkehrten Volk auf. — Am 18. September nehmen die deutschen und die den deutschen Truppen entgegenmarschierenden russischen Heeresverbände erstmalig die Fühlung miteinander auf. — Das englische Flugzeugmuttergeschiff „Courageos“ wird von einem deutschen U-Boot bombardiert und versenkt. — Am 19. September führt der Führer persönlich Danzig heim ins Reich. In dem Jubel der befreiten Stadt versinkt in traumhaft großem Glück das Leid zweier Jahrzehnte. — Das polnische Heer ist vernichtet. Die ganze Kraft der Nation kann sich auf andere Aufgaben konzentrieren. Die Zahl der Gefangenen belief sich am 23. September auf insgesamt 450 000 Mann. Am 27. September kapituliert Warschau bedingungslos. Rund 200 000 Quadratkilometer Land sind der Hoheit des Reiches neu unterstellt.

Wieder einmal wird nach all den Siegesmeldungen, die selbst eine englische Lügenorganisation nicht verringern konnte, die Welt hellhörig. Am 28. September weist Reichsaußenminister v. Ribbentrop erneut in Moskau, und am 29. September wird mit einer gemeinsamen politischen Erklärung die zwischen den beiden Staaten festgelegte Interessengrenze festgelegt — Das Gebiet um Wilna kehrt aufgrund eines gemeinsam mit einem Nichtangriffspakt zwischen Sowjetrußland und Litauen getroffenen Abkommens wieder zu Litauen zurück.

Und nun? So geht die Frage durch die Welt. — Am 1. Oktober weist der Außenminister des Duce, Graf Ciano, in Berlin, wird vom Führer empfangen. Die befreundeten Nationen sprechen zueinander durch ihre Führung.

Dann spannt sich das Interesse der ganzen Welt wieder auf den Führer. Der Reichstag ist einberufen. Wieder einmal lauscht die ganze Welt was ihr der Führer zu sagen haben wird. Bevor er aber die ganze Welt wieder in den Bann seiner Stimme zieht, marschieren vor Warschau die siegreichen Truppen an ihm vorbei. Deutschland flaggt sieben Tage anlässlich des Einzuges der deutschen Truppen in die einstige polnische Hauptstadt.

Der Führer spricht. Es ist ein historischer 6. Oktober. Er würdigt das Heldentum der kämpfenden Truppe, ehrt die Gefallenen. 694 000 Gefangene brachte der polnische Feldzug! Er gibt der Welt ein neues Gesetz, das bisher keiner auszusprechen wagte: Die Umsiedlung der Nationalitäten. Der Führer reicht Frankreich und England noch einmal die Hand zum Frieden, indem er betont, daß wir außer unseren Kolonien keine Forderungen an die Welt zu richten haben. „Sollte aber die Auffassung des Herrn Churchill und seines Anhanges erfolgreich bleiben, dann wird eben diese meine Erklärung die letzte gewesen sein. Wir werden dann kämpfen. — Ich aber zweifle keine Sekunde, daß Deutschland siegt!“

Am Donnerstag, 12. Oktober, hat der englische Ministerpräsident Chamberlain die Friedenshand des Führers ausgeschlagen.

Nun gilt wieder des Führers Wort. Einig, geschlossen, hart und willens zu siegen steht das deutsche Volk in unlöslicher Verbundenheit mit seinem Führer in der Entscheidung. Deutschland und sein Führer sind untrennbar. Was Hermann Göring am Schluß der historischen Reichstagsitzung vom 6. Oktober erklärte, ist Stimme und Wille des ganzen Volkes: „Niemals aber haben wir, hat das ganze deutsche Volk freudiger, überzeugter und entschlossener den Willen bekundet: **F ü h r e r, b e f i e h l, w i r f o l g e n !**“

„Wir fahren gegen Engelland“

Mit dem friedensbereiten Deutschland erfuhren auch die Neutralen, daß England sich keineswegs einer bessern Einsicht und der Stimme der Vernunft zuzukehren bereit war. Durch die weit über die deutschen Vorschriften hinausgehenden englischen Bestimmungen über Konterbande mußte der Handel der neutralen Länder sehr stark eingeschränkt werden, so daß die Versorgung mit lebenswichtigen Stoffen nicht überall gesichert ist, sofern das starke Deutschland hier nicht die Rechte des Neutralen sichert. Ein Teil der an die Nordsee angrenzenden neutralen Staaten, vor allem Holland, mußte es hinnehmen, daß seine Fischerei völlig eingestellt werden mußte, weil die englischen Treibminen die Schiffe gefährden; Schiffe neutraler Staaten werden wochenlang in englischen Häfen festgehalten, ihre Besatzungen skifanös behandelt.

England aber bekam sehr schnell zu spüren, daß des Führers Wort Tatsache ist, daß es keine Inseln mehr gibt! Die erste Probe vermittelte ein schneidiger Flugzeugangriff auf den englischen Flugzeugträger „Ark Royal“, das modernste Schiff dieser Art der englischen Seemacht. Der Gefreite Franke griff dieses Riesenschiff in einem Sturzangriff aus 2700 Meter Höhe an, und als das Flugzeug sich von seiner Kampfstätte entfernte, standen neben schwarzen Rauchwolken helle Feuerbrände am Himmel. „Ark Royal“ ist seitdem in seiner Flotteneinheit nicht mehr gesichtet worden. — Mister Churchill hat die wiederholten Fragen des deutschen Rundfunks und der Weltpresse nach dem Verbleib dieses zweiten Flugzeugträgers nicht beantwortet. Mit ihm schweigen zwar auch die Nordseewellen, aber einmal wird die Welt dennoch Antwort auf diese Frage erhalten. — Gefreiter

Grande wurde für seine Tat zum Leutnant befördert und durch Generalfeldmarschall Göring mit dem Eisernen Kreuz zweiter und erster Klasse ausgezeichnet.

Sehr bald erfuhren die Engländer auch, daß ihre einstigen Demonstrationsflüge bis zur französischen Südküste nur ein Kinderspiel waren gegen die Leistungen deutscher Kampfflugzeuge; in der Höhe der Shetlandinseln griffen deutsche Bomber einen Verband schwerster englischer Streitkräfte an. Sechs Bombentreffer schwerster Kaliber und vier Treffer mittlerer Kaliber waren die Frucht dieses in der Geschichte der Seekriegsführung bisher unbekanntes Kampfes, der vor der ganzen Welt eindrucksvoll demonstrierte, daß die Zeit der unbeschränkten englischen Seeherrschaft vorbei ist.

Der deutsche Kampfgeist beließ es aber nicht bei diesem Beispiel. Schauplatz der neuen Heldentat war jene Stätte, an der einst Admiral v. Reuter die Ehre der deutschen Flotte rettete, indem er seine Schiffe versenken ließ: Scapa Flow! Dort, wo einst die ruhmreiche deutsche Flotte ihr Grab fand, stand der Ruhm deutschen Seemannsgeistes strahlend wieder auf, und dieses neue Licht ließ die ganze Welt auf eine deutsche Heldentat schauen. Ein deutsches U-Boot unter Führung von Fregattenkapitän Günther Prien drang in die mit Minen und Netzperren vielfach gesicherte Bucht von Scapa Flow ein und torpedierte zwei der größten englischen Schlachtschiffe. Das englische Schlachtschiff „Royal Oak“ (29 150 Tonnen) sank, von deutschen Torpedos tödlich getroffen, umhüllt von riesigen schwarzen Rauch- und leuchtenden Feuerwolken unter dem von märchenhaftem Nordlicht überfluteten nordischen Himmel, auf den Grund des Meeres. So stolz war England auf dieses Schiff, von dem man sagte, daß es für ein U-Boot unangreifbar sei und das zugleich als unangreifbare schwimmende Festung die Weltherrschaft Englands auf allen Meeren repräsentiert hat. Mit diesem drittgrößten englischen Schlachtschiff fiel für lange Zeit auch das noch größere Schlachtschiff „Repulse“ (32 000 Tonnen) aus. Es hatte zugleich mit „Royal Oak“ einen schweren Torpedotreffer erhalten. Auch diese Kampfeinheit der englischen Flotte war mit schwersten Kalibern bestückt.

Das, was alle Welt für unmöglich hielt, war eingetreten: Ein deutsches U-Boot mitten im angeblich sichersten englischen Kriegshafen, und dieses U-Boot kehrte mit seiner tapferen Besatzung wohlbehalten wieder zur Heimat zurück! Ein Glück- und Freudenruf ging durch das deutsche Volk. Kapitänleutnant Günther Prien hatte sich, sein U-Boot und seine Tat mit leuchtenden Lettern in die deutsche Heldengeschichte eingetragen. In einem Jubelsturm empfing Berlin die tapferen, furchtlosen Männer; der Führer zeichnete Günther Prien mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes aus. „Was Sie geleistet haben, ist die stolze Tat, die überhaupt ein deutsches Unterseeboot unternehmen und vollbringen kann!“ — Diese Tat ist zwar in ihrem Erfolge einmalig, der gleiche Geist aber lebt in den Männern, die mit schweren Kampfmaschinen zum Kriegshafen Scapa Flow brausten, um einem weiteren englischen Schlachtschiff durch Bomben schwer zuzufügen. Auch vor Schottland spürten englische Kriegsschiffe den kühnen Angriffsgeist

deutscher Flieger, und im Firth of Forth waren die Kriegsschiffe ebenso wenig sicher wie in Scapa Flow. Bereits am 15. Oktober hatte die englische Flotte mehr als 70 000 Tonnen Kriegsschiffstärke eingebüßt, und wenige Tage später hatte sich diese Zahl auf 100 000 Tonnen erhöht! — Angst und Sorge sprechen aus vielen englischen Stimmen. Die Welt weiß, daß Albion nicht mehr unverwundbar ist, und Deutschland ist es, das der Welt diese Verwundbarkeit vorführt und zugleich die Waffen zeigt, die so stark sind, daß es auch in England dagegen keinen vollgültigen Schutz mehr gibt. Englands Flotte, Ausdruck seiner Weltherrschaft, kann sich der Gefahr durch deutsche U-Boote und deutsche Kampfflugzeuge nicht mehr entziehen; das Gesetz, wie der Kampf zu führen ist, liegt bei dem Deutschland Adolf Hitlers. Diese Tatsache kann Herr Churchill zwar noch seinem Volke verschweigen, der Welt aber kann er sie nicht mehr verheimlichen.

Die im Verfolg des deutsch-russischen Nichtangriffs- und Konsultativpattes geführten Wirtschaftsverhandlungen führten sehr schnell zum ersten Erfolg. Schon beim ersten Zusammentreffen der deutschen Wirtschaftsabordnung mit Außenkommissar Molotow wurde grundsätzlich Einigkeit dahingehend erzielt, daß Rußland sofort mit der Lieferung von Rohstoffen an das Reich beginnt. — Am 19. Oktober ratifizierte der Führer den mit Sowjetrußland abgeschlossenen Grenz- und Freundschaftsvertrag, der die bisherige Interessengrenze als endgültige Grenze anerkennt. Auch das Präsidium des Obersten Sowjets ratifizierte den Freundschafts- und Grenzvertrag samt dem Zusatzprotokoll. — Der zwischen England und Frankreich einerseits und der Türkei andererseits abgeschlossene Vertrag erweist sich nicht als ein Instrument des Friedens, sondern einmal als der Versuch, einen Keil zwischen Deutschland und Rußland zu treiben, zum andern aber auch als die Fortsetzung der englischen Einkreisung. Die Türkei hat damit ihr Schicksal ebenso selber bestimmt wie einst Polen; in einem bedeutsamen Artikel der „Iswestija“ spricht Rußland eine klare, unmißverständliche Warnung an die Türkei aus. Wo die Frage der Meerengen zur Debatte steht, ist in erster Linie Rußland interessiert. Rußland kann nicht dulden, daß die Dardanellen englisch-französischen Einflüssen unterworfen werden.

Unüberwindlicher Westwall

Die Kampflage im Westen wird bestimmt durch den Westwall, der als unüberwindliches Bollwerk den deutschen Westen vor jedem feindlichen Einfall schützt. Am 9. September wurden von den Franzosen die Feindseligkeiten eröffnet, jedoch ist es in der kommenden Zeit bis zum 19. Oktober — wie der zusammenfassende Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht berichtet — an keiner Stelle zu ernsthaften Kampfhandlungen gekommen. Die rein örtlichen Kämpfe spielten sich in den Vorfeldern unseres Westwalls und weit vor diesem ab. Die Franzosen besetzten unter erheblichen Verlusten lediglich die von uns planmäßig geräumten, gegen Frankreich vorspringenden Gebietsteile des Warndt und zwischen Saar und Pfälzer Wald. In einem Falle belegten die Franzosen einen deutschen Bunker in der Nähe von Saarbrücken mit 80 Schuß mittleren Kalibers ohne jeden Erfolg. An keiner Stelle sind sie mehr als fünf Kilometer auf deutschem Boden vorgedrungen,

so daß sich dieser als „wirksame Unterstützung der Polen“ hingestellte kleine Geländegewinn als lediglich in der Einbildung bestehend und lediglich als ein — wenn auch wenig wirksames — propagandistisches Mittel erweist. Die Gebiete sind bis zum 19. Oktober freiwillig von den Franzosen wieder aufgegeben worden. — Bombenangriffe haben bis zu diesem Zeitpunkt im Westen nicht stattgefunden. — An der Westfront sind seit Beginn der Feindseligkeiten bis zum Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht 60 feindliche Flugzeuge der wirkungsvollen deutschen Abwehr und den deutschen Jägern erlegen, davon 12 englische. — Die deutschen Gesamtverluste im Westen betragen bis zum 17. Oktober 196 Tote, 356 Verwundete, 14 Vermißte und insgesamt 11 Flugzeuge. — Britische Truppen wurden bis 19. Oktober an der Front nicht gesichtet.

Mit einer Langmut ohne Beispiel hat der Führer bis zum Äußersten um den Frieden gerungen. Man hat uns dennoch den Krieg aufgezwungen. Führer und Volk stehen als unzertrennliche Gemeinschaft in diesem Kampf, bereit zu jedem Opfer. Partei und Wehrmacht, die beiden starken Säulen unseres Reiches, verkörpert und wirksam in der deutschen Volksgemeinschaft, sind dem von unbändigem Glauben getragenen Volke die Garanten des Sieges. Hinter diesem Sieg wird ein Friede stehen, der nicht allein dem deutschen Volke den Weg in die große Zukunft weist, sondern zugleich für Europa und die Welt ein neues Blatt der Weltgeschichte zu schreiben beginnen wird. Der Führer gestaltet unser Schicksal, und wie er, der einst unbekannte Gefreite des Weltkrieges, gegen alle Widerstände Deutschland einte, so wird er auch Sieger sein über alle die Kräfte, die sich uns entgegenstellen. Als eine verschworene Gemeinschaft steht hinter ihm in Disziplin und Opferbereitschaft das deutsche Volk!

HERMANN LÖNS

„Wir fahren gegen Engelland...!“

Das Lied unserer U-Boot-Männer
und England-Flieger

heute wollen wir ein Liedlein singen,
trinken wollen wir den kühlen Wein,
und die Gläser sollen dazu klingen,
denn es muß, es muß geschieden sein.
Gib mir Deine hand, Deine weiße hand,
leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl —
denn wir fahren gegen Engelland!

Unsre Flagge, und die wehet auf dem Mast,
Sie verkündet unsres Reiches Macht;
denn wir wollen es nicht länger leiden,
daß der Englischmann darüber lacht.
Gib mir Deine hand, Deine weiße hand,
leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl —
denn wir fahren gegen Engelland!

Kommt die Kunde, daß ich bin gefallen,
daß ich schlafe in der Meeresflut, —
weine nicht um mich, mein Schatz, und denke,
Für das Vaterland, da floß mein Blut.
Gib mir Deine hand, Deine weiße hand,
leb' wohl, mein Schatz, leb' wohl —
denn wir fahren gegen Engelland!

Ortschaftsverzeichnis des Kreises Lublinitz

Lfd. Nr.	Name der Gemeinde	Vorname, Zuname und Stand des Bürgermeisters	Ein- wohner= zahl
	Städte:		
1	Lublinitz	Dr. Hermann Schuldt, Bürgermeister	11 225
2	Guttentag	Wilhelm Kulpot, Bürgermeister	4 252
3	Woißhitz	Franz Dinkgaewe, Bürgermeister	2 483
	Gemeinden:		
4	Ahdorf	Thomas Pruski, Landwirt	273
5	Babinitz	Paul Pietrzik, Zimmermann	966
6	Bachheiden	Valentin Dähmann, Landwirt	653
7	Boronow	Roman Irrel, Häusler	2 450
8	Breitenmarkt	Franz Pargmann, Landwirt	1 355
9	Bruschitz	Hugo Smoll, Förster	318
10	Charlottenthal	Anton Strzoda, Landwirt	337
11	Czwoßtek	Stefan Wollny, Landwirt	419
12	Czieschowa	Franz Kollet, Landwirt	433
13	Dralin	Valentin Schrelle, Landwirt	403
14	Eichwege	Paul Adamski, Kaufmann	313
15	Ellguth-Guttentag	Vinzent Miosga, Siedler	833
16	Ellguth-Woißhitz	Josef Ossadnik, Landwirt	1 067
17	Erdmannshain	Josef Stroba, Landwirt	1 701
18	Erzweiler	Wilhelm Dpiela, Fleischermeister	493
19	Flügeldorf	Theodor Bach, Landwirt	433
20	Glinitz	Karl Gaida, Landwirt	954
21	Göjelgrund	Josef Woitczyk, Landwirt	445
22	Grenzlingen	Stanislaus Brylka, Landwirt	332
23	Groß-Droinowitz	Josef Dewor, Kaufmann	757
24	Groß-Lagiewnitz	Johann Kandora, Landwirt	671
25	Hadra	Peter Glomb, Landwirt	603
26	Hedwigsrud	Wilhelm Brylka, Gasthausbesitzer	770
27	Hegersfelde	Johann Kosalla, Poststellenleiter	652
28	Heidehammer	Florian Bremer, Landwirt	259
29	Heine	Theodor Florzik, Landwirt	195
30	Jawornitz	Kochus Gruka, Landwirt	429
31	Itzenau	Wilhelm Dyllong, Landwirt	437
32	Kallina	Furmann, Förster	864
33	Kaminitz	Josef Nidel, Kaufmann	1 142
34	Kochanowitz	Josef Müller, Landwirt	1 574
35	Koschentin	Karl Pilot, Landwirt	2 917
36	Koschmieder	Josef Kubisch, Landwirt	862
37	Kokottef	August Wohlawek, Landwirt	505
38	Kochtschük	Alois Slodzik, Landwirt	1 899

Zfd. Nr.	Name der Gemeinde	Vorname, Jungmte und Stand des Bürgermeisters	Ein- wohner- zahl
39	Klein-Droinowik	Johann Kuschel, Landwirt	562
40	Kreuzenfeld	Wilhelm Dinand, Landwirt	763
41	Lubekko	Johann Brißch, Landwirt	860
42	Lissowik	Johann Kulit, Landwirt	711
43	Lissau	Franz Brylka, Landwirt	924
44	Lubschau	Franz, Inspektor	861
45	Ludwigstal	Langner, Förster	541
46	Mohntal	Paul Macht, Zimmermann	329
47	Mühlental	Josef Brylka, Landwirt	393
48	Nagelschmieden	Heinrich Scheimann, Siedler	947
49	Ollschin	Vinzent Klama, Landwirt	621
50	Ostenwalde	Josef Bisulski, Landwirt	1 307
51	Pawontau	Johann Benna, Landwirt	1 041
52	Psaar	Karl Alexyt, Landwirt	778
53	Raunen	Franz Kostyra, Sägewerksbesitzer	1 033
54	Ruschinowik	Franz Pietrek, Landwirt	583
55	Sollarnia	Eduard Kretschmer, Förster	488
56	Stahlhammer	Fritz Bruste, Bürgermeister	5 436
57	Sodow	Paul Nanzyt, Landwirt	986
58	Teichwalde	Wilhelm Wittek, Fleischermeister	1 018
59	Waldwiesen	Johann Boos, Landwirt	564
60	Wiesenaus	Stefan Bartocha, Landwirt	721
61	Wildfurt	Josef Ziaja, Landwirt	1 391
62	Wilhelmshort	Karl Wende, Landwirt	262
63	Winded	Franz Galeška, Landwirt	907
64	Wiersbie	Peter Kofot, Landwirt	401
65	Zielonna	Priör, Oberförster	903

Adler-Apotheke

Inhaber J. Dyczkowski

Lublinitz, Tarnowitzer Straße 7

Fernsprecher 16

Privilig. seit 1831

Anfertigung sämtlicher Kassenrezepte, Harnuntersuchungen, Krankenscheine,
Kräftigungsmittel

Märkteverzeichnis für das Jahr 1940

Erklärung der Abkürzungen: Fk = Ferkel, Fl = Flachs, Gefl = Geflügel, Jahr = Jahrmarkt, Kr = Krammarkt, Kld = Kälber, Wf = Werdre, Rvd = Rindvieh, Sam = Samen, Schf = Schafe, Schlw = Schlachtwieh, Schw = Schweine, V = Vieh, Weihn = Weihnachsmarkt, Zg = Ziegen

- Alt Baudendorf** 6. März, 5. Juni, 11. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Alt Poppelau 14. Mai, 15. Okt. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Dienstag.
Altstett 26. März, 28. Okt., 16. Dez. Kr.
Andreashütte 11. Jan., 4. April, 18. Juli, 3. Okt. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Bauerwitz 8. Mai, 4. Dez. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Freitag.
Bergstadt 7. März PfRdvSchwSchfZg., 16. Mai, 1. Aug. Kr., 31. Okt. KrPfRdvSchwSchfZg.
Beuthen OS. 7. Febr., 3. April KrPfRdvSchwZg., 3. Juli PfRdvSchwZg., 2. Okt., 4. Dez. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.
Bilchengrund 3. Febr. PfRdv., 9. Mai, 22. Aug., 7. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Montag.
Bischöfstal 24. Jan. PfRdvSchwZg., 20. März, 12. Juni KrPfRdvSchwZg., 14. Aug. PfRdvSchwZg., 23. Okt., 11. Dez. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Freitag.
Bobrel-Kars Wochenmarkt jeden Donnerstag und Sonnabend.
Breitenmarkt 3. April, 2. Okt. KrPfRdvSchw. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Carlsruhe OS. 12. März PfRdvSchwZg., 28. Mai, 3. Sept. KrPfRdvSchwZg., 29. Okt. PfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Cosel OS. 27. Febr. PfRdv., 2. April KrPfRdv., 2. Juli PfRdv., 15. Okt. KrPfRdv., 5. Nov. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.
Falkenberg OS. 29. Febr. KrPfRdvSchwZg., 4. April PfRdvSchwZg., 30. Mai KrPfRdvSchwZg., 4. Juli PfRdvSchwZg., 5. Sept., 7. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Freitag.
Friedland OS. 14. März KrPfRdvSchwFl., 16. Mai PfRdvSchwFlZg., 27. Juni, 29. Aug., 17. Okt. KrPfRdvSchwFlZg., 14. Nov. PfRdvSchwFlZg. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Friedrichsgräß 8. Febr., 6. Juni 8. Aug., 7. Nov. KrPfRdv. — Wochenmarkt* jeden Montag.
Gleiwitz 24. Jan., 28. Febr. PfRdvSchwZg., 12. März Kr., 27. März, 24. April, 29. Mai, 26. Juni, 31. Juli PfRdvSchwZg., 13. Aug. Kr., 28. Aug., 25. Sept., 30. Okt. PfRdvSchwZg., 12. Nov. Kr., 27. Nov. PfRdvSchwZg. (Jeden Dienstag SchwFl.) — Wochenmarkt jeder Dienstag und Freitag in der Innenstadt, jeden Mittwoch im Stadtiel Debrüngen, jeden Sonnabend im Stadtiel Petersdorf
Gnadenfeld 7. März, 5. Sept., 14. Nov. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Gogolin Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Groß Neukirch 10. April, 2. Okt. KrPfRdvSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Groß Strehlitz 18. Jan. KrPfRdvZg., 29. Febr., 9. Mai PfRdvZg., 4. Juli KrPfRdvZg., 8. Aug. PfRdvZg., 3. Okt. KrPfRdvZg., 7. Nov., 12. Dez. PfRdvZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Groß Zeidel 15. Febr., 16. Mai, 15. Aug., 14. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Grottkau 5. Jan. Fl., 6. Febr. RdvSchw., 5. März Fl., 2. April RdvSchw., 30. April KrRdvSchw., 4. Juni Fl., 2. Juli RdvSchw., 6. Aug. Fl., 3. Sept. RdvSchw., 1. Okt. KrRdvSchw., 5. Nov. Fl., 5. Dez. RdvSchw. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Guttentag 2. April KrPfRdvZg., 28. Mai PfRdvZg., 9. Juli KrPfRdvZg., 20. Aug. PfRdvZg., 8. Okt. KrPfRdvZg., 12. Nov. PfRdvZg. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
Hendebred OS. Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Hindenburg OS. Wochenmarkt im Stadtiel Alt Hindenburg jeden Montag, Donnerstag und Sonnabend, im Stadtiel Zaborze jeden Mittwoch und Sonnabend, im Stadtiel Piskupis jeden Dienstag und Freitag.
Horned OS. 7. März Kr., 6. Juni, 8. Aug. KrSchw., 7. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Sonnabend.
Hultschin, Stadt 8. Mai, 6. Juli, 5. Okt. Kr.
Karscher 19. März, 22. Okt., 3. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Kieserhüdel 13. März PfRdv., 22. Mai, 21. Aug., 9. Okt. KrPfRdv., 13. Nov. PfRdv. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
Klausberg Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.
Klein Strehlitz 4. April KrPfRdv., 13. Juni PfRdv., 19. Sept., 24. Okt. KrPfRdv. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.

- Konstanz** OS. 8. Jan. Fl., 14. Febr. PfAdoSchwFzG (vorm.), 3. April KrPfAdoSchwFzG, 8. Mai PfAdoSchwFzG (vorm.), 10. Juli KrPfAdoSchwFzG, 14. Aug. PfAdoSchwFzG (vorm.), 2. Okt. KrPfAdoSchwFzG. 4. Dez. PfAdoSchwFzG (vorm.) — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
- Kostenthal** 13., 20., 27. Okt. Kraut.
- Kranstädt** 16. April, 18. Juni, 17. Sept., 5. Nov. Kr.
- Krappitz** 6. März, 12. Juni, 11. Sept. KrPfAdoZg (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Dienstag.
- Kreuzburg** OS. 9. Jan. PfAdoKlbSchwFzG (vorm.), 13. Febr. KrPfAdoKlbSchwFzG, 2. April, 21. Mai, 25. Juni PfAdoKlbSchwFzG (vorm.), 16. Juli KrPfAdoKlbSchwFzG, 20. Aug., 8. Okt. PfAdoKlbSchwFzG (vorm.), 19. Nov. KrPfAdoKlbSchwFzG. — Wochenmarkt jeden Montag und Freitag.
- Krupp** 8. Mai, 30. Okt. KrPfAdoSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
- Landsberg** OS. 14. März, 8. Aug., 17. Okt., 12. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Montag.
- Langendorf** 27. März KrAdoZg, 5. Juni AdoZg, 4. Sept., 6. Nov. KrAdoZg. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
- Leobschütz** 5. März PfAdo, 23. April KrPfAdo, 25. Juni PfAdo, 24. Sept., 19. Nov. KrPfAdo. — Wochenmarkt jeden Sonnabend.
- Malapane** Wochenmarkt jeden Mittwoch.
- Martinau** Wochenmarkt jeden Donnerstag.
- Medthal** Wochenmarkt jeden Mittwoch
- Neisse** 20. Jan. PfAdoSchwFzG (vorm.), 16. März PalmPfAdoSchwFzG (vorm.), 17. April Kr, 18. Mai, 20. Juli, 21. Sept. PfAdoSchwFzG (vorm.), 16. Okt. Kr, 16. Nov. PfAdoSchwFzG (vorm.) — Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.
- Neustadt** OS. 12. März, 3. Sept., 12. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag und Sonnabend.
- Oberglogau** 20. Febr. PfAdo, 21. Mai KrPfAdo, 16. Juli PfAdo, 8. Okt., 26. Nov. KrPfAdo. — Wochenmarkt jeden Montag und Donnerstag.
- Oppeln** 20. Febr. PfAdoZg, 13. März KrPfAdoZg, 16. April, 21. Mai PfAdoZg, 19. Juni KrPfAdoZg, 23. Juli, 20. Aug., 17. Sept. PfAdoZg, 16. Okt. KrPfAdoZg, 19. Nov. PfAdoZg. — Jeden Montag Fl. (Viehmärkte nur vorm.) — Wochenmarkt jeden Dienstag und Freitag.
- Ottmachau** 7. Mai, 17. Sept., 10. Dez. Kr. — Wochenmarkt jeden Freitag.
- Patschkau** 30. April KrSchw, 27. Aug. Kr, 12. Nov. KrSchw. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
- Peistretscham** 26. März KrPfAdo, 14. Mai PfAdo, 27. Aug., 1. Okt. KrPfAdo, 10. Dez. PfAdo. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
- Pitschen** 20. Febr., 7. Mai KrPfAdoSchw, 13. Juni PfAdoSchw, 13. Aug. KrPfAdoSchw, 19. Sept. PfAdoSchw, 12. Nov. KrPfAdoSchw. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
- Proslau** 21. März, 20. Juni, 24. Okt., Kr. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
- Randsdorf** Wochenmarkt jeden Sonnabend.
- Ratibor** 6. Febr. PfAdoSchwFz, 8. Febr. Saatenmarkt, 7. Mai KrPfAdoSchwFz, 6. Aug. PfAdoSchwFz, 5. Sept. Saatenmarkt, 10. Sept., 10. Dez. KrPfAdoSchwFz. — Wochenmarkt jeden Donnerstag.
- Ratiborhammer** Wochenmarkt jeden Sonnabend.
- Rosenberg** OS. 17. Jan., 21. Febr., 6. März PfAdoSchw, 20. März Kr, 15. Mai PfAdoSchw, 26. Juni Kr, 7. Aug., 11. Sept., 16. Okt. PfAdoSchw, 27. Nov. Kr. — Wochenmarkt jeden Dienstag.
- St. Annaberg** 30. Mai, 19. Sept. KrPfAdoSchwZg.
- Schurgast** 22. Febr., 16. Mai, 22. Aug., 14. Nov. KrSchw.
- Sternau** OS. 11. Jan. PfAdoSchwZg, 8. Febr. KrPfAdoSchwZg, 7. März, 9. Mai, 11. Juli PfAdoSchwZg, 5. Sept., 7. Nov. KrPfAdoSchwZg. — Wochenmarkt jeden Mittwoch.
- Tost** 14. März PfAdoZg, 7. Mai, 15. Aug., 10. Okt. KrPfAdoZg, 5. Dez. PfAdoZg. — SchwFz und Wochenmarkt jeden Montag (vorm.).
- Ziegenhals** 13. März, 4. Sept., 13. Nov. KrSchw. — Wochenmarkt jeden Mittwoch und Sonnabend.
- Zülz** 15. Febr. PfAdoSchw, 11. April KrPfAdoSchw, 6. Juni PfAdoSchw, 3. Okt., 5. Dez. KrPfAdoSchw. — Wochenmarkt jeden Freitag.

Trächtigkeits- und Brütelkalender

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	April 28	Mai 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
6	11	19	8	6	11	1	15	8	3	13	18	23	11	6
11	16	21	11	6	16	2	23	14	8	18	23	28	16	11
16	21	26	16	11	21	25	28	19	13	23	28	31	21	16
21	26	31	21	16	26	30	März 6	24	18	28	Sept. 2	Juli 8	26	21
26	31	Nov. 6	26	21	31	31	10	29	23	Okt. 7	13	März 5	20	16
31	Jan. 6	10	31	26	Juni 5	14	16	Nov. 3	28	Okt. 6	12	18	13	8
Febr. 6	10	15	6	31	10	16	20	8	Okt. 3	13	17	23	18	13
10	15	20	11	Juni 6	15	20	25	13	8	18	22	28	19	14
15	20	25	16	10	20	25	30	18	13	23	27	31	23	18
20	25	30	21	15	25	30	April 4	23	18	28	Okt. 2	Aug. 2	25	20
25	30	Dez. 5	26	20	30	Juni 4	3	28	23	Nov. 2	7	12	28	23
März 2	Febr. 4	10	31	25	Juli 6	4	14	Dez. 3	28	Nov. 7	12	17	April 2	März 7
7	6	15	Aug. 5	30	10	14	19	8	Nov. 2	12	17	22	12	12
12	14	20	10	Juli 6	15	19	24	13	7	17	22	27	17	17
17	19	25	15	10	20	24	29	18	12	22	27	Sept. 1	22	22
22	24	30	20	15	25	29	May 4	23	17	27	Nov. 1	6	27	27
27	März 1	Jan. 4	2	20	30	Juli 4	4	28	22	Dez. 2	6	11	Mat 2	31
April 1	6	9	30	25	Aug. 4	9	14	Jan. 2	27	Dez. 7	11	16	7	April 1
6	11	14	Sept. 4	30	9	14	19	7	Dez. 2	12	16	21	12	6
11	16	19	8	Aug. 4	14	19	24	12	7	17	21	26	17	11
16	21	24	14	9	19	24	29	17	12	22	26	31	22	16
21	26	29	19	14	24	29	Juni 3	22	17	27	Dez. 1	6	27	22
26	31	Febr. 3	24	19	29	Aug. 3	8	27	22	31	5	11	31	26
Mat 1	April 6	8	28	24	Sept. 3	8	13	Febr. 1	27					

DR. OETKER-ERZEUGNISSE



helfen der Hausfrau wirtschaften!



Zeitgemäße Rezepte erhalten Sie kostenlos von

DR. AUGUST OETKER · BIELEFELD 5

Wohnungseinrichtungen in großer Auswahl
Richard Koeppe, Guttentag OS.
 Lublinitzer Straße, Fernruf 275

Sämtliche

Lebensmittel

sowie Weine, Spirituosen, Fische
 Wild, Geflügel erhalten
 Sie stets frisch im

Lebensmittelhaus

Karl Troska

Lublinitz OS. — Ring — Fernruf 60

Neue Dampfmühle

Hermann Haase

G. m. b. H.

Lublinitz OS.

Schillstraße 15 — Fernsprecher 15

Adolf Mundil

Lublinitz

Fernruf Nr. 10

||| Kohlen-Großhandlung
 Spedition und
 Möbeltransport

P. Lempka

Lublinitz OS.

Ruf 56, Rosenberger Straße

Landwirtschaftliche Maschinen
 Reparatur-Werkstatt

N. Toborek

Schneidermeister

Lublinitz, Rosenberger Str. 14

Feine Maßanfertigung von

Herren- und Damenbekleidung

Reichhaltiges Stofflager

Schuhhaus

Wilhelm Schattka

Guttentag OS.

Lublinitzer Straße 3

Fernsprecher Nr. 354

Große Auswahl in Schuhwaren
 aller Art

Salamander-Alleinverkauf

für verwöhnte Natron-Verbraucher

Natrondoctor-Tabletten
 vorzüglich gegen Sodbrennen,
 Druck und Magenbeschwerden,
 milde, bekömmlich, unschädlich.

Rezepte gratis Briefliste Wm. Hecht

Auch in preiswerten Beuteln erhältlich!

Kaiser-Natron
 altbewährt zum Weichkochen
 von Hülsenfrüchten, beim Obst-
 Einmachen-Zuckerersparnis!

Schnelleres Weichkochen = Brennstoffersparnis



Tabakwaren-Großhandlung

Wiederverkauf aller Tabakwaren an Gastwirte und Händler

Max Kaczmarczyk

Lublinitz, Schloßstr 3

A. Freier, Lublinitz

Tarnowitzer Straße 2

Eisenwaren-Spezial-Geschäft

Haus- und Küchengeräte

Stahlwaren / Bau-Materialien

BEERDIGUNGS-INSTITUT

„PAX“

Inh. Josef Nowak

Lublinitz OS.

Schloßstraße 4

Bestattungen aller Art — Einfache und große Dekoration



Wir kaufen laufend

Fabrikkartoffeln

Lieferung nach Vereinbarung

Brennerei und Trocknerei e.G.m.b.H.

FERNSPRECHER 50

Breitenmarkt OS.

Das führende Haus
für

Büro-Artikel

Papierwaren

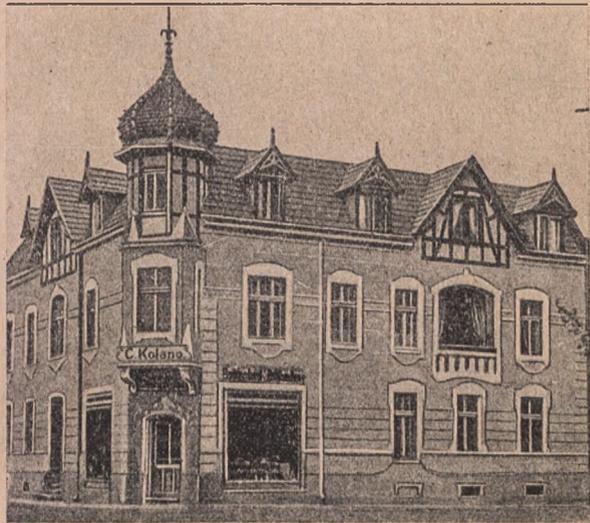
Bücher

Zeitschriften

Führer-Bilder

C. KOLANO

Lublinitz OS.



BUCHDRUCKEREI — LINIIER - ANSTALT

Buch- und Papierhandlung

empfiehlt sich zur Herstellung sämtlicher Drucksachen und Gummistempel

Landwirtschaftliche Warenzentrale Oberschlesien

(Raiffeisen) e. G. m. b. H. Oppeln

Lager: Lublinitz, Schillstraße 2 / Fernsprecher 18

Einkauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse wie Getreide, Hackfrüchte, Rohfutter usw.

Verkauf landwirtschaftlicher Bedarfsartikel, insbesondere Futtermittel, Düngemittel, Saatgut und Sämereien, Brenn- und Baustoffe, landwirtschaftliche Maschinen und Geräte, elektrotechnische Artikel, Oele und Fette, Schädlingsbekämpfungsmittel usw.

B. BARTOS

Lublinitz, Ring

Porzellan — Glas — Galanterie-Waren — Haus-
und Küchengeräte

Treuhänder

ALBERT NEUMANN

in Fa. Josef Piotrowski / Inhaber Alois Piotrowski

Drogerie

Lublinitz OS., Viktoriaplatz / Ruf 58
Bankkonto: Kreis-Sparkasse Lublinitz Nr. 82

Drogen / Farben / Parfümerie / Foto-Apparate / Foto-Zubehör

Arthur Kuschner

Baumeister

Guttentag OS., Fernruf 279

Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau / Gutachten



Besucht Guttentag

Die Stadt des Tischlerhandwerks, mitten in waldreicher Umgebung und an den Hauptverkehrsstraßen gelegen.

Schöne Gaststätten laden zum Besuch ein.

Kodersdorfer Tondachziegel

jeder Art in bekannter Güte und Sortierung
unbedingt frost-, wetter- und säurefest

Generalvertretung:

Martin Heiber

Rosenberg OS., + Fernsprecher Nr. 205

Baustoffhandlung, Fliesenarbeiten

Von unzähligen **Bruchleidenden** anerkannt als das Beste
Patent! **Bruchband** Patent!

Durch eigenes Leiden erfunden und durch dasselbe gänzlich vom Leiden befreit. Das Bruchband ist ohne drückende Leibfeder, jedoch mit Pelottenhalter, mittels welchem sich der Druck regulieren läßt und somit jeden Bruch zurückhält.



Kann Tag und Nacht getragen werden, ohne daß es drückt und reibt.
Für Frauen u. Kinder ebenfalls empfehlenswert. Das Bruchband wurde in
der deutsch-chir. Klinik in Prag ausprobiert und begutachtet!

Ist nicht mit anderen federlosen Bruchbändern zu vergleichen.

Wird v. viel. Ärzten getragen - Viele Dankschr. liegen auf. Prospekt gratis.



Spezialerzeugung R. Fronek, Leitmeritz

Neutorgasse 5

Sudetengau

Destillation + Weingroßhandlung + Bierverlag

Edmund Cyllik

Guttentag OS., Kirchstraße 23-25, Fernruf 264

Adolf Herzog

Holz-, Sperrholz- und Fournierhandlung

Guttentag OS.

Hindenburgstraße 10/11, Ruf 285

Möbel

kaufen Sie zu niedrigen Preisen in großer Auswahl in der

Möbelfabrik Karl Jonczyk

Guttentag OS. - Lublinitzer Straße

Ehstandsdarlehen!

Filiale: Gleiwitz OS., Ring 14, Ecke Pfarrstraße

Georg Zolondziewski

GUTTENTAG OS.

Ring 25 — Fernruf 344

Feine Masanfertigung, Stofflager, Hüte
Mützen, Herren-Artikel,
Bielefelder Wäsche

Herren- und
Knaben-Konfektion
Hüchel-Hüte — Lingel-Herrenschuhe

Fluorantbrant

(auch Schuppenflechte)

Wie schwer ist es oft, sich von diesem häßl.
das Leben verbitternd. Leiden zu befreien.
Durch welches einfach anzuwend. Mittel
mein Vater von jahrelang. Leiden u. zahlr.
andere Kranke in kurzer Zeit, oft schon
in 14 Tagen völlig geheilt wurden, teile ich
Ihnen gern kostenlos und unverbindl. mit.

Max Müller, Heilmittelvertrieb,
Bad Weißer Hirsch b. Dresden L 4

Sparen macht froh!

Spar- und Darlehnskasse e. G. m. b. H.
Guttentag OS.

Hotel

Deutsches Haus

Inh. Robert Motzko

GUTTENTAG OS.

Ring, Fernsprecher Nr. 209

Fremdenzimmer, Vereinszimmer, Saal,
Garagen

Erste Guttentager

Dampfmühle

WILHELM MATUSSEK

Guttentag OS.

Lublinitzer Straße 33 / Fernruf 233

Moderne Damenbekleidung

Kurz-, Weiß- und Wollwaren

Wäsche- und Braut-Ausstattungen

Schöne Kleiderstoffe in großer Auswahl

W. Günther, Guttentag OS.

Ring 30/31

Adler-Apotheke



E. FABER

Guttentag OS., Ring 29 / Fernsprecher Nr. 318

Anfertigung aller Kassenrezepte
Kindernährmittel / Verbandstoffe
Stärkungsmittel

Baumeister

Franz Rudnitzki

Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau

Guttentag OS.

Hindenburgstraße / Ruf 271

Milchverwertungsgenossenschaft

=====
e. G. m. b. H.
=====

+

Guttentag OS.

Fernsprecher Nr. 277

Die Heimatzeitung des Nordoberschlesiers

ist die

OS-Tageszeitung

Amtliches Organ der NSDAP. und
sämtlicher Behörden in den Kreisen
Oppeln, Falkenberg, Kreuzburg,
Rosenberg, Guttentag und Lublinitz

Da sie alle Bevölkerungskreise erfasst,
ist sie erfolgreichstes Anzeigenblatt!

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Innentitel	1
Impressum	2
Geleitwort Landeshauptmann Adams	3
Antlitz der Heimat, Gedichte von Alfons Haydn	4 — 6
Vorpruch	7
Kalendarium	8 — 31
Geleitwort von Landrat Bartmann	32
Zum Geleit, Gedicht von W. Rainer	33
Von alten Kreiskalendern und anderen, von Landeshauptmann i. R. Dr. v. Thier	34 — 37
Der Führer	38 — 40
Marxsteine auf dem Wege des Nationalsozialismus	40 — 42
Maifeier, Gedicht von W. Rainer	43
Hela ist tot! von Klonof	44 — 50
Blaue Weihnachtsterzen, Gedicht von W. Rainer	50
v. Schill 1784 — 1810	51 — 55
Das war ein blutiges Morgengrauen, Brylka, Lissau	56
Fast in russische Gefangenschaft geraten, von Johann Nobielski, Lissau	57
S! haben sie uns verfolgt, von Heinz Graefe	58
Dem Tod im polnischen Gefängnis entronnen, von Paul Pietrzyk	59 — 61
Wie deutsche Eltern in Koehentín um die deutsche Schule kämpften	61 — 63
Wir suchen Deutschland, Gedicht von W. Rainer	64
Koschmieder bis zur Abtrennung durch das Genfer Diktat, von Hauptlehrer Birkhoven	65 — 67
Wie die Wegkapellen von Kochanowik erbaut wurden, von Lehrer Chmiel	68 — 69
Das verjunktene Gasthaus — Der Gespensterweg, von Paul Rücker	70 — 71
Ludwigsthal, eine friderizianische Dorfsiedlung, von Heinz Graefe	71 — 76
Geschichte über die Kirche in Boronow, von Adamel, Boronow	76 — 78
Vom wahren Wesen des deutschen Bauern	79 — 81
Fördert den Hackfruchtanbau, von Urban, Guttentag	81 — 83
Etwas Schweinernes, von Schmah, Guttentag	84 — 86
Die Biene kämpft schwer gegen die Zuckerrübe	86 — 89
Wer sein Geld will loswerden und nicht weiß wie, der halte recht viel Federvieh! K. Rasmus, Kreuzburg	89 — 92
Nur ein Kiefernwald, von Aulock, Radau	93 — 98
Stahlhammer, ein Industrieort, von Blaschke, Stahlh.	99 — 101
Die Deutsche Arbeitsfront, von Kurt Groberg	101 — 102
Nationalsozialistische Volkswohlfahrt	103 — 105
Wie ich den NSV-Kindergarten in Babinik einrichtete, von Lotte Auer	106 — 107
Die Hitler-Jugend	108 — 109
Das Deutsche Rote Kreuz, von Schmah, Guttentag	110 — 111
Zum Eintopfsontag	112
Jungmädels sind immer an der Arbeit	112 — 113
Ist der Name Schall und Rauch?, von Edmund Krodner	114 — 119
Jahreschau	120 — 137
Wir fahren gegen Engelland, von Hermann Löns	137
Ortschaftsverzeichnis des Kreises Lublinitz	138 — 139
Märkteverzeichnis für das Jahr 1940	140 — 141

